H
1019

von Halder
N. 687.

Bernard Anton Heisters
aus Frankfurt am Mayn

Geständnisse, Leiden und Warnungen.

Ein Vermächtniß
für die unerfahrne, sich selbst überlaßne Jugend.

Nach dem ausdrücklichen Verlangen
desselben herausgegeben
von
seinem nächsten Anverwandten.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1784.

Vorrede.

Die Absichten, welche Heistern bestimmten, die Geschichte seines Lebens nach seinem Tode öffentlich bekannt machen zu lassen, hat derselbe im letzten Kapitel so deutlich angezeigt, daß ich der Mühe überhoben bin, dieses zu thun.

Allein sind diese Absichten wirklich gut? — Ist es nicht vielmehr schädlich, wenn Jünglinge, für welche doch nach dem Titel selbst, dieses Buch geschrieben ist, mit mannigfaltigen Lastern und Verbrechen bekannt gemacht werden, von denen sie vielleicht vorher nichts wußten? — Werden sie nicht die Stellen, wo Heister seiner vergangenen Verbrechen wegen büßen muß, mit dem gewöhnlichen: es geht nicht allemal so, überschlagen, oder doch nur mit Kälte durchlesen? — Diese Einwürfe machte ich mir selbst, als ich nach seinem Tode dieß Päckgen Handschriften erhielt, und zugleich die Abschrift seiner letzten Willensmeinung bekam, worin er mir auftrug, diese von ihm selbst niedergeschriebene

Lebensgeschichte öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Allerdings haben diese Einwürfe etwas Scheinbares. Der Jüngling ist ohnehin zu Ausschweifungen so geneigt, daß es nur einer leichten Erinnerung bedarf, um ihn zur Begehung derselben anzulocken; wie vielmehr wird also eine ausführliche Beschreibung ihn hinreißen, und gerade zur Begehung solcher Verbrechen verleiten, vor denen Heister warnen wollte. Dieß würde mich also abgehalten haben, den Willen meines Freundes zu erfüllen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß auf der andern Seite diesen nachtheiligen und gefährlichen Folgen vorgebeugt worden wäre. Hier sind meine Gründe.

Der Mensch ist von Natur zum Vergnügen geschaffen; allenthalben sucht er den Genuß desselben, und er giebt sich oft alle nur erdenkliche Mühe, die Hindernisse zu übersteigen, die sich ihm in seinem Laufe entgegenstellen. Um so sonderbarer ist es, daß die Menschen ein besonderes Vergnügen daran finden, wenn andre unangenehme Empfindungen haben. Unzählige Menschen laufen dem schrecklichen Spektakel nach, wenn ein Bösewicht, oder überhaupt ein sogenannter armer

Sünder auf der Blutbühne sein Leben verliert. Wir eilen in ein Trauerspiel, um über den traurigen Ausgang zu weinen, und wir weinen um so inniger, wenn es den geschickten Schauspielern gelingt, uns zu täuschen, uns wenigstens auf einige Augenblicke zu überreden, daß alles, was vorgestellt worden, wirklich sey. Wir ergötzen uns an Stiergefechten, an Wettrennen, an dem blutigen Streite der Hunde und anderer Thiere. Wir lesen einen Roman um so lieber, je mehr traurige Vorfälle wir darinn finden. Es gehört nicht hieher, die physischen und moralischen Ursachen dieser Gefühle zu untersuchen, und zu bestimmen; auch ist das schon von verschiedenen scharfsinnigen Philosophen geschehen. Allein ich führe diese Facta als die Gründe an, welche mich zur Herausgabe der Lebensgeschichte des verewigten Heisters entschlossen machten. Ich glaube nämlich und bin überzeugt, daß jene Jünglinge, vor welche diese Geständnisse geschrieben sind, gerade am liebsten und am längsten bey jenen Auftritten verweilen werden, wo Heisters Vergehungen und Verbrechen für ihn die unangenehmsten Folgen haben. Sie werden dieselben überdenken, und noch neue hinzusetzen,

welche sie hätten haben können. Sie werden sich also dadurch gewöhnen, bey jedem Verbrechen, bey jedem Seitentritte, den sie vom Pfade der Tugend zu thun im Begriffe sind, die natürlichen Folgen zu überlegen, welche ihre Thaten haben könnten. Ich halte es wirklich für eine sehr wesentliche Erforderniß in der Erziehung unserer Kinder, sie frühzeitig an den Gedanken zu gewöhnen, daß nichts, auch nicht das geringste im Universum begangen werden könne, ohne daß es früh oder spät auf unser Leben einen Einfluß habe, für noch wesentlicher aber halte ich es, ihnen durch Thatsachen, und wenn ihre Verstandskräfte mehr Stärke und Festigkeit erlangt haben, durch metaphysische Gründe zu beweisen, daß die alles regierende Vorsicht mit guten Handlungen auch angenehme, natürliche sowol als moralische Folgen, mit Verbrechen und Bosheiten hingegen die unangenehmsten auch schon hienieden verknüpft habe. Das Schicksal, welches unsre Denkkraft jenseit des Grabes haben wird, intressirt uns in jungen Jahren nicht so stark, daß selbst die ausführlichste Darstellung desselben uns die Tugend liebens- und begehrungswürdig, das Laster hingegen ekelhaft machen könnte. Auch sind

die meisten Jünglinge so weit gekommen, daß sie solche Darstellungen, besonders wenn sie von Geistlichen geschehen, für leere Hirngespinste fanatischer Mönche, oder für getreue Kopien des asiatischen, griechischen, oder römischen Aberglaubens halten, und dadurch nur gar zu leicht heimliche oder öffentliche Freygeister des Herzens werden, die keine Gesetze, als ihren Willen, und keine Pflichten, als die Befriedigung ihrer Lüste kennen. Allein, wenn solche Menschen sehen und fühlen, daß gerade diese ihre Lebensart früh oder spät für sie die unangenehmsten Folgen haben werde, daß gerade das, von welchem sie sich ewige Freude, ewiges Vergnügen versprachen, für sie eine unerschöpfliche Quelle von unangenehmen Empfindungen in der Folge oder sogleich nothwendig werden müsse; so wird dieser Gedanke, hoffe ich, sie immer von den Wegen des Lasters weiter hinwegführen, und dem Tempel der Tugend näher bringen. Freilich wird dieses nicht gleich anfangs seine Wirkung äusern; der Freygeist des Herzens wird in dem Augenblicke, da sich seiner Einbildungskraft ein Minutenlanges Vergnügen, das Jahre lang unangenehme Gefühle nachgehends erzeugt, lebhaft darstellt, immer noch

nach dem erstern greifen. Das ist Looß der Menschheit, das ist nothwendige Folge der Beschränktheit unsrer Verstandeskräfte. Aber wenn er sich daran gewöhnt, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen, wenn er bey jeder einzelen Handlung die übeln natürlichen Folgen einsehen und fühlen lernt; so wird er nach und nach nach festen Grundsätzen handeln und glücklich seyn. Und zu diesem Entzwecke schienen mir Heisters Geständnisse, Leiden und Warnungen ein sehr geschicktes Mittel zu seyn. Seine Geständnisse werden manchen fesseln, seine Leiden rühren, und seine Warnungen bessern. Was den ersten mir gemachten Einwurf betrift, so glaube ich, sind alle Laster, die Heister sich vorzuwerfen hatte, von der Beschaffenheit, daß jeder sie schon kannte, ehe er dieses Buch in die Hände nahm.

Ich habe dem Publikum noch zu sagen, auf welche Art ich zu dieser Lebensgeschichte gekommen bin. Vor einigen Jahren reiste ist durch den angenehmen Ort, den Heister im Kreise seiner Familie in den letzten Tagen bewohnte. Ein Zufall wollte, daß ich mich daselbst eine volle Woche verweilen mußte. Ich bemerkte unter den Bauern und Bewoh-

nern des Orts eine für ihre Geburt, und ihre Erziehung ungewöhnliche auffallende Freyheit der Sitten und Lebensart. Gewohnt, alles, was auf Menschen und Menschenstudium einige Beziehung hat, zu untersuchen, bemühte ich mich, die Ursache eines solchen in der That seltenen Phänomens zu erforschen, und es fiel mir gar nicht schwer, diese zu finden. Die Bauern selbst belehrten mich, daß Heisters Beyspiele und Predigten, die freilich nicht im gewöhnlichen Tone der Diener des Worts Gottes gehalten wurden, sondern welche meistentheils darinn bestanden, daß er sie im Umgange mit ihnen auf ihre eigene Handlungen aufmerksam machte, diese ihre Veränderung bewirkt hatten. Sie waren so offenherzig, mir die Art und Weise zu gestehen, wie er zu Werke gegangen. Sie war keine andre, als daß er ihnen, bey jeder einzelnen Handlung, die Folgen, die sie gehabt, oder die sie hätte haben können, fülbar machte. Dadurch wurden sie aufmerksamer, dadurch tugendhafter; und ihre Sitten bekamen durch den steten Umgang, den sie mit ihm hatten, eine glücklichere Richtung. Die Erzälung der Bauern, und das enthusiastische Lob, welches sie diesem Manne gaben,

machte mich neugierig, den Urheber dieser lobenswürdigen Handlung näher kennen zu lernen. Ich ließ ihn meine Wünsche wissen, und ward mit der herzlichsten Gefälligkeit sowohl von ihm, als auch von Seiten seiner Familie aufgenommen. Ich traf einen freimüthigen, gefälligen Mann, in dessen Gesichtszügen aber ein innerer, steter Gram sehr deutlich zu lesen war. Nach einigen Tagen wurden wir vertrauter, und er erzälte mir Bruchstücke aus seiner Lebensgeschichte. Ich erzählte ihm dagegen die meinige, und da ich so glüklich, und so unglücklich — ich kann beides in manchem Betrachte sagen — war, ebenfalls einige Zeit in einem Kloster zu seyn, und meine Flucht aus demselben die Quelle aller meiner nachherigen Glücks- und Unglücksfälle geworden ist; so wurden wir bald Freunde, und vertraute Freunde. Unser wechselseitiges Zutrauen wuchs durch einen Briefwechsel, den wir bis an seinen Tod ununterbrochen unterhielten. Seine Briefe betrafen fast alle die Geschichte seines Lebens. Er untersuchte in denselben seine guten und bösen Gefüle, seine angenehmen und unangenehmen Empfindungen mit einer philosophischen Genauigkeit und einem Scharfsinne, der mich

oft in Bewunderung versetzte. Ich habe gewünscht, daß er mir die Erlaubniß ertheilen möchte, diese seine Briefe bekannt zu machen. Die Wünsche des Herrn Professor Feders, welche er in seinem vortreflichen Buche über den menschlichen Willen äußert, daß nämlich ein scharfsinniger Beobachter seine eigne Geschichte aufsetzen, und seinen Gefülen, Neigungen und Empfindungen bis auf ihren Ursprung nachgehen möchte, würden dadurch so ziemlich erreicht worden seyn, und die Moralphilosophie sowol, als die Psychologie manche Aufschlüsse erhalten haben. Allein ich konnte, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, seine Einwilligung dazu niemals erhalten. Dagegen bat er mich in verschiedenen Briefen, die Geschichte seines Lebens, die er selbst aufsetzen wolle, nach seinem Tode bekannt zu machen, und in seinem Vermächtnisse befal er dieses ausdrücklich. Ein andrer Gegenstand, den er fast in allen seinen Briefen berührte, war eine Schilderung der Leiden, die ihm seine Vergehungen, Bosheiten und Verbrechen erzeugt, und sein Leben verbitterten. So waren auch jederzeit einige Zeilen voll von den rührendsten Danksagungen, die er

an die Vorsicht abstattete, daß sie ihn auf bessere Wege geleitet.

Von seinem Tode habe ich von seiner liebenswürdigen Gattin folgende Nachricht erhalten. Die häßliche Krankheit, welche eine Folge seiner Lüderlichkeit war, wie er selbst gesteht, war nicht gut geheilt worden, und erst in seinen alten Tagen brachen noch einige Folgen davon aus, die um so gefährlicher waren, da seine Leibesbeschaffenheit eben nicht die stärkste war. Er hatte schreckliche Schmerzen, und sein Sohn, dem er sich ganz anvertraute, und der alle seine Geschicklichkeit aufbot, ihn zu heilen, arbeitete vergeblich. Das Bewustseyn, daß er selbst die Ursache dieser Krankheit war, und seine Grundsätze machten ihn seine heftigen Schmerzen mit einer fast beyspiellosen Gedult ertragen. Eine hinzugekommene Auszehrung kündigte ihm den Willen der Vorsicht an, und er bereitete sich zu der Auflösung seiner Seelenkräfte von den Bestandtheilen seines Körpers so zu, wie es der gute Mensch, der Bürger und der Christ thun muß und wird. Er sah den Tod, als das Ende seiner Leiden an, warum hätte er demselben mit Furcht entgegen sehen sollen? und

überdieß hatte er sich überzeugt, daß er unter der Hand des allmächtigen gütigen Gottes stand. Dieser machte denn endlich auch seinen Leiden ein Ende, und er starb geliebt und betrauert von seiner Frau, seinen Kindern, und allen Einwohnern des Dorfs, die ihn als ihren Freund nnd Vater ansahen, und ich gestehe, daß ich an ihm einen wahren, und was für mich das nützlichste war, einen warnenden Freund verloren habe.

Heister erwähnt in seinen Geständnissen, daß er in einer zu kleinen Sphäre gewesen, als daß er etwas Gutes hätte stiften können. Es ist dieses eine Demuth, die seinem Herzen Ehre macht; allein, da ich, nach seinem Willen, seine Vergehungen bekannt gemacht habe, so halte ich es für Schuldigkeit, auch das Gute anzuzeigen, was er gestiftet, und was mir davon bekannt geworden ist. So bald er sich das Gut gekauft hatte, auf welchem er sein Leben beschloß, war seine vorzüglichste Sorge, sich die nothwendigsten ökonomischen Kenntnisse zu verschaffen. Er schafte sich deshalb die vorzüglichsten und besten Schriften an. Da er nun die mannichfaltigen Vorurtheile des Landmannes nach und nach durch

den Umgang mit ihnen kennen lernte; so gab er ihnen gerade solche Schriften in die Hände, welche dazu geschickt waren, ihnen die abergläubischen Meinungen und Vorurtheile zu benehmen. Damit sie aber nicht durch die Lesung der Bücher sich die zu ihren Berufsarbeiten nothwendige Zeit rauben möchten; so gab er ihnen dieselbe nicht eher, als wenn sie Abends oder Sontags müßig waren. Er schämte sich nicht, ihren Gesellschaften an dem öffentlichen Zusammenkunftsorte beizuwohnen, und stiftete dadurch doppelt Gutes. Einmal sahen ihn die Bauern, als ihren Ersten, als ihren Herrn an, und schämten sich, in seiner Gegenwart sich ungebührlich aufzuführen, da nichts ihn in seinem Ernste, oder in der eingezogensten Fröhlichkeit irre machen konnte; und dann fand er auch hie sehr oft Gelegenheit, ihnen nüzliche Grundsätze und Lehren einzuprägen, und durch sein Beispiel annehmlich zu machen, welches, wie ich schon erinnert habe, so sichtbare und so auffallende Folgen gehabt hat, und erst noch in spätern Zeiten haben wird.

Was ihn aber bei den Bauern verewigen wird, ist das Testament, welches er gemacht.

Zu

Zu einer Selenmesse; zu einem Altartuche; zu einem jährlichen hohen Todenamte; zum Besten des Pfarrers setzte er nichts aus. Allein er legte an einem sichern Orte ein Kapital von sechshundert Thalern nieder; von den Intressen mußten nach seinem Willen, ökonomische, moralische, und andre nüzliche Bücher angeschaft werden. So lange sein Sohn, oder dessen männliche Kinder vorhanden wären, sollten diese die Aufsicht über die Bücher haben; in deren Ermangelung erhielt sie der Schulmeister. Ferner legte er an einem sichern Orte ein noch stärkeres Kapital nieder, von dessen Intressen der Schulmeister Zuschuß erhielt, dagegen aber verbunden war, die Bauernkinder, im Rechnen, Schreiben, in der Erdbeschreibung, Geschichte, und besonders in der theoretischen Oekonomie zu unterrichten. Die dazu erforderlichen Schulbücher erhielten die Kinder von eben einem solchen Kapitale. War gleichwol dieses Bauernerziehungsinstitut nicht nach dem großen Fuße eingerichtet; so bedenke man, daß Heister kein Millionär war, und bey seinem mittelmäßigen Vermögen alles that, was er nur immer thun konnte. Gegen Arme und Nothleidende

war er außerordentlich mitleidig, und keinen ließ er von seiner Thüre unbeschenkt hinweg gehen.

An der Geschichte selbst habe ich nichts geändert, damit man um so eher den Karakter und das Eigne Heisters erkennen könne.

Für die Mühe, welche ich auf die Herausgabe wendete, bin ich hinlänglich belohnt, wenn Heisters Absichten, welche auch die meinigen sind, nur einigermaaßen erreicht werden. Leipzig, in der Michaelismesse 1784.

Erstes

Erstes Kapitel.

Worinn Heister von seiner Geburt, und der ersten Erziehung einige Nachricht giebt.

Kann irgend jemand von sich behaupten, daß er unter glücklichen Umständen geboren worden ist; so bin ich es gewiß. Mein Vater war einer der reichsten, der angesehensten und der rechtschaffensten Kaufleute in Frankfurt. Er war der einzige Sohn und hatte von seinem Vater ein beträchtliches Vermögen samt dem ausgebreitesten Geschäfte ererbt. Gewöhnt von Jugend auf an Sparsamkeit und Häuslichkeit, die aber niemals in Geiz ausartete, hatte er durch Kopf und Glück sein Vermögen schon um ein Ansehnliches vermehrt, als er sich im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters mit einem

eben so reichen als liebenswürdigen und schönen Frauenzimmer ehelich verband, dessen vortreflicher Karakter und Güte des Herzens aber alle andern an sich ziehenden Eigenschaften weit überwog.

Wenn es wahr wäre, was Plutarch in seinem so schönen Buche über die Erziehung der Kinder so oft anmerkt, daß nämlich die Tugend der Aeltern sich eben so wie ihr Vermögen auf die Kinder forterbe, so hätte ich, die erste und die einzige Frucht der keuschesten und der zärtlichsten Liebe, so wie des tugendhaftesten Paares, auch der tugendhafteste Mensch von der ganzen Welt werden müssen.

Sie waren beyde der katholischen Religion zugethan, aber keine von jenen bigotten Katholicken, welche auf Beobachtung geringfügiger Zeremonien, oder schwärmerischer Andächteleien mehr halten, als auf die Erfüllung der wesentlichsten Pflichten des Menschen. Leidenden Menschen ihre Leiden zu erleichtern, heilenden Balsam auf die Wunden zu tröpfeln, welche durch Unglücksfälle ihnen geschlagen wurden, dem unglücklichen Armen in seinen Nöthen beyzuspringen, den Verirrten, so viel in ihren Kräften stand, auf die rechten Wege zurück zu führen, dieses war ihre angenehmste Beschäftigung.

Ich wuchs zur Freude meiner Aeltern immer mehr heran, und erreichte nun diejenigen Jahre, wo von ihrer Pflicht durchdrungene Aeltern darauf bedacht seyn müssen, den Verstand und das Herz ihrer Kinder zu bilden.

Kein Augenblick ist in dem menschlichen Leben wichtiger, als eben dieser, wo dem jungen künftigen Weltbürger die erste Richtung gegeben wird. Insgemein hängt davon die Glückseligkeit seines Lebens ab. Ist diese erste Richtung schief, so gehört, wenn der Weltbürger erwachsen ist, unendlich viel Zeit, und noch mehr Klugheit, Muth und Standhaftigkeit dazu, die ersten schlimmen Eindrücke zu verlöschen.

Mein Vater war auch von der Wahrheit dieses von so vielen Erziehern behaupteten Satzes so sehr durchdrungen, daß er sich nichts angelegener seyn ließ, als mir gleich anfangs die beste Erziehung von der Welt zu geben. Da er selbst so außerordentlich viel Geschäfte hatte, daß ihm nur wenig Zeit übrig blieb, und er daher mich nicht selbst so erziehen konnte, wie er wünschte; so war seine vorzüglichste Sorge, einen Hofmeister zu finden, auf dessen Verstand und Herz er sich ganz verlassen könnte. Da in Frankfurt nicht ein einziger junger Mann war,

der zu diesem wichtigen Geschäfte hinlängliche Weisheit und Bereitwilligkeit gehabt hätte; so entschloß er sich an seinen Freund, den Professor S.... in M... zu schreiben, und ihn zu bitten, einen jungen geschickten Mann ihm zu diesem Amte vorzuschlagen.

Den Brief, den er an seinen Freund, auf dessen Rechtschaffenheit er sich verlassen zu können glaubte, in dieser Absicht schrieb, verbreitet so viel Licht über seinen Karakter, und beweist die Sorgfalt, die er wegen meiner Erziehung hatte, so deutlich, daß ich nicht unterlassen kan, ihn mitzutheilen.

„Sie haben Sich, mein theuerster Freund, seit vielen Jahren her für einen so redlichen Freund von mir bewiesen, daß ich in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens mich an keinen andern besser wenden zu können glaube, als eben an Sie, auf dessen Einsichten nnd Bereitwilligkeit ich mich so ganz verlasse. Ich bin, wie Sie schon wlssen, seit sechs Jahren Vater, Vater von einem einzigen Sohne, dessen Erziehung mir noch mehr am Herzen liegt, als die Ausbreitung meiner Handlungsgeschäfte. Wie sehr habe ich schon gewünscht, diese Erziehung ganz über mich nehmen zu können. Allein meine Handlung, die ich deshalb nicht"

„gerne liegen lassen möchte, weil mein Sohn vielleicht in der Zukunft Neigung zur Fortsetzung derselben bekommen könnte, verhindert mich, mich allein ohne Hülfe eines andern geschickten jungen Mannes mit einem so wichtigen Geschäfte, als Erziehung überhaupt ist, zu befassen. Freilich hätte meine Gattin Zeit genug, dieses über sich zu nehmen. Allein, meines Erachtens taugt die Erziehung auch des geschicktesten Frauenzimmers, im Ganzen genommen, nichts. Ich habe Ihnen meine Gründe, warum ich dieses glaube, schon einmal gesagt, und ich hoffe, Sie werden sich derselben erinnern. Dieses zusammen genommen, bestimmt mich, einen Hofmeister für meinen Sohn anzunehmen. Ich wünsche einen Menschen, dessen Herz und Kopf so ausgebildet sind, daß er auch seinen Zögling gut zu erziehen, hinlängliche Kräfte hat. Ich verlange von ihm keinesweges, daß er ausgezeichnete Kenntnisse besitze. Mir liegt daran so viel nicht, da ich diesen Mangel durch hiesige geschickte Männer leicht ersetzen kann. Ich verlange blos, daß er richtige Kenntnisse, und hauptsächlich einen guten Karakter habe. Da Sie wohl Gelegenheit haben, einen solchen jungen Mann ausfindig zu machen, so ersuche ich Sie um die

„Erzeigung dieser Gefälligkeit. Ich gebe ihm jährlich zweihundert Gulden. Er speist mit an meinem Tische, und hat alles frei. Ich werde ihn als meinen Freund, und meinen größten Wohlthäter betrachten. Freilich würde es mir lieber seyn, wenn Sie gerade einen brauchbaren Katholiken fänden. Sollten Sie aber keinen bekommen können, so mag ich lieber einen gebildeten Protestanten, der richtige Kenntnisse besitzt, als einen ungebildeten unwissenden Katholiken haben. Ich würde meinem Sohne dann den Unterricht in der katholischen Religion durch einen andern vernünftigen katholischen Geistlichen geben lassen. —„

Herr Professor S...., auf dessen Freundschaft sich mein Vater in dieser so wichtigen Angelegenheit verließ, war gerade der Mann nicht, den er hierinn hätte wählen sollen. In allen seinen Handlungen blickte immer etwas Eigennutz hervor. Ein Kaufmann, der jederzeit alles auf das genaueste zu berechnen und zu überschlagen gewohnt ist, bey dem also immer selbst ein gewisser Grad von Eigennutz herrschen muß, bemerkt an andern den Eigennutz nicht so bald. Er erklärt ihn insgemein für Vorsichtigkeit, oder für nothwendige Einschränkung. So dachte auch mein Vater

von andern, wenn sie wirklich eigennützig handelten.

Der Professor war nicht in den besten Vermögensumständen. Er hatte, wie die Lehrer auf so vielen Universitäten, einen mäßigen Gehalt; die Universität selbst war nicht so zahlreich, daß ihm die Privatkollegien viel eingetragen hätten, und hatte noch überdieß fünf erwachsene Kinder, die insgesamt noch nicht versorgt waren. Unter diesen waren zwei Söhne, die aber in den Schulen sowol als auf der Universität wenig gelernt hatten, und deren Karakter eben nicht der vortheilhafteste war. Der Antrag meines Vaters schien ihm die schönste Gelegenheit, einen von seinen Söhnen, wenigstens auf einige Zeit, zu versorgen, und sich denselben vom Halse zu schaffen. Kaum hatte er den Brief gelesen, als er den ältesten zu sich berief, und ihm gebot, sich reisefertig zu machen, um die angetragene Hofmeisterstelle anzunehmen. Der junge Mensch war froh, daß er das väterliche Haus, worinn etwas sparsam gelebt ward, mit einem reichen Kaufmannshause vertauschen sollte; und schon machte er Anschläge, wie er die zweihundert Gulden auf eine für ihm angenehme Art durchbringen wollte. Er nahm den

Antrag mit Freuden an, und reiste mit einem Empfehlungsschreiben seines Vaters, worinn dieser ihm das herrlichste Lob gab, zu uns.

Mein Vater hatte die Lehre des weisen Sokrates gelesen, daß ein schöner Körper auch insgemein von einer schönen Seele bewohnt werde. Er hatte sie oft wahr gefunden, und da der junge G . . . ein wohlgebildeter Mensch war, so schloß er gleich bey dem ersten Empfang auf die Güte seines Karakters, und freute sich schon im voraus über die Gütigkeit seines Freundes, daß er ihm seinen Sohn zu diesem wichtigen Geschäfte überlassen habe.

Ich war noch zu jung, als über die Ankunft meines Hofmeisters Freude oder Verdruß zu empfinden. Jede Veränderung hat für das Kind etwas Angenehmes, und so auch diese für mich.

Mein Vater stellte mich ihm vor; gebot mir, ihm in allem zu gehorsamen, und bat ihn, mich wie sein Kind zu lieben. Ich kann mich nicht entsinnen, wie ich alles nach und nach erlernt habe; so viel weiß ich aber, daß ich niemals über das Lernen einigen Unwillen empfand.

Der junge Mann war zu bequem, als mich zu sehr anzugreifen. Täglich gab er mir eine

Stunde Morgens und eine Nachmittags; ich lernte Lesen und Schreiben, und mein Vater war damit zufrieden. Er wollte, daß ich anfangs nicht mehr lernen sollte. Er wollte erst die Entwicklung meiner Geisteskräfte abwarten, um dann zu bestimmen, ob ich zum Studiren oder zur Handlung geschickt sey.

Weil er sich artig betrug, so gewann er dadurch die Liebe und das Zutrauen meiner Aeltern, die ihn reichlich beschenkten. Auch gegen mich betrug er sich sehr liebreich. Er beschenkte mich fast täglich, und ich hatte nicht die geringste Ursache, mich über ihn zu beklagen. Ich begieng hie und da kindische Ausschweifungen, oder vielmehr Neckereien und kleine Bosheiten, aber anstatt mich zu bestrafen, wie ich es oft verdient hatte, lobte er mich vielmehr wegen meiner Aufgewecktheit, wie er meine Ausgelassenheit zu nennen pflegte, und meine Aeltern erfuhren nie etwas von meinen Streichen.

Eines Tags konnte ihnen aber meine Bosheit nicht verschwiegen bleiben. Meine größte Freude bestand darinn, wenn ich meinen Kammeraden, oder den Dienstboten meiner Aeltern einen Possen spielen konnte. Neben meinem Vater wohnte der Hofrath L..., der zwei

Söhne, fast von meinem Alter, hatte. Diese wären meine Spielkammeraden. Der jüngste hatte ein kleines Hündgen, woran er eine ganz außerordentliche Freude hatte. Ich beschloß, demselben dieses Hündgen zu entwenden, blos um, ich kann keine andre Ursache finden, ihm einen Possen zu spielen. Es geschah, und ich hatte eine hämische Freude über die Thränen meines kleinen Freundes, die er über den Verlust seines geliebten Hündgens vergoß. Ich wurde als Thäter entdeckt. Der Kleine klagte es seinem Vater, und dieser sagte es dem meinigen. „Der Verlust des Hündgens," sagte er, denn ich war dabey, als er mich verklagte, „ist das geringste. Aber die hämische Freude, die ihr Kleiner darüber blicken läßt, zeigt von einer Bosheit, die um so gefährlicher werden kann, wenn sie nicht in ihrem Entstehen erstickt wird, und aus dieser Ursache zeige ich es ihnen an."

Mein Vater dankte dem Hofrath; er hielt mir meine Bosheit mit Verweisen vor. Ich läugnete die That, aber es war zu offenbar, daß ich der Thäter gewesen, als daß mein Läugnen auf ihn einigen Eindruck hätte machen können. Mein Vater war noch betrübter, da er mich hartnäckig in meinem Läugnen beharren

sah; und er schrieb meinem Hofmeister nicht nur die Art, wie er mich bestrafen sollte, vor, sondern er gab ihm auch die Maßregeln an die Hand, wie er mich bessern, wie er diese aufkeimende Neigung in meinem Herzen ersticken könnte. Dieser versprach alles zu thun, was ihm mein Vater vorgeschrieben hatte, aber gewisse Ursachen bewogen ihn, mich nicht zu strafen.

Bernard, sagte er, als er in mein Zimmer eintrat, ich soll dich strafen, weil du den Kleinen das Hündgen entwendet, und noch dazu gelogen hast. Ich schenke dir aber die Strafe, du darfst das aber deinem Vater nicht sagen, und wenn du künftig wieder etwas anrichtest, so nimm dich nur in Acht, daß es dein Vater nicht erfährt.

So gewann der Hofmeister mein Zutrauen, und mein Vater verlor es ganz. Von diesem fürchtete ich Strafen, vor jenem war ich sicher.

Dafür verlangte mein Hofmeister von mir die Beobachtung des tiefsten Stillschweigens von allem dem, was er auf unserm Zimmer that.

Meine Mutter hatte ein Kammermädgen, das, nachdem Herr S. . . . einige Zeit bey uns gewesen war, täglich Abends, wenn meine

Aeltern und alle Bedienten schon zu Bette waren, auf unser Zimmer kam, und ihn besuchte. Ich schlief in der anstoßenden Kammer, und sobald das Mädgen kam, oft noch vor ihrem Besuche, mußte ich mich ebenfalls schlafen legen. Ich bemerkte, daß sie oft in den Frühstunden das Zimmer verließ. Mein Hofmeister sah ein, daß ich dieß vielleicht einmal verrathen könnte, er sagte deshalb zu mir: Bernard, du darfst deinem Papa nicht sagen, daß das Mädgen alle Abende zu mir kommt. Warum denn aber nicht, erwiederte ich, es ist ja nichts Böses? Siehst du, antwortete er, der Papa hat dem Mädgen verboten, bey mir Schreiben und Rechnen zu lernen; das gute Ding aber hat mich darum so sehr gebeten, daß ich es, ohngeachtet des Verbots des Papa, doch thue. Erführe es dieser nun, so würde er mich fortschicken, und du bekämst einen weit schlimmern Hofmeister.

Das letztere machte auf mich den meisten Eindruck, und ich versprach nie etwas meinem Vater zu entdecken. Ich hielt auch mein Versprechen auf das genaueste. Desto mehr Freiheit aber hatte ich auch nun, und wenn sich ja der Hofmeister einfallen ließ, mir ein böses

Wort zu sagen, so dürfte ich nur lallen, daß ich bereit sey, die Besuche des artigen Kammermädgens zu verrathen, und sogleich schwieg er. Nur darinn folgte ich dem Rathe meines Hofmeisters, daß ich mich in Gegenwart meiner Aeltern jederzeit sehr artig betrug. Ich hatte schon so viel Verstand, daß ich einsehen konnte, wie bald ich meine Freiheit verlieren würde, wenn ich mich unartig vor meinen Aeltern aufführen wollte.

Mein Vater war auch daher mit Herrn S . . . gar sehr zufrieden, und beschenkte ihn täglich, und gewann ihn täglich lieber. Auch freute es ihn, daß ich etwas lernte. Ich konnte in meinem zehnten Jahre schon Schreiben, Lesen, Rechnen, wußte eine Menge deutscher Wörter lateinisch zu nennen, konnte dekliniren, konjugiren, und kleine Sätze aus dem Teutschen in das Lateinische übersetzen. Da mein Vater nicht studirt hatte, so glaubte er, daß ich schon recht viel erlernt hatte. Hiezu kam, daß ich viel natürlichen Menschenverstand besaß, und auf vorgelegte Fragen oft, sehr gut und bestimmt antwortete. Dieß überzeugte meinen Vater von vieler natürlicher Anlage, und auf das Zureden meines Hofmeisters, der

meinen Verstand noch mehr herausstrich, bestimmte er mich zum Studiren.

Indessen hätte ich bald zu meinem Glücke, welches ich aber freylich damals noch nicht einsah, meinen Führer und die mir so schädliche, so gefährliche Freiheit verloren, wenn nicht derselbe durch eine boshafte List dem Falle vorgebeugt hätte, der ihm drohte

Der eine Bediente meines Vaters war einigemal Augenzeuge von meinen Ausgelassenheiten gewesen, und hatte diese meinem Hofmeister zur Bestrafung angezeigt, allein zugleich bemerkt, daß ich darüber nur gelacht, woraus er schloß, daß ich von demselben gar keine Bestrafung erhalte. Da er meinen Vater wirklich liebte, und sah, daß ich dadurch nur in meinen Ausgelassenheiten und Bosheiten gestärkt werden dürfte, folglich mein Vater vielleicht an mir Schande erleben könnte; so hielt er es für seine Pflicht, diese seine Bemerkungen meinem Vater mitzutheilen.

Dieser befragte den Hofmeister darüber, der aber geradezu behauptete, daß er mich auf diese und jene Art bestraft habe, daß er aber, seinen Grundsätzen gemäß, niemals öffentlich strafe. Er vertheidigte diese Grundsätze selbst so gut, daß mein Vater überzeugt ward. Ue-

berdieß waren die von mir damals begangene und von dem Bedienten angezeigte Ausschweifungen gerade von der Art, daß sie mehr Leichtsinn als Bosheit verriethen. Mein Vater gab sich also zufrieden, allein Herr S . . . sah gar wohl ein, daß in der Folge der Zeit dieser Bediente ihm gefährlich werden, und ihn leicht seiner Stelle verlustig machen könne: und doch konnte er sein Betragen gegen mich nicht ändern, weil er befürchten mußte, daß ich seinen vertrauten Umgang mit dem Kammermädgen sogleich verrathen würde. Ueberdieß glaubte er auch an diesem Bedienten stets einen Beobachter zu haben, der diesen Umgang vielleicht von selbst entdecken werde. Er sann daher auf Mittel, den Bedienten aus dem väterlichen Hause zu entfernen. Er konnte sich auf meine Verschwiegenheit verlassen, und theilte mir daher folgenden schrecklichen Entschluß mit, zu dessen Ausführung ich mich auch um so leichter gebrauchen ließ, da ich ohnehin diesen Bedienten haßte.

Mein Vater hatte auf seinem Zimmer stets ansehnliche Summen Geld liegen, wovon einige oft unverschlossen da lagen. Niemand betrat dieses Zimmer, als eben der Bediente, dessen Fall der Hofmeister beschlossen hatte.

Nur ich konnte dann und wann, wenn ich keine Lehrstunden hatte, auf dieses Zimmer kommen. Nun befahl mir derselbe von diesem Zimmer eine Rolle Geld, und zugleich einen Ring oder sonst etwas Kenntliches zu entwenden. Ich durfte nicht lang auf eine Gelegenheit dazu warten. Gleich am andern Tage brachte ich meinem Hofmeister eine Rolle mit funfzig Dukaten, und einen kleinen goldenen Ring. Er war böse, daß ich zu viel baares Geld genommen, indessen fügte er hinzu, weil es einmal geschehen, so möge es bleiben. Er gab mir von diesem Gelde zehn Dukaten, und befahl mir diese, wo möglich, in den Koffre des Bedienten zu legen, welches ich auch sogleich bewerkstelligte.

Kurz darauf kam ein Jude, den der Hofmeister bestochen hatte, zu meinem Vater, der schon seit einigen Tagen seinen Ring vermißte, zeigte demselben eben den Ring, und betheuerte, daß er diesen von dem einen Bedienten für zehn Dukaten erkauft habe. Er fügte hinzu, daß er ihn aus keiner andern Absicht erhandelt habe, als weil er befürchtet, er möchte sonst in andre Hände kommen, und hoffe daher, daß der Herr ihm die zehn Dukaten wiedergeben

werde.

werde. Mein Vater that dieses sogleich, erstaunte aber über die Untreue seines Bedienten, dem er so etwas gar nicht zugetraut hatte. Die Sache ward untersucht, man fand die zehn Dukaten in dem Koffre des Bedienten, der Jude schwur, daß er den Ring von demselben erkauft habe, und wenn dieser schon seine Unschuld versicherte, so waren doch so viel Beweise gegen ihn, daß mein Vater, so wie die Gerichten, denen er die Sache übergeben hatte, volle Ueberzeugung zu haben glaubten.

Mein Vater war unerbittlich, wenn er jemand für schuldig erkannte. Der Boshafte, so war sein Grundsatz, muß in die Unmöglichkeit, neue Bosheiten zu begehen, gesetzt werden. Der unschuldige Bediente wurde also ins Zuchthaus gebracht, und mußte zum warnenden Beyspiele anderer öffentlich arbeiten. Nach den vorhandenen Kriminalgesetzen würde der Unschuldige sein Leben an dem Galgen haben einbüßen müssen, wenn nicht mein Vater eine Verwandlung der Todesstrafe in ewiges Gefängniß und öffentliche Arbeiten bewirkt hätte.

Es war beynahe unmöglich, daß die Unschuld dieses Menschen entdeckt werden konnte,

da alle Theilnehmer an dieser niederträchtigen Handlung durch das Bekenntniß derselben harter Strafe entgegen sahen.

Oft, wenn ich mit meinem Hofmeister spazieren gieng, und den unschuldigen Bedienten am Karren angeschlossen erblickte, glimmte ein Funken von Menschenliebe in meinem Herzen auf; allein Herr S... lachte über meine unzeitige Güte, wie er meine Aeußerung nannte, verlöschte diesen Funken, und erlaubte mir nicht einmal, durch einige Groschen die Leiden dieses Unglücklichen zu lindern.

Gewiß, wenn ich vorausgesehen hätte, daß der Hofmeister eine so entsetzliche Absicht gehabt; so würde ich mich vielleicht nicht zu dieser Schandthat entschlossen haben. Jetzt, da ich durch mein Bekenntniß den Unschuldigen hätte retten können, fürchtete ich den Zorn meines Vaters und den Verlust meines Führers.

Zweites Kapitel.

Heister kommt auf das Seminarium nach Maynz.

Der Leser wird über die Bosheiten erstaunen, derer ich in einem Alter schon fähig war, in welchem sonst Unschuld das glückliche Loos ist.

Was für ungeheuren Schandthaten wird er nicht in reiferen Jahren von einem Kinde entgegen sehen, das jetzt um so kleiner Vortheile willen schon solche unerhörte Bosheiten begehen kann? Was für Vergnügen konnte mir wohl das meinem Kammeraden entwendete Hündgen verursachen? Ich durfte es nicht behalten, und konnte also, welches noch allenfalls für das Kind einige Anlockung seyn kann, des kleinen Vergnügens, mit demselben zu spielen, nicht genießen. Ich trug es eilfertig in den Fluß, welcher meine Geburtsstadt durchströmte; und ich konnte mich blos an den Thränen meines Kammeraden weiden. Welch einen hohen Grad von Verderbtheit des Herzens setzte nicht die andre böse That voraus, wodurch ein unschuldiger Jüngling in der Blüte seiner Jahre in einen für ihn unerträglichen Zustand versetzt ward. Auch blieb die Strafe für eine so ungeheure Bosheit — freylich eine noch zu geringe Strafe — nicht lange aus. Der Bediente, welcher von guter Herkunft war, konnte die elende Lebensart der Züchtlinge nicht vertragen; und das Bewußtseyn der Unschuld, das uns so oft im Unglücke abhärtet, war nicht vermögend, die ihm abgehende Stärke des Körpers zu ersetzen. Eine auszehrende Krank-

heit ergriff ihn, er starb, und nahm das Lob, während seiner Gefangenschaft sich besser, als noch kein Züchtling vor ihm betragen zu haben, mit sich ins Grab.

Mein Hofmeister freute sich über den Tod dieses Unschuldigen, weil er glaubte, daß nun um so weniger seine Schandthat entdeckt werden könne. Allein ich empfand, zum erstenmale in meinen Leben, in meinem Herzen das, was man Gewissensbisse nennt.

Verschiedene Schriftsteller haben über die Aeußerungen jener bessern Moralisten, die ein Gewissen annehmen, und die wohlthätigen Folgen dieses in dem Herzen liegenden natürlichen Gefühls für das ganze menschliche Geschlecht zeigen, gelacht, und ihre Grundsätze bestritten. „Das Gewissen, sagen sie, ist eben so wenig, „wie Tugend und Laster, ein in der Natur „des Menschen liegendes Gefühl, sondern beide sind nur Folgen der bürgerlichen Gesell„schaft. Diese bestimmte die Begriffe von Tu„gend und Laster, und jenes wär die Folge „von dieser Bestimmung. Das Gewissen ist „nichts, als das Vorgefühl der aus meinen ge„setzwidrigen Handlungen entspringenden für „mich nachtheiligen Folgen. Nicht die Hand„lung an sich erregt Gewissensbisse; sondern

„die zu befürchtende Strafe. Fällt mir der „Gedanke an Strafe nicht ein, so werden sie „nicht entstehen; bin ich überzeugt, daß keine „Strafe darauf steht, oder erhalte ich Verge„bung meines Verbrechens; so werden sie ver„schwinden.“

Ich hatte gewiß keine Furcht vor der Strafe, denn ich war überzeugt, daß ich niemals entdeckt werden könnte; und doch entstanden in mir Regungen und Gefühle, die ich bisher wenigstens noch nicht in einem so hohen Grade gekennt hatte. Wo ich gieng und wo ich stand, wenn ich wachte und wenn ich schlief, schwebte mir stets das Bild dieses unschuldigen Bedienten vor Augen. Ich sah mich als den Mörder desselben an, und ich hatte Tag und Nacht vor diesem mich verfolgenden Bilde keine Ruhe. Die Angst, in welcher ich mich befand, war in meinen Gesichtszügen so deutlich zu lesen, daß sie auch den beobachtenden Augen meines Vaters nicht entgehen konnte. Er fragte mich um die Ursache derselben, allein ich befürchtete zu sehr seinen Zorn und seine Strafe, als daß ich ihm die Wahrheit hätte sagen können. Dadurch verloren sich aber meine Gewissensbisse nicht, vielmehr marterten sie mich von Tagen zu Tagen nur noch stärker. Ich entdeckte den

quälenden Zustand, in welchem ich mich be-
fand, meinem Hofmeister. Bey ihm traf es
ein, was einige moralische Schriftsteller von
den Gewissensbissen sagen; sie waren bey ihm
verschwunden, da er keine Strafe zu befürchten
hatte. Er lachte also über mich, und suchte
mich durch verschiedene Vorstellungen zu beruhi-
gen; aber seine Mühe war vergeblich. Tag
und Nacht verfolgte mich das Bild des unschul-
digen von mir gemordeten Bedienten.

Ich war schon im achten Jahre von einem
in der That ehrwürdigen Kapuziner zur Beich-
te unterrichtet worden. Er hatte mir alle
Pflichten eines Beichtenden erklärt, und mir
vorzüglich durch verschiedene Bewegungsgründe
eingeschärft, alle Sünden zu beichten, und auch
nicht eine zu verschweigen. Nur mein Hof-
meister konnte mich dahin bringen, die Bosheit
zu verschweigen, welche ich begangen hatte. Er
sagte mir — und warum hätte ich dem Manne
nicht glauben sollen, den mein Vater mir zum
Führer gegeben hatte — die That, welche ich
begangen, sey keine Sünde, weil er sie befoh-
len, und der Gehorsam gegen seine Obern eine
viel zu schöne Tugend sey, als daß die Befol-
gung der Gebote, welche sie geben, jemals eine
Sünde werden könne.

Ehe der Bediente gestorben war, ehe diese Gewissensbisse in mir entstanden, glaubte ich den verführerischen Zuredungen meines Hofmeisters. Meine darauf erfolgte Angst, die verlorne Ruhe meines Herzens, das stete Vorschweben des Bildes des unschuldigen Menschen, der Wunsch, mich von dieser Angst, von diesen Gewissensbissen zu befreyen, vermochten so viel über mich, daß ich die That, so wie ich sie schon oben erzählt habe, eben dem ehrwürdigen Kapuziner, der bisher mein Beichtvater gewesen war, sagte. Vielleicht würde ich mich auch hiezu nicht entschlossen haben, wenn ich nicht versichert gewesen wäre, daß der Beichtväter ein tiefes Stillschweigen von allem dem, was er in dem Beichtstuhle anhört, beobachten müsse. Dieß machte mir Muth; dieß machte mich entschlossen, aufrichtig zu beichten.

Wie sehr erstaunte der Kapuziner über den kleinen Bösewicht, der ihm eine so große Schandthat bekennte. Er sah mich wohl mehr als zehnmal genau an, er fragte mich mehrmalen um mein Alter, denn er konnte sich gar nicht vorstellen, daß ein Knabe von etwa zehn Jahren eine solche That verüben könne. Er besann sich eine geraume Zeit, ehe er nach meiner geendigten Beichte antwortete. Endlich

eröffnete er den Mund: „Der Drang von „Leuten — (es war eben ein großes Fest) — „ist zu stark, sagte er, und ich kann mich nicht „hinlänglich über die Sünde erklären, die er „begangen hat. Ich muß die Lossprechung „verschieben. Komme er aber heute Nach„mittag zu mir auf meine Zelle.“ Ich erwiederte, daß ich dieses so leicht nicht würde thun können; mein Hofmeister werde es mir nicht erlauben. Der Kapuziner gab mir einen Vorwand an, dessen ich mich bey demselben bedienen könnte, um die Erlaubniß von ihm zu erhalten, ihn zu besuchen. Ich verließ den Beichtstuhl mit dem festen Entschlusse, den Kapuziner wieder zu besuchen, und seinen Rath zu hören; aber bald hätte Herr S.... mich in meinem Entschlusse wankend gemacht; da er mir alle Geistliche überhaupt als Leute von sehr gefährlichen Karakter vorstellte. Nur meine Gewissensbisse konnten mich bewegen, den Rath meines Führers zu verachten.

Der Kapuziner fragte mich nun noch genauer um den wahren Verlauf der Sache, und nachdem ich alles umständlich noch einmal erzählt hatte, so sagte er mir, daß ich die priesterliche Lossprechung nicht eher erhalten könne, bevor ich nicht die Unschuld des Bedienten,

mein Verbrechen und die Schuld des Hofmei-
sters meinem Vater entdeckt haben würde. Ich
zitterte vor diesem Befehle. Ich kennte den
Zorn meines Vaters, ich wußte, wie unerbitt-
lich er in der Bestrafung der Verbrecher war,
und ich konnte daher so ziemlich mein künftiges
Schicksal mir weissagen. Dieß bewog mich,
dem Beichtvater beynahe zu Füßen zu fallen,
und ihn zu bitten, mich dieses für mich so
schrecklichen Bekenntnisses zu überheben. Er
war so gefällig, dieses selbst über sich zu neh-
men, und begleitete mich sogleich nach Hause.
Er gieng zu meinem Vater, ich aber in das
Zimmer meines Hofmeisters.

Er las sogleich aus meiner ängstlichen Mie-
ne, daß mit mir etwas vorgegangen seyn müsse,
und aus meinen stotternden Antworten auf sei-
ne Frage, was ich bey dem Kapuziner gemacht,
was derselbe — er hatte ihn gesehen —
bey meinem Vater wolle, vermuthete er, daß
ich vielleicht alles demselben entdeckt habe. Er
forderte von mir ein Geständniß, das ich ihm
zu thun, nicht entschlossen war, und, da ich
fortfuhr zu läugnen, daß ich über diese Sache
mit dem Kapuziner gesprochen habe, so fieng er
schon an, sich zu beruhigen, als mein Vater

mit einer wilden zornigen Miene in unser Zimmer eintrat.

„Ich bin keines Hofmeisters mehr benöthiget, sagte er mit verbissenem Aerger; hier „haben sie ihren rückständigen Gehalt, und „ein Reisegeld; das einzige bitte ich mir von „ihnen aus, daß sie mein Haus nicht wieder „betreten mögen."

Der junge S. nahm zu der ihm gewöhnlichen demüthigen Stellung seine Zuflucht, und bat meinen Vater, ihm doch die Ursache seines so schnellen Entschlusses, und dieser ihm unbegreiflichen Veränderung zu entdecken.

„Zwingen sie mich nicht, erwiederte mein „Vater, ihnen diese Ursachen anzuzeigen. Sie „haben es dem Kapuziner, dem Beichtvater „meines Sohnes zu danken, daß ich dieses nicht „thue. Vielleicht läßt sie dieses die Ursachen „errathen." Mein Hofmeister merkte wohl, daß seine Büberei entdeckt sey, und er fand es daher nicht für rathsam, auf eine genauere Auseinandersetzung der Gründe, welche meinen Vater so zu handeln bewogen, zu dringen, sondern packte seine Sachen zusammen, und reiste noch am nämlichen Tage ab.

Als mein Vater mit mir allein war, hielt er mir mein Verbrechen vor, er zeigte mir die

Abscheulichkeit desselben, er ließ es mich fühlen, wie ungerecht, wie boshaft ich gehandelt hatte. Er bewieß mir, wie unendlich ich durch diese That nicht nur in seinen Augen verloren habe, sondern wie tief ich gesunken, und wie sehr mein Herz dadurch zu noch größern Schandthaten gewöhnet worden. Und nach diesen moralischen Reden, die auf mich wirklich einigen Eindruck machten, befahl er mir, meiner Mutter und allen Hausgenossen und Bedienten die Unschuld des Verstorbenen und mein Verbrechen zu bekennen. Als ich diese harte Strafe überstanden hatte, so machte mir mein Vater seinen Entschluß, mich auf das Seminarium nach Mainz zu schicken, bekannt, wozu ihm der Kapuziner gerathen hatte. Meine Sachen wurden zusammengepackt, und ich reiste binnen kurzer Zeit in Gesellschaft meines Vaters dahin ab.

Drittes Kapitel.

Eine Beschreibung von der Einrichtung eines Seminarium.

Mein Vater hatte bey dieser Entfernung aus dem väterlichen Hause keine andere Absicht, als mich empfinden zu lassen, daß ich mich durch

mein Verbrechen unwürdig gemacht habe, ferner bey ihm zu seyn. Dann glaubte er auch, daß ich durch die strenge Aufsicht, welche man von diesen Seminarium rühmte, von künftigen Verbrechen, zu welchen mein voriger Hofmeister durch seine Gelindigkeit schon den Grund gelegt hatte, zurück gehalten werden könnte.

Die erste Absicht ward dadurch vereitelt, daß ich diese Entfernung keineswegs für eine Strafe, sondern vielmehr für eine Wohlthat ansah. Ich vermuthete nämlich, daß ich einen neuen und zwar sehr strengen Hofmeister erhalten, und folglich alle bisher gehabte Freyheit verlieren würde. Ich fürchtete die beständigen Vorwürfe meiner Aeltern, und selbst der Bedienten und Hausgenossen; und freute mich durch diese Entfernung von denselben befreyt zu seyn.

Was seine andere Absicht betraf, so wird man aus der Beschreibung, die ich von diesem Seminarium mittheile, und aus den Folgen urtheilen können, in wie fern diese Anstalten meines Vaters geschickt waren, mich zu bessern und auszubilden.

In dem Seminarium zu Mainz waren gewöhnlich zweyhundert und mehrere Seminaristen oder Alumnen, die insgesamt unter der

Aufsicht der Jesuiten standen. Sie waren in acht Klassen eingetheilt, und jede hatte einen Magister oder Professor. In den fünf untern Klassen lernten die Seminaristen die lateinische Sprache, etwas Geschichte und Rhetorik. In den drey obern wurden sie in der Logik, Metaphysik, Mathematik, Physik und Theologie unterwiesen. Diese Magisters und Professoren hatten sich blos um das Wissenschaftliche zu bekümmern, und standen so wie alle Seminaristen unter einem sogenannten Präfekt, der ebenfalls ein Jesuit war. Um das Häusliche und Sittliche der Seminaristen hatten sich diese nicht zu bekümmern; sondern diese Sorge war einem P. Regens und noch einigen andern Jesuiten aufgetragen. Alle wohnten in einem Hause, und in jedem Zimmergen allezeit zwey oder drey zusammen. Keiner durfte ohne Erlaubniß, und auch mit dieser niemals ohne einen Begleiter ausgehen. Täglich früh um fünf Uhr mußten alle auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocke aufstehen. Ein Viertel auf sechs war Betrachtung und Gebet bis um sechs Uhr. Dann mußten sie sich zur Schule vorbereiten. Von acht bis zehn Uhr wurde studirt oder gelernt. Um zehn Uhr gieng man in die Messe; von halb elf bis elf war Gewissenserforschung

anbefohlen, um elf wurde öffentlich gespeiset, dann erlaubte der P. Regens bis um ein Uhr im Garten herumzuspazieren, und sich mit einander zu unterhalten. Bis vier Uhr war wieder Schule, und dann bis sechs Wiederholung des Gelernten; um sechs wurde zu Nacht gegessen. Von sieben bis acht Uhr hatten wieder alle die Erlaubniß im Garten herum zu spazieren. Von acht an mußte die große Gewissenserforschung geschehen, und um neun Uhr war allen befohlen, sich zu Bette zu legen. Dieß war die tägliche Ordnung, von der keine Ausnahme statt fand, als Dienstags und Donnerstags, an welchen Tagen keine Schule war, sondern den Seminaristen die Erlaubniß ertheilt wurde, spazieren zu gehen, oder Freunde in der Stadt zu besuchen.

In eine solche Erziehungsanstalt brachte mich also mein Vater. Man nahm den Sohn eines so reichen Kaufmanns mit vieler Gefälligkeit auf. Ich erhielt eines von den besten Zimmern, und einen Kammeraden der schon siebenzehn Jahr alt war, im Rufe der Frömmigkeit stand, und für den geschicktesten in der Klasse galt, in welcher er war. Mein Vater freute sich über die gute Wahl des P. Regens, daß er mich in das Zimmer eines so frommen

und geschickten Menschen aufgenommen hatte. Am andern Tage unterhielt er sich mit ihm, und fand das Urtheil des P. Regens gegründet. Sein Betragen war sehr eingezogen, und jedermann der ihn sah, oder mit ihm bekannt wurde, mußte gestehen, daß der Jüngling ein Muster für alle übrige sey. Da er kein Vermögen hatte und von den Jesuiten unentgeldlich aufgenommen worden war, so bat ihn mein Vater, einen jährlichen Zuschuß von ihm anzunehmen, und dafür über meine Aufführung und mein Studiren zu wachen. Der junge Seinsberg — so hieß dieser Jüngling versprach das letztere zu thun, schlug das erstere mit großer Bescheidenheit aus, und nahm es mit noch größerer, auf wiederholtes Zureden des P. Regens und meines Vaters endlich an. Dieser reiste ab, und dankte dem Kapuziner für den guten Rath den er ihm gegeben. Er glaubte seinen Sohn in keine bessere Erziehungsanstalt bringen zu können. In den ersten Tagen gewöhnte ich mich an die klosterähnliche Ordnung; und gewann mir durch die pünktliche Beobachtung derselben, so wie durch mein stilles Betragen, das Herz des P. Regens, und aller übrigen Jesuiten. Da ich mir vier Wochen lang immer gleich blieb, so glaubten

alle, daß ein zweiter Seinsberg aus mir gebildet werden würde, und der P. Regens ermangelte nicht, diese schöne Hofnung meinen Aeltern zu ihren größten Vergnügen zu melden. Mein Vater glaubte, daß seine Ermahnungen und das Beyspiel des frommen Seinsberg dieses bewirkt hätten. Er irrte sich, wie die Jesuiten. Es mangelte mir an Gelegenheit, und mein Herz war nicht um ein Haar besser als vorher. Diese Gelegenheit ereignete sich bald. Seinsberg war ein Heuchler, der unter der Maske der Frömmigkeit alles that, was ihm beliebte, und es um so eher thun konnte, da die Jesuiten ein unbeschränktes Zutrauen zu ihm hatten. Anfangs heuchelte er auch gegen mich. Er kannte mich noch nicht, er wußte nicht, ob er sicher war. Er sprach auf dem Zimmer kein Wort, ausgenommen, was er nothwendig mit mir sprechen mußte. Er betete täglich kniend zum Theil mit ausgespannten Armen *) vor einem Marienbilde mit einer Andacht, die mich wirklich bewegte. Er studirte unaufhörlich, und gieng wenig aus. Bey alle dem vergaß er nicht meinen Karakter zu studi-

*) Eine unter Katholiken, besonders Jesuiten und Mönchen, sehr gewöhnliche Art zu beten.

studiren, und sobald er fand, daß er bey mir nichts zu befürchten habe, und daß ich vielmehr wünschte, in geheim mich für den Zwang zu entschädigen, unter welchem ich seufzete, so nahm er seine Maske hinweg, und ließ sich in seiner wahren Gestalt sehen. Nebst den Seminaristen giengen auch noch verschiedene junge Leute, die in der Stadt wohnten, mit in die Klassen. Seinsberg hatte unter diesen einen Freund — sein Name war Herz — den er wenigstens einmal in jeder Woche zu besuchen pflegte. Herz war so wie Seinsberg Logikus. Er war ein ausgelassener Bube, der stolz auf das Vermögen seines sehr reichen Vaters, sich um niemand bekümmerte. Er wählte hauptsächlich deshalb meinen Seinsberg zu seinem Freunde, damit er bey den Jesuiten einen Fürsprecher hatte, wenn er etwa wegen seiner Ausgelassenheiten verklagt würde. Auf der andern Seite hatte Seinsberg auch seine guten Ursachen, warum er den Umgang mit seinem Freunde Herz allen übrigen Gesellschaften vorzog. Dieser war reich und freygebig, und hatte ein schönes aber muthwilliges Mädgen zu seiner Schwester.

Anfangs verheelte mir Seinsberg diese Gesellschaft; als er aber sah, daß er von mir

nichts zu befürchten hatte, so nahm er mich mit zu seinem Freude hin. Herz hatte noch mehrere Gesellschafter bey sich. Es ward gespielt. Ich verlor alles Geld, was ich von meinen Aeltern bekommen hatte. Seinsberg war so gütig, mir eine kleine Summe vorzustrecken, um das Verlorne wieder zu gewinnen. Es glückte mir, und dieses war eine Anlockung für mich, zweymal in der Woche meinen neuen Freund mit Seinsberg zu besuchen. Dieser spielte in der Folge selten, sondern unterhielt sich mit der schönen Schwester. Ich bekam dadurch einen so außerordentlichen Hang zum Spielen, daß es mir nicht möglich war, nur an einem Tage zu Hause zu bleiben, wenn wir die Erlaubniß hatten, spazieren zu gehen. Ich machte Schulden, und ich war in der größten Verlegenheit, wie ich sie bezahlen sollte. Seinsberg rettete mich gar bald. Er diktirte mir einen Brief an meine Mutter. Ich bat sie um die Vermehrung meines Monatgeldes, um, wie ich mich auf seinen Rath ausdrücken mußte, desto freygebiger gegen arme Seminaristen seyn zu können.

Meine Mutter, welche die Briefe des P. Regens, und die Zeugnisse des jungen Seinsbergs von meiner guten Aufführung gelesen

hatte, freute sich, einen so wohlthätigen Sohn zu haben. Sie zeigte diesen Brief meinem Vater, der ganz entzückt war, seinen Sohn auf so guten Wegen zu sehen. Der bethörte Vater vermehrte mein Monatsgeld, beschwerte sich in einem Briefe über das wenige Zutrauen, das ich zu ihm habe, und wünschte mir Glück zu meiner Besserung; die leichtgläubige Mutter schickte mir in geheim unter Seinsbergs Addresse einige Louisd'or, um sie unter unbemittelte Seminaristen zu vertheilen; und versprach mir monathlich, ohne Vorwissen meines Vaters einen eben so starken Zuschuß zu diesem Behufe zu geben.

Seinsberg lachte mit mir über die Leichtglaubigkeit meiner Aeltern, lehrte mich, wie ich diesen Zuschuß auf eine für mich angenehme Art verthun, und fernerhin den P. Regens sowol, als meine Aeltern hintergehen könnte. Ich war gelehrig genug, keine einzige von seinen mir gegebenen Lehren zu vergessen; allein die Befolgung derselben brachte mich an den Rand des Verderbens. Der erhaltene Zuschuß reichte nicht zu, die Summen zu bezahlen, welche ich in Seinsbergs und Herzens Gesellschaft verlor. Ich befand mich in der äusersten Verlegenheit, besonders da es ganz unmöglich war,

von meinen Aeltern noch einen stärkern Zuschuß zu erhalten.

Seinsberg hatte mit allem Vorbedachte mich in diese Verlegenheiten kommen lassen, Böse Menschen finden ein wahres Vergnügen daran, wenn ihre Gesellschaft vergrößert wird. Sie glauben in den Verbrechen andrer Beschönigung und Rechtfertigung ihrer eignen zu finden.

Da ich nichts mehr zu verlieren hatte, weihte mich Seinsberg in dem Geheimnisse ein, durch gewisse Kunstgriffe andern ihr Geld zu rauben, ohne daß diese selbst wußten, daß es ihnen geraubt worden. Ich ward so wie Herz und Seinsberg ein falscher Spieler, und so wie diese mir durch verschiedene Kunstgriffe mein Geld abgenommen hatten, half ich jetzt andre reiche Neulinge plündern. Herz bedurfte des Geldes nicht, er war reich genug, aber er fand ein boshaftes Vergnügen an dem Unglücke andrer, und freute sich, wenn sie ganz zu Grunde gerichtet waren. Ueberdieß war er auch im höchsten Grade ausschweifend, und da das Spielgeld, welches er von seinem Vater erhielt, zu seinen Ausgaben nicht hinreichend war, so hatte er zu diesem Mittel seine Zuflucht genommen.

Viertes Kapitel.

Heister wird noch lüderlicher.

Stetes Spielen, und zwar stetes Falschspielen, waren nicht die einzigen Untugenden, zu welchen ich in Herzens und Seinsbergs Gesellschaft verführet wurde. So fromm, so eingezogen, so sittsam Seinsberg im Seminarium war, wenn er von dem P. Regens oder den andern Professoren und Seminaristen beobachtet werden konnte; so gottlos, so ausgelassen, so sittenlos handelte er, wenn er sich vor den Augen dieser Beobachter sicher glaubte.

Ich trat itzt in diejenigen Jahre, wo in uns Neigungen und Leidenschaften zum andern Geschlechte erwachen, die Befriedigung fodern, und die uns unglücklich machen, wenn ihnen nicht ein starkes durch religiöse und sittliche Grundsätze befestigtes Herz entgegen gesetzt wird. Von meinem ersten Hofmeister hatte ich keine solchen Grundsätze erhalten, er war vielmehr darauf bedacht gewesen, die natürlichen Gefühle des Guten in meinem Herzen zu ersticken. Zwar hatte mein Vater in den Abendstunden, wo er von seinen Geschäften ausruhte, die Mühe über sich genommen, mich von dem, was recht und gut ist, zu unterrichten. Er laß mir

einige der vorzüglichsten moralischen Schriften vor, und machte sie durch seine Erklärungen und Erläuterungen für meinen jungen Verstand faßlich. Auch machten diese Vorlesungen auf mein noch nicht ganz verderbtes Herz einigen Eindruck; allein die Lehren und die Beyspiele meines Hofmeisters verlöschten diese gar bald. In dem Seminarium zu Mainz waren die Lehrer mehr darauf bedacht, den Verstand der Zöglinge mit Wissenschaften und Kenntnissen, die theils sehr unvollkommen, theils sehr entbehrlich waren, vollzupfropfen, als ihr Herz zu bilden. Die Sittlichkeit bestand hauptsächlich in der Beobachtung jener abergläubischen Zeremonien, welche die Jesuiten so sehr liebten. Wer außer jenen Zeiten, wo Sprechen erlaubt war, ein tiefes Stillschweigen beobachtete, wer niemals versäumte in den gewöhnlichen Stunden, die dem Betrachten gewidmet waren, zu erscheinen, wer den Kopf hängte, die Augen niederschlug, die Tagezeiten von der unbefleckten Empfängniß Mariä täglich abbetete, den Rosenkranz stets in Händen hatte, monatlich seine Beichte ablegte, an den Jesuiten-Festtagen kommunicirte, und die guten Vorsätze, die er tägliche machte *), dem P. Regens gab — der

*) Zur Verständniß aller dieser Dinge, muß ich meine Le-

war, der hieß bey den Jesuiten ein frommer, guter, gebildeter Seminarist. Ein solcher war Seinsberg, ein solcher war ich auf Seinsbergs Zureden freylich auch, aber nur um in geheim über dergleichen Dinge zu lachen, und uns für den Zwang, den wir öffentlich erdulden mußten, zu entschädigen.

Wie hätte mein Herz also gegen die aufkeimenden Leidenschaften gewafnet seyn können, da Seinsberg sich vielmehr noch alle ersinnliche Mühe gab, diese Neigungen noch mehr anzufachen. Er bemerkte nämlich nicht sobald, daß mein jugendliches Auge dann und wann auf dem Gesichte eines schönen Mädgens verweilte, als er mich mit Büchern bekannt machte, in denen ich lernte, wie ich diese Leidenschaften und Begierden befriedigen könnte. Ich hatte vor ihm keine Geheimnisse, ich entdeckte ihm, was in meinem Herzen vorgieng, sagte ihm, was ich wünschte. Hier war es, wo sich Seinsberg in seiner wahren Gestalt sehen ließ. Er wünschte mir Glück, daß ich durch eignes Nachdenken die wahre Philosophie des Lebens, wie er seine Grundsätze nennte, erlernt habe, und

ser auf die Briefe aus dem Noviziate verweisen, wo sie eine vollständige und wahre Beschreibung aller dieser klösterlichen und seminaristischen Observanzen finden können.

er freute sich, daß ich mich durch die Vorspiegelungen der Jesuiten nicht habe zurückschrecken lassen, des Lebens zu genießen. Er lehrte mich ungefähr das, was der vortrefliche Wieland aus ganz andern Absichten den wollüstigen Hippias im Agathon sagen läßt. Ich begriff diese Grundsätze nur zu gut, und war ich vorher nur aus Neigung und Leidenschaft gottlos gewesen, so war ichs jetzt aus Grundsätzen. Ich lachte über die Bibel, ich lachte über das, was dem Menschen das ehrwürdigste seyn sollte, über Religion, und in unsern geheimen Gesellschaften waren diese sowol, als die Diener derselben, unsern unaufhörlichen Spöttereien ausgesetzt. Es mangelte mir nun an nichts, als an Gelegenheit, die eingesogenen Grundsätze in Ausübung zu bringen, und hierzu war mir Seinsberg behülflich. Er hatte nicht nur mit der schönen Schwester unsers Freundes Herz, sondern auch mit einigen öffentlichen Mädgen Bekanntschaft, die dem unerfahrnen Jünglinge Liebe vorlügen, mit lachendem Munde seine Börse leeren, und ihn in den höchsten Grad von Verzweiflung stürzen, wenn sie seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und ihm alle sein Geld abgenommen haben. Seinsberg hätte das nämliche Schicksal gehabt, wenn er nicht

die feinen Kunstgriffe verstanden hätte, unerfahrne Seminaristen oder reiche Neulinge zu plündern, ohne daß diese selbst gewahr wurden, daß sie von ihm waren geplündert worden. Seine Gesundheit hatte er durch Beobachtung einiger Vorsichtsregeln, die ihn ein junger Arzt gelehrt hatte, vor den Unfällen, welche die gewöhnliche Folge eines solchen Umgangs sind, in Sicherheit gesetzt. Diese Mädgen pflegte er nie am Tage zu besuchen. Dieß hätte Verdacht wider ihn erwecken, dieß hätte ihm seine Maske von dem Gesichte abziehen können. Sobald also alle Seminaristen und Jesuiten Abends sich zur Ruhe begeben hatten, schlich er sich mittelst eines Nachschlüssels dann und wann zum Seminarium hinaus, und verschwelgte in den Umarmungen dieser feilen Dirnen die halben Nächte. Er hatte dieses so geheim getrieben, daß ich selbst davon nichts wußte, ohngeachtet ich im nämlichen Zimmer schlief. Sobald ich ihm nun meine Wünsche und Begierden entdeckt hatte, so nahm er gar keinen Anstand mir diese nächtlichen Besuche zu gestehen, und mich zu denselben einzuladen. Unterrichtet von einem Erfahrnen wären mein Beutel und meine Gesundheit den gewöhnlichen Folgen nicht ausgesetzt gewesen, wenn ich nicht durch den unmäs-

figsten täglichen Genuß, wovon mich Seinsberg durch keine Vorstellungen zurückhalten konnte, mich selbst muthwilliger Weise unglücklich gemacht hätte. Die eine verbuhlte Dirne besaß Klugheit genug, mich nach und nach so auszuplündern, daß ich nicht nur keinen Pfennig mehr in der Tasche hatte, sondern an verschiedenen Orten über hundert Thaler schuldig war. Auch empfand ich gar bald an meinem Körper die Folgen meiner Ausschweifungen. Ich ward krank, und nur durch Seinsbergs Hülfe ward ich, ohne daß die Jesuiten davon etwas erfuhren, wieder geheilt. Indessen drückten mich meine Schulden, und ich mußte befürchten, bey den Jesuiten verklagt zu werden, wo ich alsdenn allen den guten Ruf, in welchem ich noch immer stand, ganz gewiß verloren haben würde. Seinsberg konnte mir mit so viel Geld nicht aushelfen, auch waren jetzt gerade keine solche reiche Neulinge vorhanden, denen wir im Spiele eine so große Summe hätten abnehmen können. Von meinen Aeltern hatte ich schon einen so starken Zuschuß erhalten, daß ich es unmöglich wagen konnte, sie um einen größern anzusprechen, ohne mich bey ihnen in den Verdacht der Ausschweifung und Lüderlichkeit zu setzen. Dieß zusammen genommen machte mich

entschlossen, ein neues Bubenstück zu wagen, wodurch ich, wenn es nicht gelungen wäre, mein schändliches Leben hätte verlieren können.

Der P. Regens hatte das sogenannte Depositum in seinem Zimmer. Es war ein Schrank, worinn sowol jeder Jesuit, als auch jeder Seminarist sein Spielgeld aufbewahrt hatte. Seinsberg kennte diesen Schrank, er wußte die Beschaffenheit des Schlosses, und es schien ihm nicht unmöglich, denselben zu erbrechen. Er war noch nie in einer so großen Verlegenheit gewesen, als ich, und hatte daher auch noch niemals daran gedacht, denselben zu erbrechen, und einige Summen daraus zu entwenden. Jetzt da mir gar nicht zu helfen war, da, wenn meine Gläubiger sich an die Jesuiten gewendet haben würden, unsre Gottlosigkeiten leicht hätten an den Tag kommen können, jetzt sah er kein anderes Mittel mich zu retten, als dieses. Der erste Dienstag oder Donnerstag, an welchem der P. Regens ausgehen würde, ward von uns zur Ausführung unsers gottlosen Entschlusses bestimmt. Die Jesuiten pflegen an diesen Tagen eben so wenig als die Seminaristen zu Hause zu bleiben. Sie besuchen ihre Freunde und Freundinnen, und verweilen sich bey diesen bis gegen den Abend. Wir schlossen

also an einem solchen Tage, mittelst eines Nachschlüssels das Zimmer des P. Regens auf, erbrachen den Depositenschrank, und nahmen eine Summe von etwa zweihundert Thalern heraus. Wir brauchten hierzu nur eine Stunde Zeit, und um uns nun ganz von allem Verdachte zu befreyen, so giengen wir nachher noch zu unserm gemeinschaftlichen Freunde Herz, und kehrten später als die Jesuiten und die übrigen Seminaristen wieder zurück. Ich tilgte meine Schulden, und wir behielten noch eine ansehnliche Summe übrig. Der P. Regens lärmte ganz außerordentlich, als er den Diebstahl gewahr wurde. Noch ärger machten es aber die Jesuiten und Seminaristen, welche der Verlust betroffen hatte. Und ob schon jener diesen sonnenklar bewieß, daß der Schrank gewaltthätiger Weise eröfnet worden war, so gab es doch einige leichtfertige Seminaristen, welche den begangenen Diebstahl dem P. Regens selbst zuschrieben. Niemand aber hatte auf uns Verdacht, und derselbe hielt es nicht einmal für nothwendig, eine Untersuchung deshalb anzustellen. Er glaubte, daß diese That von einem Fremden vollzogen seyn müsse. Wir genossen demnach in Ruhe die Früchte unsers Diebstahls. Dadurch aber, daß wir für un-

sern damaligen Stand eine so ungeheure Summe von diesem Metall hatten, lernten wir es nach und nach weniger schätzen, und giengen daher noch verschwenderischer damit um, als vorher. Dieß brachte uns bald in die nämliche Verlegenheit, und erregte in uns den nämlichen Entschluß, uns aus dem Depositenschranke des P. Regens zu bereichern. Da derselbe gar keine Untersuchung über diesen Diebstahl angestellt hatte, so glaubten wir um so sicherer einen neuen begehen zu können. Allein so stille er öffentlich gewesen war, um so mehr hatte er in Geheim dagegen Anstalten gemacht.

An einem Dienstage, an welchem der P. Regens nebst allen Jesuiten und Seminaristen ausgegangen waren, verfügte sich Seinsberg nebst mir, durch Hülfe seines Nachschlüssels auf das Zimmer desselben, und erbrach den Depositenschrank. Aber welch ein unvermutheter Schrecken und Zufall! Als er aufgeschlossen hatte, sprang ein von dem P. Regens angebrachtes Sprengeisen hervor, und umschlang seine Hand, so daß er am Schranke stehen bleiben mußte. Das Eisen war so stark, daß es uns unmöglich war, es loszubrechen. Als Seinsberg sah, daß gar kein Mittel vorhanden sey, sich zu retten, bat er mich, alles Geld,

welches im Depositenschranke aufbewahrt wurde, herauszunehmen. Ich that es mit der größten Angst, weil ich befürchtete eben so, als er, gefangen zu werden. Und nun, da ich alles Geld hatte, nahm Seinsberg ein Messer aus seiner Tasche, schnitt sich mit der größten Gegenwart des Geistes die Hand hinweg, und ließ diese in dem Eisen stecken. „Ich habe „nun, sagte er zu mir, nur ein einziges Mittel, der Strafe und Schande, die mir bevorstehen, zu entgehen. Ich fliehe nach Holland, „du bleibst hier. Von diesem entwendeten „Gelde kann ich schon eine geraume Zeit leben, „und dann hoffe ich, daß du nebst unserm „Freunde Herz mich hinlänglich unterstützen, „und vor Noth sichern wirst. Man wird auf „dich keinen Verdacht haben, und du kannst „also hier ruhig bleiben.“ Ich erstaunte über diesen Entschluß; ich erwiederte, daß ich mit ihm entfliehen wolle. Allein seine Gründe bewogen mich, ihm nachzugeben. Ich verband ihm also seine Hand, so gut ich konnte, packte einige Wäsche zusammen, und begleitete ihn an den Rheinstrom, wo eben ein Schiff nach Kölln abgieng. Mein Freund nahm zärtlich von mir Abschied, bestieg das Schiff, und in Zeit von einer Stunde war er schon aus meinem Ge-

fichte. Um allen Verdacht von mir zu entfernen, gieng ich noch zu meinem Freunde Herz, aber ich hütete mich wohl, ihm zu entdecken, was vorgefallen war. Als ich gegen fünf Uhr in das Seminarium kam, hörte ich den Vorfall. Ich konnte mich so gut verstellen, daß auch nicht der geringste Verdacht auf mich kam. Wir besahen die hinterlassene Hand, und der P. Regens und alle Jesuiten konnten nicht umhin, die Gegenwart des Geistes und den Muth des Diebes zu bewundern. Noch wußte man nicht, wer der Dieb sey. Der P. Regens hatte keinen Verdacht auf Seminaristen, da aber Seinsberg zum Nachttische nicht kam, auch gegen neun Uhr noch nicht zu Hause war, so fing man an, auf ihn Verdacht zu schöpfen. Ich fand für rathsam anzuzeigen, daß ich auf unserm Zimmer einiges Blut bemerkt habe. Man konnte daraus nichts auf mich schließen. Ich war mit Vorbedacht nicht auf mein Zimmer gegangen. Man stellte auf meine Aussage eine Untersuchung an, und fand, daß Seinsberg seine Sachen mitgenommen habe. Wie erstaunten nicht die Jesuiten, als sie gerade denjenigen als einen Verbrecher fanden, zu welchem sie das meiste Zutrauen hatten. Man erkundigte sich am andern Morgen, ob niemand

Seinsbergen gesehen habe, und erfuhr nach langem Nachfragen, daß er auf einem Schiffe nach Kölln abgegangen sey. Die Jesuiten hielten die Strafe, die er bey seinem Diebstahle erlitten hatte, für groß genug, um ihn nicht weiter zu verfolgen.

Fünftes Kapitel.

Heister geht auf Befehl seines Vaters nach Frankfurt zurück.

Dieses Beyspiel hätte für mich die größte Warnung seyn können, die gottlosen Wege zu verlassen, auf denen ich wandelte. Allein ich fand zu viel Vergnügen in den Ausschweifungen, denen ich mich ergeben hatte, und mein Herz war schon zu sehr verderbt, als daß meine Einbildungskraft mich nicht durch die seltensten Vorspiegelungen hätte hinhalten sollen. Ich setzte demnach nicht nur meine nächtlichen Besuche bey jener feilen Dirne fort, die allein an Seinsbergs Unglücke schuld war; sondern ich fuhr auch, da eben wieder einige reiche Neulinge angekommen waren, in den von Seinsberg und Herz gelernten Künsten fort, half diese Unerfahrnen plündern, und verschwelgte

die unrechtmäßiger Weise gewonnenen Summen in den Umarmungen des mich auslachenden Mädgens. Diese Ausschweifungen und diese Lüderlichkeiten mußten mich nothwendig zu allen Studiren unfähig machen. Theils war ich stets zu müde, als in den Büchern mich umsehen zu können, theils gierte ich nach den Augenblicken, wo ich mein liederliches Leben fortsetzen konnte. Ich mußte deshalb vielen Tadel und eben so viel Vorwürfe von den Jesuiten hören, ohne daß sie den Grund meiner Ungelehrigkeit eingesehen hätten. Sie beschwerten sich darüber bey meinem Vater, sie schrieben ihm, daß ich seit einiger Zeit gar nichts mehr lerne. Mein Vater, der schon mehr Erfahrung und Menschenkenntniß besaß, glaubte den Grund einzusehen, und schrieb ihnen zurück, daß sie auf meine Aufführung genauere Acht haben möchten, weil er vermuthe, daß ich mich in geheim den Ausschweifungen ergebe, welche ich öffentlich zu begehen mich schäme. Man lauerte mir auf, und ich wurde entdeckt, als ich eben im Begriffe war, gegen Mitternacht meinen Besuch bey jener Dirne abzustatten. Da ich schon in der siebenten Klasse war, und man mich also mit Schlägen nicht mehr bestrafen

konnte, so ward ich in das gewöhnliche Studentengefängniß geworfen, wo ich acht Tage lang meine Sünden und Ausschweifungen beweinen sollte. Freylich flossen hier meine Thränen, aber nicht Thränen der Reue, sondern des Aergers und der Rache. Die Grundsätze, die ich vom Seinsberg erlernt hatte, sicherten mich vor Gewissensbissen, und ich wünschte nichts, als dieses Gefängnisses entledigt zu seyn, um mich nur mit desto größerer Vorsicht neuen Ausschweifungen zu ergeben. Ich glaubte, als ich von meiner Gefängnißstrafe befreit war, nun desto ruhiger mein voriges Leben fortsetzen zu können, als ein Brief von Seinsberg auf einmal alle meine gemachten Entwürfe vereitelte. Er ist für meine ganze übrige Lebenszeit zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht vollständig meinen Lesern mittheilen sollte.

„Ich bin gestern in Kölln angelangt, aber „Gott! in welchem Zustande! Da ich auf „dem Schiffe niemanden, aus Furcht entdeckt „zu werden, den Verlust meiner Hand anzeigen wollte, so war meine Wunde so gefährlich geworden, daß mir ein geschickter Wundarzt, dem ich gleich nach meiner Ankunft in „Kölln meinen Arm zeigte, den Tod ankündigte. Ich werde nur noch wenige Stunden zu

„leben haben, und ich weiß diese nicht besser „anzuwenden, als wenn ich mich bemühe, den „Mitschuldigen meiner Verbrechen auf bessere „Gedanken zu bringen, und von den gottlosen „Wegen zurück zu führen, auf denen er wan„delt. Niemals glaubte ich, daß Gewissens„bisse mich foltern könnten; ich hatte mich durch „eben die Grundsätze, die ich dich lehrte, ein„geschläfert. Aber jetzt, da ich alle Augenbli„cke dem schrecklichsten Tode entgegen sehe, jetzt „verschwindet aller Wahn. Meine Schand„thaten stehen stets vor meinen Augen, und „ich werde unaufhörlich von den quaalvollesten „Vorwürfen meines Herzens gefoltert. Die„jenigen Grundsätze, vermöge welcher ich glaub„te, alles thun zu können, was ich wollte, al„les zu genießen, was ich wünschte, und was „meinen Begierden und Lüsten gemäß war; „diese Grundsätze, von denen ich mich sonst so „sehr überzeugt hielt, scheinen mir jetzt Todten„gerippe ohne Kraft und Leben. Sie hatten „ihre Stütze an meiner bethörten Einbildungs„kraft, die jetzt, durch die Nähe des Todes be„täubt, aufhört, mich zu belügen. Ich er„kenne also alle meine Schandthaten und Ver„brechen, und zittre vor dem Richter, vor wel„chem ich nun erscheinen muß. Unter allen

„meinen Verbrechen aber liegt mir keines nä-
„her an den Herzen, als daß ich dich eben die-
„se schändliche Grundsätze gelehret, und dir in
„der Ausübung derselben behülflich gewesen bin.
„Ach, Heister! glaube einem Menschen, der
„itzt, dem Grabe so nah, alles in dem wah-
„ren Lichte erblickt. Geh in dich, beßre dich,
„verlasse die gottlosen Wege, welche du betre-
„ten hast. Betritt nie wieder das schändliche
„Haus, in welchen du in den von mir erhal-
„tenen Grundsätzen bestärkt, und zu neuen
„Schandthaten verführt werden könntest. Be-
„reue deine Verbrechen und bete für mich —

Eine fremde Hand hatte unter diesen Brief noch folgendes geschrieben:

„Seinsberg fiel bey diesen letzten Worten in
„eine Ohnmacht, aus der er erwachte, um
„den letzten Todeskampf zu kämpfen. Er
„beschwor mich, dies war das einzige, was
„er noch sprechen konnte, Ihnen zu sagen,
„daß er noch viel geschrieben haben würde,
„wenn ihn nicht seine Kräfte verlassen hät-
„ten. Er lebte kaum noch eine halbe Stun-
„de, und starb in dem höchsten Grade von
„Verzweiflung, in welche ihn vermuthlich
„das Andenken an seine Verbrechen und bö-
„se Thaten, derer ich einen so jungen Men-

„schen nicht fähig zu seyn glaubte, gestürzt „hatten. Sein Bekenntniß wird von mir „niemanden entdeckt werden, auch können „Sie versichert seyn, daß ich Sie niemals „als Mitschuldigen anzeigen werde. Da „ich indessen Freunde in Mainz habe, so „werde ich Sie genau beobachten lassen, „und, im Falle Sie fortfahren, eben so zu „leben, wie Sie bisher gewohnt waren, so „werde ich nicht ermangeln, zu Ihrer eig„nen Besserung Mittel zu ergreifen, die „Ihnen eben nicht die angenehmsten seyn „dürften.“

Die Briefe, welche an Seminaristen kommen, werden insgesamt dem P. Regens gegeben, der sie erbricht und oft liest. Ehe Seinsberg seine Hand verloren hatte, las der P. Regens selten einen Brief, der an mich kam; weil selten jemand anders, als mein Vater und meine Mutter an mich schrieben. Allein, da ich Seinsbergs vertrautester Freund gewesen war, so vermuthete er, daß er mir von seinem Aufenthalte Nachricht geben würde, und erbrach und las daher alle an mich gekommene Briefe.

Man denke sich meinen Schrecken und meine Verlegenheit, als der P. Regens mit

diesem Briefe in der Hand in meinem Zimmer eintrat, und mir ihn zum lesen darreichte. In der ersten Angst bekannte ich nicht nur, daß ich von Seinsbergs Diebstahle gewußt, sondern ich gestand auch, daß ich beydemale dazu behülflich gewesen. Auch verheelte ich ihm die Grundsätze nicht, die dieser mich gelehrt hatte; so wie ich ihm von unserem falschen Spielen und den nächtlichen Besuchen, die ich abgestattet hatte, ausführliche Nachricht ertheilte. Der P. Regens erschrack über meine Bosheiten und Verbrechen, und kündigte mir einstweilen so lange den Kerker an, bis mein Vater von meiner Aufführung benachrichtigt seyn, und ihm gefällige Maßregeln ergriffen haben würde. Da ich mich vor dem Zorne meines Vaters mehr fürchtete, als vor allen andern Strafen, so bat ich fußfällig den P. Regens, mich so hart zu strafen, als es ihm nur belieben würde, aber nur meinem Vater nichts davon zu schreiben. Allein meine Bitten waren umsonst. Ich ward in das Gefängniß geworfen, und noch am nämlichen Tage erhielt mein Vater von allen meinen Verbrechen Nachricht. Dieser übersendete dem P. Regens die Summe, welche Seinsberg und ich entwendet hatten, und bat ihn, mich in der Stille unter einer Bedeckung — weil er

fürchtete, daß ich entlaufen möchte — nach Frankfurt zu schicken, übrigens aber von dem Vorfalle nichts zu sagen, weil er mich selbst für meine verübte Bosheiten strafen wolle. Dieses Urtheil, welches mir härter schien, als wenn mir der Tod selbst zuerkannt worden wäre, ward mir vorgelesen; und nun brachten mich sogleich zwey erwachsene Seminaristen auf das täglich nach Frankfurt abgehende Marktschiff, und fuhren mit mir dahin ab.

Sechstes Kapitel.

Heisters Entschluß.

Hatte ich bisher nur dann Reue empfunden, wenn ich meiner begangenen Verbrechen wegen gestraft wurde, so fühlte ich sie jetzt über diese Verbrechen selbst. Wer jemals ein Verbrechen begangen, und dasselbe ernstlich bereut hat, der wird sich einigermaßen von dem quaalvollen Zustande, in welchem ich mich damals befand, einen Begriff machen können. Ich hatte mich auf dem Marktschiffe in die eine Ecke gesetzt, um Betrachtungen über meinen geführten Lebenswandel anzustellen. Gott! welche Bilder stellten sich meinen Augen dar. Der Mord jenes Bedienten, Seinsbergs Unglück,

die reichen Neulinge im Seminarium, die wir geplündert hatten, die dadurch in die schrecklichsten Verlegenheiten gekommen waren, und nun vielleicht die Wege der Tugend verlassen hatten, welche sie vorher wandelten — diese Gegenstände waren es, welche stets meinem Gedächtnisse vorschwebten. Wie mancher Arme, dachte ich, hat weit geringere Verbrechen begangen, und mußte dafür am Galgen, oder auf dem Schavot büssen! Welche Vorzüge habe ich vor ihnen, daß ich nicht eben diesen verdienten Tod sterbe! —

Voll von diesen und dergleichen Gedanken kam ich in Frankfurt und in der Wohnung meines erzürnten Vaters an, dem das Unglück, einen so gottlosen Sohn zu haben, das größte schien, das irgend ein Vater haben könnte, und den dieser Gedanke bettlägrig gemacht hatte. Die beyden Seminaristen wurden entlassen, und ich zu dem kranken Vater hingeführt. An seinem Kopfküssen saß meine betrübte Mutter, die sich von ihrem wohlthätigen Sohne so hohe Begriffe gemacht hatte, und diese itzt nicht nur vereitelt sehen, sondern ihn auch als den größten Bösewicht erblicken mußte. Dieser Anblick war zu quaalvoll für mich, als daß ich nur ein einziges Wort hätte hervorbringen können.

Mein erzürnter kranker Vater richtete sich itzt in die Höhe, und hielt mir alle die Verbrechen vor, die ich begangen hatte. Er ermangelte nicht, mir die Strafen bekannt zu machen, welche von der gesetzgebendeu Macht für dergleichen Bösewichter bestimmt werden; und schloß damit, daß, weil er es unmöglich ertragen könne, wenn der Name seiner Familie so gebrandmarkt würde, er es über sich genommen habe, mich selbst bestrafen zu lassen. Ich ward demnach von einem Bedienten auf den Hof geführt, an einen Pfahl gebunden, und so außerordentlich mit einer Karbatsche gepeitscht, daß ich ohnmächtig hinsank, als er mich losband. Ich weiß nicht was man mit mir vornahm, aber als ich erwachte, befand ich mich in einem finstern Loche, in welches kein Tageslicht hineinblickte. Hier hatte ich Zeit genug, meine Bosheiten zu bereuen und zu beweinen; und hier war es, wo ich beschloß, meine ganze Lebenszeit hindurch für meine begangene Verbrechen zu büßen. Im Seminarium war, während des Essens, die Legende der Heiligen vorgelesen worden. Ich hörte damals diese Lesung mit Vergnügen an, weil ich das Leben der Heiligen für eben so viel Romane ansah. Ich war zu verderbt, als daß die Büßungen, denen sich verschiedene

Sünder und Sünderinnen freywillig unterworfen hatten, einigen Eindruck auf mich hätten machen, oder etwas zu meiner Besserung beytragen können. Vielmehr lachte ich oft über diese Heilige und Heiliginnen, daß sie sich freywillig allen Genuß des Lebens versagt hatten. Allein in dem dunkeln Keller, in welchem ich mich jetzt befand, kamen mir diese Büßungen in einer ganz andern Gestalt vor; ich sah sie als das einzige Mittel an, meine Sünden auszulöschen, und mich der Freuden theilhaftig zu machen, welcher ich sie jetzt zu genießen glaubte. Und dieses erregte in mir nach und nach den Entschluß, ein Karthäuser zu werden; dieß war der Orden, welchen ich für den strengsten hielt.

Es kam niemand zu mir in den Keller, als eben der Bediente, welcher mich auf meines Vaters Befehl abgestraft hatte. Dieser brachte mir täglich Wasser und Brod. Ich bat ihn, meinen Vater zu beschwören, daß er mir erlauben möchte, ihn zu sprechen. Aber mein Bitten war umsonst. Der Bediente sagte mir, daß er mich nicht eher sehen wollte, als bis ein gewisser Plan für meinen künftigen Stand ausgeführt sey. Was für ein Plan aber dieser war, was für einen Stand ich künftig werde

erwählen müssen, konnte ich von dem Bedienten nicht erfahren. Nach einigen Tagen ward ich endlich meinem Vater vorgestellt, der mir denn ankündigte, daß er, um von mir künftig keine Schande zu erleben, und um mich vielleicht durch das Ungemach, welches ich zu erdulden haben würde, zu bessern, sich entschlossen habe, mich auf einem Schiffe, welches einer seiner Freunde in Amsterdam nach Ostindien abgehen lassen werde, eine Reise nach Ostindien machen zu lassen. Kömmst du, fügte er hinzu, gebessert zurück, ist dein Herz umgeschaffen, so hast du einen Vater wieder gefunden; aber hilft auch dieser Versuch nicht, so will ich vergessen, daß ich jemals einen Sohn gehabt habe.

Hätte ich nicht in dem finstern Keller einige Wochen verleben müssen, und wären nicht in diesem die Gedanken von strenger Buße entstanden, so würde itzt dieser Antrag, da ich mich in der Welt umzusehen ohnehin immer Lust gehabt hatte, sehr willkommen gewesen seyn. Aber itzt, da alle die katholischen Grundsätze, welche ich in dem Seminarium von den Jesuiten hörte, in mir feste gewurzelt hatten, da ich überzeugt war, Gott, wegen meiner begangenen Bosheiten und Verbrechen nicht anders, als durch strenge Büßungen und Leiden versöh-

nen zu können, da ich glaubte, daß ich aller Freuden in meinem künftigen Leben unwürdig sey, da ich mich beredet hatte, daß jedes auch erlaubt genossene Vergnügen eine neue Sünde sey — itzt betrachtete ich diesen Antrag aus einen ganz andern Gesichtspunkt. Das Ungemach, welches ich vielleicht bey einer Reise nach Ostindien würde auszustehen gehabt haben, war mir unbekannt, und schien mir daher zu klein zu seyn, dadurch meine vorigen Verbrechen abzubüßen. Ich warf mich demnach meinem Vater zu Füßen, und bat ihn, mir zu erlauben, mich selbst einer weit strengern Buße zu unterwerfen, als er mir aufzulegen Willens sey. Ich gestand ihm nun mein Vorhaben, aber, kein Freund von Mönchen, überdieß Menschenkenner genug, um einzusehen, daß ein so schnell gefaßter Entschluß unmöglich von langer Dauer seyn könne, schlug er mir ab, in die Ausführung desselben zu willigen. Und ich würde nach Ostindien haben segeln müssen, wenn nicht meine Mutter, die ihr Söhngen doch lieber in der Nähe und ohne alle Gefahren wissen, als in der Ferne, mit so vielen von ihrer Einbildungskraft ihr größer vorgespiegelten Ungemach kämpfen lassen wollte, meinem Vater vorgestellt hätte, daß die Ausführung meines Vorsa-

tzes gerade das beste Mittel sey, meine Sünden abzubüßen, und daß ich in dem neuen Stande weit weniger als auf der Reise nach Ostindien der Gefahr ausgesetzt sey, in meine vorige Bosheiten zurück zu fallen. Dieses lezte machte auf meinen Vater Eindruck, und er gab endlich meinem Entschlusse Beyfall.

Siebentes Kapitel.

Heister wird als Karthäuser zu Mainz eingekleidet.

Ich ward nun von meinem Gefängnisse befreyt, und durfte das Wohnzimmer wieder beziehen, in welchem mein Hofmeister den ersten Grund zu meinen nachherigen Schandthaten gelegt hatte. Die Erinnerungen an dieselben brachten eine neue Reue hervor, die mich in meinem Entschlusse nur noch mehr bestärkte, und täglich auf die Ausführung desselben hoffen ließ.

Mein Vater hatte indeß, erfreut, seinen Sohn doch wenigstens auf bessern Wegen zu sehen, an den P. Regens nach Mainz geschrieben, ihm meine Bestrafung, aber auch zugleich meinen freywilligen Entschluß, Karthäuser zu werden, gemeldet, und ihn gebeten, für meine

Aufnahme in der Karthauß zu Mainz zu sorgen. Der P. Regens war ein eifriger Jesuit, und er sah meinen Entschluß als den Entschluß eines Heiligen an, zu dessen Erfüllung er seine Hände bieten müsse. Zwar hätte er, wie er mir nachher gestand, gerne gesehen, wenn ich den Jesuiterorden statt jenen gewählt haben würde, allein da er, wie er mich ebenfalls versicherte, in diesem Entschlusse etwas Göttliches zu finden glaubte, so säumte er keinen Augenblicke, den P. Prior in der Karthause meine Wünsche zu eröfnen.

Da meine Bosheiten und Verbrechen niemals bekannt geworden waren, und da mir der eifrige Jesuit das treflichste Lob beylegte, so nahm der Prior, dem es ohnehin immer an Novizen mangelte, gar keinen Anstand, ihn meiner Annahme zu versichern. Ich mußte eine Bittschrift an ihn selbst abgehen lassen, und erhielt mit umgehender Post nicht nur das Jawort, sondern auch den Befehl, da in kurzen Annahme seyn würde, mich sobald wie möglich im Kloster zu stellen.

Meine Wünsche waren erfüllt, und ich muß gestehen, daß ich mich nicht etwa verstellte, um nur Freyheit zu erlangen. Nein! ich bereute und beweinte meine Vergehen, und

dachte an nichts, als sie ewig zu büßen. Ich reiste unter tausend Segenswünschen meiner Mutter in Gesellschaft meines Vaters nach Mainz ab, ward dem P. Prior vorgestellt, gefiel ihm, ward angenommen, und nach vierzehn Tagen im Karthäuserkloster mit den gewöhnlichen Zeremonien eingekleidet. Ich schwur es mir selbst, ein heiliges, strenges Leben zu führen, nahm von meinem Vater Abschied, und gelobte auf Befehl des P. Priors, auch nicht einmal an meine Aeltern zu denken.

Ehe ein Noviz in irgend einem geistlichen Orden eingekleidet wird, muß er einem Geistlichen aus dem Orden, welchem er sich widmete, eine Beichte von allen Sünden, die er sein ganzes Leben hindurch begangen hat, ablegen. Vielleicht geschieht dieses aus einer sehr weisen Politik der Mönche, damit sie denjenigen, der in ihren Orden tritt, genau kennen. Mir war es eins, aus was für Gründen dies geschehen solle. Ich ward gelehrt, daß man durch ein solches Bekenntniß von allen Sünden losgesprochen werde, ja man unterrichtete mich, daß eine solche Generalbeichte die zwote Taufe sey, durch welche der Mensch eben so von allen wirklichen Sünden, wie durch die erstere von der Erbsünde rein gewaschen werde. Wie

erquickend war nicht dieser Trost für ein so reu=volles Herz, als das meinige. Ich hatte durch meines Hofmeisters und Seinsbergs Gründe verführt, alle begangene Sünden und Verbrechen meinem Beichtvater verschwiegen. Dieß hatte in mir eine neue Angst erregt. Itzt konnte ich durch ein freywilliges Bekenntniß auch von dieser Sünde losgesprochen werden. Wie erquickend, wie herzerhebend war dies nicht für mich! Ich nahm dieses Mittel mit dem innigsten Danke an, ich bereitete mich zu dieser Beichte mit aller Sorgfalt, ich schrieb, um ja nicht eine von meinen Sünden zu vergessen, alles auf, was mir beyfiel, und so gestand ich dem freylich darüber erstaunten Karthäuser, der meine Beichte hörte, meine Bosheiten und Verbrechen, ohne ein einziges zu vergessen, weinte Thränen der Reue und Buße, ward losgesprochen, und glaubte nun ein neuer Mensch, ein Engel zu seyn. Die mir aufgelegte Buße bestand in Geißlungen und Fasten, die ich, wiewohlen ich bey diesen Handlungen keinen Zeugen hatte, auf das pünktlichste beobachtete.

Wenn ich in diesen Augenblicken einen Freund gehabt hätte, der diese Stimmung

meines

meines Herzens gekannt, und Weisheit und Menschenfreundschaft genug besessen hätte, mich zu unterrichten, daß die wahre Buße nicht in solchen Zerfleischungen des Körpers und selbst geschaffenen Leiden, sondern darinn bestehe, wenn der Büßende sein Leben ändert, und seine noch übrigen Tage und Kräfte zum Wohl der Menschen aufopfert; so würde ich sogleich einen Orden verlassen haben, dessen Observanzen einem so flüchtigen Jünglinge, als ich damals war, nothwendig entweder früher oder später zum Ekel werden mußten. Wie glücklich und zugleich wie nützlich würden dann meine übrigen Tage dahin geflossen seyn! Aber vermuthlich gehörte es in dem Plan der Vorsicht, mich noch zur gerechten Strafe mit mehreren Leiden bekannt zu machen, und vielleicht gab sie mir damals aus eben dieser Ursache keinen solchen Freund.

Die Geißlungen, die Fasten, das stete Stillschweigen, das Nachtwachen, das unaufhörliche Beten und Singen, die immerwährenden Betrachtungen von dem Tode, die kindischen Arbeiten, denen mich der Prior und Novizenmeister unterwarfen, sah ich Anfangs als eben so viel Strafen und Bußen für meine be-

gangenen Verbrechen an; aber das ewige Einerley, welches in allen diesen Dingen herrschte, machte, daß ich alles binnen kurzer Zeit maschinenmäßig verrichtete, und keinen Gedanken mehr von Buße dabey hatte. Meine Schwärmerei verlor sich in eben der Maaße, als mein Geist zur Freyheit und zum Vergnügen wieder erwachte; und schon fieng ich an, meinen freywillig gefaßten Entschluß zu verfluchen. Wie oft wünschte ich nun den Vorschlag meines Vaters angenommen zu haben. Zwar fielen mir meine Bosheiten und Verbrechen ein; allein, war ich nicht von denselben losgesprochen worden? hatte ich nicht genung für dieselbe gebüßt?

Jeder kleine Umstand war vermögend mich in diesen Gedanken fortzuwälzen. Jeder Karthäuser hat eine eigne Wohnung, die aus einem Vorsaale, einer Stube und Kammer, einem Boden und einem Gärtchen besteht. Diese Wohnung macht ein eignes Häußgen aus. Mein einziges Vergnügen bestand in der Anbauung dieses Gärtchens. An einem schönen Abende, wo ich in einer Laube meinen Grillen nachhieng, und mehr als jemals mein Schicksal beweinte, weil ich es nicht ändern zu können glaubte, erblickte ich auf meiner Mauer ein Vögelchen, das freudig hin und her hüpfte, und

den reizendsten natürlichen Gesang anstimmte. „Es besingt seine Freyheit, es dankt dafür seinem Urheber,“ war der erste Gedanke, der in mir emporstieg, und dieser machte mir den Verlust der meinigen nur noch fühlbarer. Ich dachte fort und träumte mir schon, wie ich meinem Schöpfer für die wieder erhaltene Freyheit danken würde, als ich die Lockpfeife meines Nachbars hörte, nach welcher das Vögelchen unvorsichtig zueilte, sich von dem unbarmherzigen Karthäuser in einen kleinen Käfig einsperren ließ; sogleich aber auch aufhörte, sein Liedgen anzustimmen. Ich stieg auf meinen Boden, von welchem ich in den Garten meines Nachbars sehen konnte, und erblickte, wie das arme Vögelchen sich geberdete, um seine vorige Freyheit wieder zu gewinnen. Endlich wagte es den Hauptversuch, es wollte sich durchaus durch den Drat hindurch zwingen, blieb aber zwischen den beyden Stängelgen hängen. So geringfügig auch manchen dieser Vorfall scheinen mag, so machte er doch auf mich einen ganz außerordentlichen Eindruck. „Was wird das „vernünftige Geschöpf thun, sagte ich zu mir „selbst, wenn es unwiederbringlich seine Frey„heit verloren hat, wenn schon das unvernünf„tige sein Leben wagte, um sie wieder zu ge-

„winnen?“ Dieser Gedanke brachte mich wider die Karthäuser und alle Möncherei überhaupt auf, und mein Groll wurd nur noch vergrößert, als ich bemerkte, daß der unbarmherzige Karthäuser mit der kaltblütigsten Miene von der Welt dem Quälen und Martern des Vögelchens, das sich noch immer helfen wollte, zusah, und auf mein Zurufen, daß er doch dem Vögelchen seine Freyheit wieder schenken sollte, mich nur nicht hörte, sondern vielmehr dasselbe vollends erdrosselte.

Von nun an ward in mir der Gedanke rege, diesen Orden wieder zu verlassen, und mich lieber allem Ungemache auszusetzen, als meine Freyheit zu verlieren, und mit solchen Menschen zusammen zu wohnen. Dieser Gedanke ward durch eine Begegnung, die ich von dem Prior erdulden mußte, zum Entschlusse. Ich hatte nämlich, wie ich schon oben gestanden habe, dem Karthäuser, meinem Nachbar, Abends zugerufen, daß er doch dem Vögelchen seine Freyheit wieder schenken solle. Nun ist aber in diesen Orden alles Reden mit andern auf das strengste verboten, besonders aber ist es keinem bey schwerer Strafe erlaubt, Abends auch nur eine Silbe zu sprechen. Mein Nachbar, ein alter Mann, war ein strenger Beob-

achter aller klösterlichen Disciplin, und da ich diese durch mein Zurufen verletzt hatte, so hielt er sich für verbunden, meine Uebertretung dem P. Prior anzuzeigen. Er hatte mein klösterliches Verbrechen vermuthlich aus dem Grunde, weil ich weiser als er hatte seyn wollen, und dadurch seine Eigenliebe, die weder durch Zerfleischungen des Körpers noch durch stetes Stillschweigen ausgerottet werden kann, empfindlich beleidiget worden war, bey unserm Obern so sehr vergrößert, daß dieser vor heiligem Eifer über meine Frevelthat entbrannte, am andern Morgen nach der Prim *) im Kapitelhause erschien, und die Novizen ihre culpam **) zu bekennen gebot. Ich dachte nicht mehr an meine gestrige Aufführung, mein Herz war von dem Gedanken an Freyheit zu voll, und ich hatte also auch meinen Zuruf an meinem Nachbar vergessen. Ich bekennte einige Uebertretungen, der ich mich schuldig wußte, und würde keinen Anstand genommen haben, auch diese

*) So benennt man bey Katholiken die erste Tagezeit, wenn Mönche beten. Bey den Karthäusern geschieht es früh um fünf Uhr. Nach Endigung dieses Gebets geht der Prior in das Kapitelhaus, und sagt, was er zu erinnern hat.

**) Bekanntlich müssen die Mönche, und besonders die Karthäuser, vor allen Geistlichen im Kapitelhause bekennen, was sie Böses gethan haben, und dieß heist seine Culpam sagen.

zu bekennen, wenn ich daran gedacht hätte. Der Prior fragte mich einige mal, ob ich sonst nichts wisse, und auf mein wiederholtes nein, fieng er endlich eine lange Rede an, die er mit der Verstocktheit des Herzens des ägyptischen Königs Pharao begann, und mit der Verstocktheit des Herzens des Frater Bernards — (dies war mein Klosternahme) — beschloß. Er nennte mir hierauf das unerhörte Verbrechen, welches ich begangen, und bezeugte sogleich, daß er noch nie einen so verstockten Karthäuser gesehen habe. Dieser Vorwurf kränkte mich, und ob schon das Reden im Kapitelhause noch strenger und bey noch härterer Strafe, als irgend wo, verboten war; so konnte ich mich doch nicht enthalten, dem P. Prior zu antworten, daß es mir nicht beygefallen sey. Dadurch machte ich aber nur das Uebel ärger. Einmal bekannte ich, daß ich meine Uebertretungen für so groß nicht gehalten, weil ich sie sobald vergessen hätte, und dann begieng ich durch das Reden im Kapitelhause ein neues Verbrechen. „Diese Uebertretungen, fuhr auf mein Einreden der P. Prior fort, sind zu groß, als daß ich sogleich und ohne den Rath der übrigen Konventualen die verdiente Strafe diktiren könnte.“ Ich mußte demnach abtreten, und

die versammelten Herren suchten nun in ihren Gesetzbüchern und Konstitutionen fleißig herum, um eine recht empfindliche Strafe für mich aufzufinden. Und gewiß, hätten sie das ius gladii gehabt, sie würden mit mir weit strenger, als die Karolina selbst verfahren haben. Ich stand also wie ein armer Sünder, dem nun bald sein Todesurtheil vorgelesen werden soll, vor der Thür des Kapitelhauses, und erwartete mit Angst und Zittern den Endspruch meiner Richter. Ich hörte ihn. Ich sollte drey Tage bey Wasser und Brodt fasten, täglich mich zwölfmal geißeln, acht Tage lang jederzeit wenn die übrigen in das Kapitelhaus giengen, mich vor die Thür dieses Hauses legen, und demüthigst die Eintretenden bitten, für meine begangene schweren Sünden zu Gott zu beten, und nach Verlauf dieser Zeit sollte es mir überdieß vier Wochen lang gar nicht erlaubt seyn, nur ein Wort zu reden.

Diese demüthigende und erniedrigende Strafe brachte mich außer aller Fassung, und ich beschloß das Kloster zu verlassen, es möchte auch kosten, was es wolle. Aber wo sollte ich hin? Ich getraute mir nicht meinen Vater zu bitten, mir zu vergeben, und mich wieder zu sich zu nehmen. Ich glaubte mein Bitten sey

umsonst. Wohin sollte ich entlaufen, da ich ohne Geld, ja so gar ohne alle Kleidung war? Diese Betrachtungen fielen mir ein, als ich meine Zelle, nach gehaltenem Kapitel, wieder betrat. Sie siegten über meinen Entschluß, und ich unterwarf mich den öffentlichen Strafen, unterließ es aber wohl, mich zu geißeln und zu fasten.

Achtes Kapitel.

Heister entflieht aus dem Kloster. Seine Reise.

Ich bekam von Tage zu Tage einen größern Ekel vor allen geistlichen Uebungen und vor aller Möncherei; und da es mir ganz ohnmöglich schien, diese Last mein ganzes Leben hindurch zu tragen; so entschloß ich mich, so schwer es mir auch fiel, meinem Vater zu schreiben, ihm meine Umstände vorzustellen, ihn zu bitten, mich aus dem Kloster herauszunehmen, übrigens aber mich nach Batavia oder nach Quebek zu schicken. Ich war eben im Begriffe diesen Brief anzufangen, als es mir beyfiel, daß mein alter Freund Herz noch in Mainz sey, und daß dieser sich vielleicht entschließen dürfte, mir zu einer heimlichen Entweichung behülflich zu

seyn. Da ich glaubte, daß ich in der Entfernung meinen Vater weit eher besänftigen könne, so wünschte ich ohne sein Wissen wegkommen zu können. Ich hatte Herzen einigemal in der Kirche gesehen, und sein Auge und sein Lächeln versicherten mich, daß seine Freundschaft gegen mich nicht abgenommen habe. Aber wie sollt ich es ihm sagen. Die Liebe ist erfinderisch, sagt man, aber die Noth macht, daß wir uns allen Gefahren aussetzen. Ich wagte alles, weil ich glaubte, daß ich nichts mehr verlieren könne. Ich rufte einen Küchenjungen, der mir gewöhnlich mein Essen brachte, in meine Zelle. Seine Physionomie schien mir bieder, und ich glaubte ihm trauen zu können. „Wolltest du mir wohl einen Gefallen thun, den ich dir reichlich vergelten werde?“ war meine Anrede. — Warum nicht, erwiederte der Junge wenn ich kann und darf. — Das darf war mir nun freylich nicht gelegen, weil ich wußte, daß das Geschäfte, welches ich ihm auftragen wollte, gerade unter die verbotenen gehörte; allein ich hatte ihm einmal zu viel anvertraut, um ihm nicht noch mehr anvertrauen zu müssen. — Du solltest mir das Brieschen zum Herrn Herz in der Augustinergasse tragen, er wird dir dafür einen Gulden geben. — Das

darf ich nicht, Frater Bernard, wenn das herauskäme, müßte ich zum Kloster hinaus. — Wer soll dich verrathen, ich gewiß nicht, und Herr Herz noch weniger. — Der versprochene Gulden, einige Schmeicheleyen, das heiligste Versprechen, ihn nie zu verrathen, hatten endlich die gewünschte Wirkung. Er gieng mit dem Briefchen fort, in welchem die wenigen Worte standen:

„Wenn du mich nur noch einigermaßen liebst, „wenn die Thränen und Bitten eines „Unglücklichen dich rühren können, so „komm morgen früh nach dem hohen „Amte in unser Kloster, geh an meiner „Zelle so lange herum, bis ich dich einlasse, dann will ich dir mehr sagen. „Dem Ueberbringer gieb einen Gulden, „damit er mich nicht verrathe."

Aengstiglich sah ich dem Jungen nach. Jeden Augenblick, den er über die Zeit verweilte, während welcher er meines Erachtens zurück seyn könnte, hielt ich für den unglücklichen, wo er Herzens Antwort dem Prior hingetragen. Welches Unglück träumte ich mir dann. Ich sah schon den ergrimmten Prior, und den erzürnten Vater vor mir stehen, die mich beyde zu dem ewigen Verluste meiner Freyheit ver-

dammten. Tausend Entwürfe machte ich, ihre Anstalten zu vereiteln, meine Absichten zu erreichen, und kaum hatte ich einen geboren, als er schon in seiner Geburt erstarb, weil ich keinen erfand, der mir geschickt geschienen hätte, mich der Macht eines ergrimmten Geistlichen und der Gewalt eines erzürnten Vaters zu entziehen. Was litt ich nicht in diesen Augenblicken, und wie sehr lernte ich itzt den Werth jener Freyheit schätzen, die ich so sehr mißbraucht hatte. Die Erinnerung an alle meine Verbrechen, durch welche ich unter dieser mich so drückenden Last erlag, erwachte in meiner beklemmten Seele, und heilig versprach ich es mir selbst, diese Freyheit nie zu misbrauchen, wenn ich nur erst einmal zu ihrem Genusse wieder gelangt seyn würde. Thränen der Reue rollten meine Wangen herab, als der Junge mir Herzens Brief brachte. „Ich bin noch ganz dein Freund, schrieb er, und werde zur bestimmten Stunde erscheinen, deine Leiden zu lindern." Zugleich hatte er einiges Geld beygeschlossen, und mit der Hälfte desselben schläferte ich das Gewissen des Klosterpurschen so sehr ein, daß er sich erbot, noch mehrere Briefe von mir zu bestellen, wenn ich es befehlen würde. Was ich von Herzen wollte, das

wußte ich, aber wie er im Stande seyn werde, meine Wünsche zu befriedigen, das konnte ich mir nicht erklären.

Ich sah Herzen dem hohen Amte beywohnen, und wie bebte ich vor dem Augenblicke, wo ich ihm meine Verbrechen und meinen jetzigen Entschluß bekannt machen wollte! Nach dem Amte eilte ich in mein Häußgen, und lauschte mit Sehnsucht an der Thür, um dessen Schritte zu hören. Er kam und schlich ohnbemerkt in meine Zelle. Da ich ohne von ihm Abschied nehmen zu können, hatte abreisen müssen, da er die Ursachen nicht wußte, welche mich so schnell von dem Seminarium entfernt hatten, so war es ihm doppelt lieb, mich zu sprechen, und von mir selbst diese Ursachen zu hören. Ich erzählte ihm alles, und ich erweckte durch die Erwähnung der Strafen, die ich hatte erdulden müssen, sein Mitleiden. Ich entdeckte ihm meine Wünsche, das Kloster, aus Furcht vor der Strenge und dem Zorne meines Vaters, heimlich zu verlassen, und er versprach mir nach einigem Nachdenken, mich zu erlösen. Ich fiel ihm zu Füßen, Thränen der Freude und Dankbarkeit entquollen meinen halberstorbenen Augen, ich umarmte ihn, ich nannte ihn meinen Erretter — Keine neue Schwär-

merci, Freund! und mit diesen Worten verließ er mich.

Acht Tage vergiengen, ich hörte nicht das geringste von Herzen, und schon war ich geneigt zu glauben, daß seine Worte leere Versprechungen gewesen, um von mir loszukommen, als ich durch den Küchenjungen ein Brieschen von ihn erhielt. „Morgen, schrieb er, sobald der Bruder die Kirchthür öfnet, werde ich mit allen Nöthigen erscheinen, um dich abzuholen.“ Wie bebte ich bis zu dem Augenblicke meiner Erlösung. Am andern Morgen früh um sechs Uhr ward die Thür geöfnet, und ich sah, daß Herz sich in den Kreuzgang hinein schlich. Ich folgte ihm nach, und kaum ward er mich gewahr, als er mich mit sich in eine benachbarte Kapelle nahm, die nur wenig besucht wurde. Ich mußte mich entkleiden, er gab mir eine Peruque — (denn meine Haare waren mir abgeschoren) — und seinen Ueberrock, und so verkleidet eilten wir in der Morgendämmerung unbemerkt zur Kirche und zum Kloster hinaus. Wir giengen über die Rheinbrücke nach Kassel, wo ich bey einem Juden, den Herz schon gestimmt hatte, alle erforderliche Kleider und Wäsche erhielt. „Wir haben keine Zeit zu verlieren, sagte Herz zu mir, hier hast du alles Geld,

welches ich habe. Geh mit diesem Schiffe nach Frankfurt, und von da mit der Post nach Leipzig. Dort erwarte meine Briefe. Noch heute schreibe ich an deinen Vater, um dich vielleicht mit ihm auszusöhnen."

Wir umarmten uns brüderlich, ich dankte ihm herzlich für die mir geleistete Hülfe, versprach ihm von der ersten Station zu schreiben, und ließ mich von dem ruhigen Main fortwälzen.

Wie froh war ich, der uneingeschränktesten Freyheit wieder genießen zu können; Wie feierlich gelobte ich mir, diese nie wieder zu mißbrauchen, nie wieder zu verscherzen! Meine Flucht aus dem Kloster war zu übereilt gewesen, als daß es mir je beygefallen wäre, daran zu denken, was ich anfangen wollte, wenn sich etwa mein Vater meiner nicht annähme, mir alle Unterstützung versagte. Auf dem einsamen Schiffe waren diese Gedanken die ersten, die ich dachte. Ich antwortete mir aber bald selbst: „Hast du nicht Kopf, hast du nicht „Hände? Kannst du mit beyden nicht so viel „verdienen, als dazu erfodert wird, deine Be„dürfnisse zu befriedigen?

Ich langte Nachmittag in Frankfurt an, und das erste, was sich meinen Augen darbot,

war mein Vater. Er gieng in Geschäften, und war vielleicht zu sehr in diese vertieft, als mich zu bemerken. Aus Furcht von ihm entdeckt zu werden, eilte ich durch andre Wege der Post zu, wohin ich meinen Kofre hatte bringen lassen, um sogleich mit der nach Leipzig abgehenden Post zu reisen. Ich hatte mit Vorbedacht die unbewohntesten Straßen gewählt, damit mich ja niemand erkennen möchte; und es gelang mir. Aber an der Post begegnete mir der jüngste Sohn, des neben uns wohnenden Hofraths L... dessen Hündgen ich entwendet hatte. Er sah mich starr an. Ich sollte sie kennen, sagte er zu mir, als ich im Begriffe war, den Postwagen zu besteigen. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht recht verstehe, fragte ihn in gebrochenem Deutsch, wie ein Deutsch-Franzoß, ob er von Strasburg sey, oder sich jemals da aufgehalten habe, und da er dieß verneinte, so gab ich ihm zu verstehen, daß er mich wohl nicht kennen könne, nennte ihm einen falschen Namen, und er bat tausendmal um Verzeihung, daß er sich geirret habe. Wie froh war ich, daß ich von ihm nicht erkannt worden war, und wie freute ich mich über den Abgang der Post.

Zwey Juden, ein Kaufmann aus Erfurt, und ein .... Werber waren meine Gesellschafter. Die Juden blieben für sich. Der Werber schien mir gefährlich, ich machte mich also mit dem Kaufmann bekannt, von dem ich bald erfuhr, daß er ein Bandfabrikant sey. Ich verstand von der Handlung eben so wenig als von den Wissenschaften. Wir hätten bald eben so still sitzen müssen, als der Werber, mit dem niemand sprach, wenn ich ihn nicht um die Beschaffenheit seiner Fabriken, um den Gang der Handlung befragt hätte, wo er mir die deutlichsten und ausführlichsten, mir aber sehr unnützen Bemerkungen mittheilte. Ich erfuhr, daß die Band- Rasch- und Ruftfabriken sehr einträgliche Zweige der Erfurtischen Handlung sind. So vergieng die Zeit zwischen einigen Stationen. Wir wurden vertrauter, und da er mich einigemal befragte, wer ich sey, und ich nichts mehr zu befürchten glaubte, weil ich theils von meinem Vater schon so weit entfernt war, daß er mich nicht leicht einholen konnte, theils mich mitten im Protestantischen sicher glaubte, so nahm ich gar keinen Anstand, mich ihm zu entdecken. Um mich nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, die Ursachen ange-

angeben zu müssen, welche mich bewogen in das Kloster zu gehen, schob ich die Schuld auf meinen Vater. Er habe mich beredet, sagte ich. Der Mann schien Mitleiden mit mir zu haben. Der Werber hatte dieses Gespräch, so wie meine Entdeckung gehört. Als wir in Eisenach ankamen, nahm er mich auf die Seite.

„Wissen sie wohl, wem sie sich entdeckt „haben? sagte er zu mir, und schien dabey „sehr verlegen.“

„Einem Kaufmann aus Erfurt, erwieder„te ich, was habe ich da wohl zu befürchten?“

„Daß er sie, fuhr er ängstlich fort, in Er„furt verrathen wird, daß man sie anhält, daß „man sie nach Frankfurt oder ins Kloster zu„rückschickt, und daß sie also die Freyheit wie„der verlieren, um deren Erhaltung sie so be„müht gewesen sind.“

Und nun erklärte mir der Werber, daß der Kaufmann ein Katholik, und die katholische Religion in Erfurt die herrschende sey. Sie sollten mich dauren, fügte er mitleidig hinzu, wenn sie wieder in die Klauen der Pfaffen geriethen.

Ich war noch zu jung und zu unerfahren, als in die Warnungen des Werbers einiges

Mistrauen zu setzen. Die mitleidige theilnehmende Miene, welche der Kaufmann bey meiner Erzählung gemacht hatte, schien mir itzt kalt, gefühlloß, zurückhaltend gewesen zu seyn, schon glaubte ich in seinen Gesichtszügen den Entschluß zur Verrätherey gelesen zu haben, und kalter Schauer überlief mich, wenn ich an die Gefahr dachte, in welche ich ohne dieses Freundes Warnung gerennt seyn würde. Ich dankte ihm also herzlich, und bat ihn, mir doch zu sagen, welchen Weg ich nun wählen müsse. Ich reise, sagte er, von Eisenach nach Mühlhausen, wo ich mich einige Tage aufhalte. Von da gehe ich über Nordhausen, Sangershausen, Eisleben und Halle nach Leipzig. „Wollen sie einige Tage in Mühlhausen „verweilen, so können wir dann zusammen rei„sen. Auf diesem Wege kommen sie in keinen „katholischen Ort, und sie sind also vor allen „Nachstellungen sicher.“ Mir konnte es im Grunde ganz einerley seyn, ob ich einige Tage später oder früher nach Leipzig kam, und ich beschloß also, um jener Gefahr auszubeugen, dem Werber Gesellschaft zu leisten. Ich schrieb an meinen Freund Herz, entdeckte ihm die Gefahr, der ich entgegen gerennt, erklärte, wie ich derselben entkommen, und bat ihn, da ich

einige Tage in Mühlhausen von den Beschwerlichkeiten der Reise auszuruhen gesonnen sey, seine Briefe dahin zu addressiren.

Ich würde alle Gesetze der Höflichkeit verletzt haben, wenn ich von dem Kaufmann keinen Abschied hätte nehmen wollen. Ich sagte ihm also, daß ich mich entschlossen über Mühlhausen und Nordhausen die Reise zu machen, um der Gefahr, in Erfurt etwa entdeckt zu werden, auszuweichen. Sie würden in Erfurt nichts zu befürchten haben, erwiederte der gefällige Kaufmann. Wer kennt sie? Aber wenn sie sich doch ja dieser Gefahr nicht aussetzen wollen, so könnten sie ja weit bequemer und näher von Gotha aus über Langensalze, Weissenfels und Merseburg nach Leipzig gehen. Sie reisen auf jener Strasse viel um. Der Mann war mir einmal verdächtig, und ich hielt seine Reden für eben so viel Lockspeisen, die er mir vorsetze, um mich zu fangen. Ich antwortete ihm also ganz kalt; der Herr — und wieß auf den Werber, der neben mir stand, und mich keinen Augenblick verließ — gehe diese Straße, und ich reise nicht gern ohne Gesellschaft. Das ist was anders, versetzte der Kaufmann, betrachtete mich mit mitleidigen Augen, in denen ich damals Bedauren fehlgeschlagener Hofnung

zu lesen glaubte, empfahl sich mir mit halbweinenden Augen, und ließ sich von dem unbarmherzigen Postillion nach Gotha zurumpeln.

Was du wohl von mir gedacht haben magst, gutherziger Mann, daß ich jetzt so freundlich mit dem Werber sprach, den ich vorher so sehr zu fürchten schien, von dem ich dir selbst sagte, daß ich ihn für einen gefährlichen Mann hatte.

Neuntes Kapitel.

Heister lernt den Mann näher kennen. Fortsetzung der Reise.

Der Werber mochte seine Ursachen haben, warum er mir vorschlug, ich möchte doch, da das Wetter so schön sey, mit ihm die Reise zu Fuß machen, meinen Kofre aber mit der Post, welche erst nach zweien Tagen dahin abgieng, nachkommen lassen. Theils weil ich des Gehens nicht gewohnt war, theils weil ich wirklich vor dem Manne mich fürchtete, schlug ich ihm dieß gerade zu ab, und da ich vermuthete, daß es dem Werber zu hoch komme, mit einer ausserordentlichen Gelegenheit zu reisen, so bot ich ihm einen freien Sitz an. Dieß beleidigte seinen Stolz und seine Eigenliebe, und ich glaube, wenn er keine größern Absichten auf mich gehabt

hätte, er würde mich diese Beleidigung haben empfinden lassen. So begnügte er sich blos mit der Antwort: „Halten sie mich denn für „einen Pfennigfuchser? Wenn ich lieber zu „Fuß gehen wollte, so geschah dieses, um die „fürchterlich schönen Gegenden an der Werra „desto besser beobachten zu können. Da sie „keine Lust dazu haben, so fahre ich mit ihnen."

Extrapost wollten wir nicht nehmen, weil wir mit dieser einen Umweg hätten nehmen müssen; der Werber bestellte also eine Lohnkutsche, und wir fuhren vergnügt von Eisenach weg.

Unsere Gespräche hoben gemeiniglich von den Gegenständen an, die uns am meisten intressiren. So auch hier. Freyheit war mein einziger Wunsch, ich hielt sie für das höchste Gut. Der Werber stimmte bey und bat mich, ihm eine genaue Beschreibung von dem Leben der Mönche mitzutheilen, von welchen er, wie er versicherte, gar keine Kenntniß habe. Ich that es, und als ich meine Erzählung geendigt, rufte er ganz enthusiastisch aus: „Welch' „ein ganz andres Leben ist das Soldatenleben! „Hier athmet alles Freyheit, fuhr er fort, „wenn ich meinen Dienst thue, der in der That „sehr geringe ist, so bin ich denn mein eigner „Herr. Angesehen vor der ganzen Welt kann

„ich in die besten Gesellschaften kommen, wel„che andre, die sich dem Zivildienste gewidmet „haben, nicht betreten dürfen. Ich kann mei„nen Neigungen folgen, ohne befürchten zu „müssen, daß mich jemand in der Befriedigung „derselben störe. Bin ich ein Freund von Lek„türe, so kann ich ganze Tage mich mit der„selben ergötzen, anstatt daß der Jurist in den „Akten herumwühlen, der Arzt seine Kranken „besuchen, und der Professor zu seinen Vorle„sungen sich vorbereiten muß.“

Er fuhr in diesem schwärmerischen Lobe des Soldatenlebens noch weiter fort. Ich glaubte seine Absicht, mir einen Stand, vor welchen ich eben so viel Abscheu, als vor dem Kloster hatte, auf der schmeichelhaftesten Seite zu schildern, nicht undeutlich errathen zu haben. Ich war jung, groß, wohlgewachsen, und was wohl seine Hofnung am meisten nährte, noch hatte ich mich zu nichts bestimmt, noch hatte ich keine Aussichten.

Indessen ermangelte ich nicht, ihm auch die unangenehmen Seiten, von welchen ich das Soldatenleben kennte, zu zeigen, und er wußte meine Einwendungen auf die beredteste Art zu widerlegen, ohne dabey zudringlich zu werden, oder mich zur Annahme dieses Standes

anzusprechen. Dieß söhnte mich mit dem Manne wieder aus, und so fuhren wir über Kreuzburg an der Werra hin; als ich auf einmal an den Ufern dieses Flusses einen Benediktiner-Mönch gewahr wurde. Ich zitterte und bebte, und schon glaubte ich, daß dieser Werber gerade der Verräther sey, für welchen er den Kaufmann von Erfurt ausgegeben hatte.

Ich gab ihm dieses auf eine zweydeutige Art nicht undeutlich zu erkennen. Fürchten sie sich nicht, war seine Antwort, es ist ein Benediktiner aus Erfurt, der hier als Probst die Güter seines Klosters verwaltet. Er ist der leutseligste beste Mann von der Welt, ich kenne ihn sehr gut, und wenn es ihnen gefällig ist, so speisen wir heute bey ihm. Sie werden mein Urtheil gegründet finden, und herrlich bewirthet werden. Ich machte ihm Einwendungen, ich bat ihn, uns weiter fahren zu lassen. Wir haben noch zwey starke Stunden bis zum nächsten Städtgen, war seine Antwort. Und was haben sie hier mitten im Protestantischen, wo keine Seele außer diesem Probste katholisch ist, zu fürchten? Auf mich können sie unmöglich Verdacht haben. Denn ich würde sie doch lieber vor mich behalten, als diesen Pfaffen ausliefern. Ueberdieß dürfen sie sich ja nur dem

Fuhrmann entdecken, der ein recht bigotter Lutheraner ist, und sie sind ganz sicher. Ich ergab mich, weil ich wohl sah, daß meine Einwendungen doch nichts helfen würden, und erwartete mein Schicksal.

Wir fuhren in der Probstei Zelle ein, und ich fand wirklich an dem Probste einen liebenswürdigen und Hochachtung verdienenden Alten. Ich hatte den Werber gebeten, mich nicht zu entdecken. Aber auf die Frage des Probstes, wer ich sey, nahm er gar keinen Anstand zu antworten: „Ein Kammerad von ihnen, Herr Probst. Ehemals Karthäuser in Mainz, itzt mein Rekrute.“ Ich ward zur Bildsäule, aber die mitleidige liebenswürdige Miene des Alten gab mir wieder Leben. „Nicht jedermann, sagte er, kann das Mönchsleben ertragen, und wenn sie keinen Beruf dazu in sich fühlen, so haben sie wohlgethan, es zu verlassen. Aber mit ihrem Tausche bin ich nicht ganz zufrieden.“ Der Werber fürchtete meine Antwort sowohl, als meine Besorgniß, glaubte, daß es noch zu früh sey, und gab das letztere nur für einen Scherz aus. Ich mußte dem Probste meine Geschichte erzählen, verschwieg ihm aber meine Bosheiten und Verbrechen, und gab vor, daß mein Vater mich zu diesem Stande beredet, um sein

Vermögen meinem ältern Bruder — (dieß setzte ich mit Vorbedacht hinzu, um mir desto mehr Glauben zu verschaffen) — zu geben. „Daß so oft zeitliche Ursachen, fügte er hinzu, Aeltern verleiten, ihre Kinder Zeitlebens unglücklich zu machen.“

Der Werber verließ einmal das Zimmer, und nun entdeckte mir der Probst seine Furcht, daß ich unter den Händen des Werbers aufs neue meine Freyheit verlieren könnte. Er ist der intrikateste und gefährlichste Mann, den ich kenne, sagte er. Trennen sie sich von ihm, ich will sie von meinen Leuten nach Langensalze bringen lassen, von da sie gerade mit der Post nach Leipzig kommen können.

Diese Warnungsstimme schien mir die Stimme einer Sirene zu seyn, überdieß hatte ich meine Briefe nach Mühlhausen adressirt. Also blieb ich bey meinem Vorsatze, und wir fuhren, nach einem zärtlichen Abschiede von dem Probste, über Treffurt nach Mühlhausen.

Am Thore wurde ich nach meinem Namen und dem Passe gefragt. Verlegen sah ich den Werber an. Ich hatte an eine so nothwendige Sache eines Reisenden nicht gedacht. Er ist mein Rekrute, fiel der Werber ein, und so

durften wir dem Gasthofe zufahren, wo ich ein eignes Zimmer verlangte. Gern hätte der Werber das nämliche Zimmer bezogen. Allein da ich erwiederte, daß ich lieber allein wohne, so ließ ers sich gefallen. Er hatte schon einen andern Plan angelegt mich zu fangen.

Meine vorzüglichste Sorge war, mir einen Paß zu verschaffen, wie ich ihn erlangen könnte, war mir unbewußt. Der Wirth schien mir ein biederer Mann zu seyn, ich nahm also gar keinen Anstand, mich ihm und meine Verlegenheit zu entdecken. — Sie müssen zum königlich preußischen Residenten gehen, sagte er; er ist ein braver Mann, entdecken sie ihm ihre Umstände, er wird ihnen einen Paß nicht abschlagen, besonders wenn sie vorgeben, daß sie gesonnen sind nach Berlin, oder überhaupt ins Preußische zu gehen.

Der Resident, ein in der That sehr artiger Mann, hörte mich mit Gefälligkeit und Mitleiden an. „Sie sollen haben, war seine Antwort, was sie verlangen. Und damit sie „nicht in die Gefahr gerathen, in die Hände „der Werber zu kommen, so will ich sie als ein „sächsisches Landeskind angeben. Werden sie „ja durch List oder Gewalt angeworben, so lassen sie sich nur friedlich transportiren, und in

„dem ersten sächsischen Orte zeigen sie diesen „Paß, so sind sie wieder frey. Da sie für „ihre Freyheit so viel gewagt, so sollten sie „mich dauren, wenn sie in eine neue Sklave„rey kämen.“

Ich gieng in mein Wirthshaus zurück, bestellte aber zuvor auf der Post, wenn Briefe an mich kämen, sie nur mir in die Hände geben zu lassen, welches mir auch versprochen wurde.

Zehntes Kapitel.

Worinn sich die Absichten des Werbers immer deutlicher entwickeln.

Der Werber besuchte mich fleißig, ohne nur das geringste von Soldatenwerden zu sagen. Da ich auf Herzens Briefe zu warten beschlossen hatte, so gieng ich täglich spazieren, um mich mit der umliegenden Gegend bekannt zu machen. Und so vergiengen mir die einsamen Stunden, die ich in Mühlhausen zubringen mußte. Kein Tag verstrich, wo mir nicht die Erinnerungen an meine begangene Bosheiten und Verbrechen, und an die darauf erfolgte Leiden, neue Gelübde, künftig tugendhaft zu leben, ablockten.

An einem Abende hörte ich in dem anstoßsenden Zimmer laute Seufzer, lautes Wehklagen. Mein Herz, das sonst für die Stimme des Elends keine Gefühle hatte, war itzt durch die mannigfaltigen Leiden, die ich hatte erdulden müssen, besonders aber durch die Betrachtungen, die ich über mich selbst während meines Karthäuserlebens anstellte, für dasselbe empfänglich geworden. Ich hörte diese Seufzer, dieses Wehklagen meines Nachbars oder meiner Nachbarin, welches ich noch nicht entscheiden konnte, mit Rührung, und beschloß, dem Elenden zu helfen. Ich klopfte an das Zimmer und trat ein. Welch' ein Anblick! Ein Mädgen von etwa achtzehn Jahren, mit einem Kinde auf den Armen, in Thränen gebadet, saß Gedankenvoll an einem Tische. Sie war nicht eine der schönsten, aber das Trauern hatte ihre Reize um ein merkliches erhöhet, so daß ihr Gesicht auch auf den Wüstling einen Eindruck gemacht haben würde. Sie war nicht vornehm, gehörte aber auch nicht unter die Klasse des Pöbels. Sie war das, was man in Mühlhausen halbschürig, in andern Gegenden vom Mittelstand nennt. Ich war nicht mehr Wüstling genug, um nicht zu bemerken, daß in allen ihren Gesichtszügen etwas verbuhltes lag; ich

hatte aber zu wenig Erfahrung, zu wenig Menschenkenntniß, um nicht allen ihren Worten, die mit einer gewissen Wahrheit versichernden Miene, mit einem so unschuldig klingenden Tone gesagt wurde, den lautersten Glauben beyzumessen. Vielleicht würde aber doch in mir einiger Argwohn entstanden seyn, wenn sie mir etwa schwärmerisch zu Füssen gefallen wäre und mich um Hülfe und Rettung angefleht hätte. Schnell verschenktes Zutrauen scheint immer eine Absicht zu verrathen. Sobald sie mich bemerkte — und das geschah erst, nachdem ich schon einige Augenblicke im Zimmer eingetreten war — rafte das Mädgen den Brief, der ihr eben ihre Leiden verursacht zu haben schien, zusammen, steckte ihn in ihren halbverhüllten Busen, und wollte die Thränen trocknen, die gleich einer ergiebigen Quelle ihre Wangen herabströmten. „Ich weiß nicht, wem ich die Ehre „dieses Besuchs zu verdanken habe, sagte sie „halbstotternd, und bemühte sich, ihr Gesicht „in solche Falten zu legen, daß ich vermuthen „konnte oder sollte, dieser Besuch zu einer sol„chen Zeit von einer Mannsperson gemacht, „sey ihr nicht angenehm.“

Ich nannte meinen Namen, bat sie wegen meiner genommenen Freyheit um Verzeihung,

gestand ihr, die Ursachen, welche mich in ihr Zimmer gelockt, und versprach meine hülfreiche Hand.

Sie erröthete. Der Tod ihrer Mutter, von dem sie eben Nachricht erhalten, habe ihr diese Thränen und Seufzer abgezwungen, war ihre Antwort, die sie aber so gleichgültig sagte, daß ich auf die Unwahrheit ihrer Rede schloß, und einen andern Grund ihrer Traurigkeit vermuthete.

Ich ward zudringlicher, und nach vielen Bitten und Versicherungen gestand sie mir endlich: ihr Mann, verführt von einer feilen Dirne, sey davon gegangen, und habe sie in diesem Gasthofe, wo sie ohnehin schon viel schuldig sey, entblößt von allem Gelde verlassen. Sie sey die Tochter eines Bierbrauers aus Berlin, ihr Mann Unterofficier unter dem Prinz Friedrichschen Regimente, der aber itzt eben um jener Dirne willen aus diesen Diensten gegangen, und sich von den Dänen habe anwerben lassen. Sie betheuerte, daß wenn sie nur zu ihren Aeltern zurückkommen könne, sie bey diesen sehr willkommen seyn werde. Nach einem augenblicklichen Bedenken erwiederte ich, daß ich nach einigen Tagen auf Leipzig, und von da vielleicht nach Berlin reisen werde, und

wenn es ihr gefällig sey, so wolle ich für sie bezahlen, und sie bis Leipzig, ja wenn ich nach Berlin noch reise, bis dahin mitnehmen.

Nach einigen Einwendungen willigte die junge Frau ein, dankte mir für mein Mitleiden, und es wurde festgesetzt, zusammen abzureisen, sobald ich von meinem Freunde Antwort erhalten haben würde.

Die erste Wohlthat, die erste gute Handlung, die du gethan hast, sagte ich zu mir selbst, als ich mein Zimmer wieder betrat. Mein Herz schwoll hoch empor, ich fühlte in diesem Augenblicke, daß ich besser geworden, und ich empfand wie wahr es sey, daß Wohlthätigkeit uns auch hienieden eine Glückseligkeit gewähre, welcher der Bösewicht nicht fähig ist. Noch nie hatte ich eine solche Wonne empfunden. Ich besuchte das leidende Weibchen am andern Morgen wieder, und setzte diese Besuche täglich sehr oft fort. Immer glaubte ich mehrere Reize zu entdecken, immer ward ich der trauernden Frau günstiger, und in keinem Augenblicke bereute ich meinen Entschluß. Der Gedanke an ihre Aeltern, und daß sie bald wieder zu ihnen kommen werde, versicherte sie mir, mache, daß sie alle ihre Leiden vergesse. Endlich kam Herzens so sehr gewünschter Brief.

Meine Flucht hatte in Mainz sehr viel Aufsehens gemacht, besonders war der arme Küchenjunge ganz außer sich gewesen, daß er die zufällige Ursache meiner Flucht geworden; und Herz hatte zu aller seiner Beredtsamkeit und zu seinem Beutel seine Zuflucht nehmen müssen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Noch am nämlichen Tage hatte Herz an meine Aeltern geschrieben, und ihnen berichtet, daß ich einen Brief an ihn zurück gelassen habe, worinn ich ihm meine Flucht, und zugleich den Weg angezeigt, welchen ich zu nehmen gesonnen sey. Er hatte meinem Vater die heiligsten Versicherungen von meiner Besserung gegeben, zugleich aber auch die unanständigen Begegnungen, welche ich von den Karthäusern hatte erdulden müssen, mit so lebhaften Farben geschildert, daß mein Vater und meine Mutter besonders davon gerührt, ihm zurückschrieben, daß sie Alles — Alles für mich thun würden, wenn ich mich bessere, und davon unbezweifelte Proben gebe. Beyde schrieben zugleich an mich, und ermahnten mich zur Besserung. Damit ich nicht, wie sich mein Vater ausdrückte, aus Armuth in die Versuchung gerathe, in meine vorigen Verbrechen zurück zu fallen, so legte er

einen starken Wechsel auf Leipzig bey, und von meiner Mutter erhielt ich eine ansehnliche Summe in baarem Gelde. Beyde riethen mir, so wie mein Freund Herz, nach Berlin zu gehen, weil ein junger Mensch daselbst Gelegenheit habe, etwas zu lernen, und sein Glück zu machen. Mein Vater hatte zugleich einige Empfehlungsschreiben an Kaufleute beygeschlossen, und Herz hatte mir dergleichen an einige Gelehrte ausgewirkt.

Wie willkommen war mir dieser Brief! Wie froh war ich, daß sich meine Aeltern so leicht hatten aussöhnen lassen! Wie gewiß versprach ich mir künftig so zu leben, daß sie nie über mich zu klagen Ursache haben möchten! Wie entzückt war ich endlich, meine traurige Nachbarin ihren Aeltern selbst in die Hände liefern zu können.

Nichts hielt mich nunmehr in Mühlhausen zurück, ich bestellte also einen Wagen, und sagte meiner Nachbarin, daß wir morgen abreisen würden. Ich wählte die nähere Straße über Langensalza. Ich hätte noch eine einzige Bitte, erwiederte die junge Frau, als ich ihr dieses sagte. Und diese besteht? — darinn, daß sie den Weg über Nordhausen wählen. Sie

gehen einige Meilen um. Allein mein Mann befindet sich noch daselbst. Vielleicht, daß ich ihn durch Schmeicheleien und gute Worte von der feilen Dirne abwendig mache. Da ich nichts zu versäumen hatte, warum hätte ich ihr dies abschlagen sollen? Der Werber hatte versprochen, ebenfalls mit uns zu reisen; jetzt gab er unvorhergesehene Verrichtungen vor, die ihn hinderten, unsre Gesellschaft zu nützen.

Wir fuhren also am andern Morgen in aller Frühe, nachdem ich von dem Werber, den ich immer in Verdacht gehabt, nun aber von allen Absichten in meinem Herzen lossprach, Abschied genommen hatte, nach Nordhausen zu, wo wir Abends gegen neun Uhr anlangten. Da ich daselbst gar nicht bekannt war, so überließ ich es meiner neuen Freundin, einen Gasthof zu wählen. Kurz vor unsrer Ankunft sagte sie zu mir, daß ich wohl thun werde, wenn ich sie sowol im Thore, als im Gasthofe für meine Frau ausgäbe, um weitern Untersuchungen auszubeugen. Ich trug kein Bedenken, und wir stiegen in einem Gasthofe ab, den sie mir als den besten anprieß, der mir aber sehr elend zu seyn schien. Ich verlangte ein Zimmer, aber zwey Betten. Mann und Frau könnten zusammenschlafen, meinte der Wirth,

und überdieß habe er nur eins übrig. — Eine neue Verlegenheit, aus der ich mich nicht heraus reissen konnte, ohne den Namen und den Stand meiner Begleiterin zu entdecken, welches, wie sie betheuerte, sie mannichfaltigen Verdrüßlichkeiten aussetzen könne. Es ward also beschlossen, ihr das Bette einzuräumen, ich wollte auf den Stühlen schlafen. Sie ging, um ihren Mann aufzusuchen, und ich machte neue Vorsätze, den Versuchungen, denen ich diese Nacht ausgesetzt seyn würde, zu widerstehen. Sie kam wieder, ohne ihren Mann gefunden zu haben. Eine neue Quelle zu Traurigkeit, die ihre Reize nur noch mehr erhob. „Und was wäre es denn für eine Sünde, bließ mir ein böser Genius ein, nachdem wir einige Stunden über das Unglück eines so verlassenen Weibchens geplaudert hatten, wenn ich in diesem Augenblicke die Rechte des Mannes verträte?"

Ich suchte zwar dieses Einflüstern durch tausend Gründe zu wiederlegen, aber noch waren meine Grundsätze nicht fest genug, um nicht einer solchen Versuchung zu unterliegen. Ihre Reize, die nur noch sichtbarer, noch verführerischer wurden, als sie sich entkleidete, machten meine Begierden reger. Und nach

einigem Widerstande sanken wir in wollüstigen Umarmu gen auf das Bette hin.

Ich erwachte aus dem Schlummer, in welchen mich die genossene Wollust eingewiegt hatte, durch ein Geräusch an unserm Zimmer. Es ward aufgeschlossen, und ich sah zwey Werber vor mir, wovon der eine sagte: Das ist meine Frau. Ihr habt sie verführt, und ich lasse euch nun die Wahl, ob ihr euch morgen wegen des Ehebruchs vor Gerichte wollt belangen lassen, oder ob ihr mein Rekrute seyn wollt. Meine vermeinte Unschuldige warf sich zum Schein ihrem Manne zu Füßen, sie bat für mich, für ihrem Erretter. Alles war umsonst. Ich mußte wählen, und wählte — auf meinen Paß mich verlassend, und voraussehend, daß ich vor Gericht den Kürzern ziehen würde, weil ich sie für meine Frau ausgegeben, der vermeinte Mann mich auch bey ihr im Bette angetroffen — das letztere, mit der Bitte, mich doch nach Halle zu transportiren, wo ich einige Freunde habe. Ich hielt diese Werber für preußische. Sie waren es aber nicht, sie versprachen mir also um so lieber meine Bitte zu erfüllen. Ich ergab mich geduldig in mein Schicksal, weil ich es in dem ersten sächsischen Orte zu ändern hofte, und bat den Werber,

seine Frau doch wieder anzunehmen, die er so schändlich verlassen. — Die Hure will ich dir lassen, sagte er mit einem Hohngelächter, sie ist niemals meine Frau gewesen, wir brauchen das Mensch nur, um damit junge Pursche zu fangen.

Wie ärgerte ich mich, daß ich mich auf eine so niederträchtige Art hatte hintergehen lassen, und wie fest beschloß ich nicht, künftig besser auf meiner Hut zu seyn. „Du hast diese Demüthigung verdient, mußte ich mir selbst gestehen, warum verließest du von neuem die Wege der Tugend?“

Elftes Kapitel.

Heister wird als dänischer Rekrut nach Altona transportirt. Eine sehr erwünschte unvermuthete Zusammenkunft.

Da ich meinen Koffre nicht zurück lassen wollte, so erhielt ich von dem Werber, auf meine inständigste Bitten, die Erlaubniß, für ihn und mich, auf meine eigne Kosten, einen Wagen zu nehmen. Meine niedrige Gefährtin bot mir ihre Gesellschaft an, aber ich stieß sie mit Unwillen und Verachtung von mir hinweg, wofür sie mich mit einem höhnischen Lächeln,

wodurch sie ihre Ueberlegenheit über mich nicht undeutlich zu verstehen gab, beehrte.

Ich harrte mit Sehnsucht auf einen sächsischen Ort, aber ich erfuhr zu meinem größten Schrecken, daß ich unter die Hände eines dänischen Werbers gerathen sey, der mich gerade zu nach Altona transportirte, von wo ich nach meinem Bestimmungsorte werde gebracht werden. Ich verwünschte mein widriges Schicksal, die Ränke der niederträchtigen Hure, und meine Wohlthätigkeit. Ich bot dem Werber alle meine Schätze an, wenn er mich auf freyen Fuß stellen wollte; allein er war taub bey meinen Bitten und Vorstellungen. „Hältst du mich, sagte er, als ich ihm eine Handvoll Gold anbot, für einen so niedrigen Kerl, daß ich um Geld meine Pflicht verletzen würde. Ich diene meinem Könige aus Vaterlandsliebe, und durch einige derbe Hiebe gab er mir zu verstehen, daß ich mich nicht erdreusten sollte, ihm ein solches Anerbieten wieder zu machen."

Als ich die Unveränderlichkeit meines Schicksals einsah, so ergab ich mich, und der Gedanke an meinen Freund Herz und meine Aeltern, die ich über meine plötzliche Verschwindung untröstlich glaubte, machte mich niedergeschlagner, als selbst der Verlust meiner Freyheit, beson-

ders da mir der Werber, alles meines Bittens ungeachtet, nicht erlaubte an sie zu schreiben, und ihnen von meinem Schicksale einige Nachricht zu geben.

Nach fünf jammervollen Tagen, während welcher ich der unausstehlichen Grobheit des Werbers ausgesetzt, und den Hohnneckereyen verschiedener Rekruten, die wir unterwegs antrafen, und denen der Werber meine Anwerbungsgeschichte mit den lächerlichsten Farben schilderte, Preis gegeben war, langten wir endlich in Altona an, wo wir im dänischen Werbehause abtraten.

Es befanden sich daselbst einige achtzig Rekruten, unter denen vielleicht mancher seyn mochte, der auf eine eben so schändliche Art, als ich, angeworben worden war. Alle warteten auf den Abgang des Schiffes, das sie nach dem Orte ihrer Bestimmung führen sollte. In jeder Stunde ward ihre Anzahl vermehrt. Was für verschiedene Menschengesichter und Karaktere traf ich hier an! Einige ergötzten sich mit Tanzen; hier saßen andre, die sich alle Mühe gaben, ihr erhaltenes Handgeld an eben die Werber wieder zu verspielen, von denen sie es vor wenigen Stunden erhalten hatten; dort versuchten es einige, durch unmäßiges Saufen

ihre Grillen zu vertreiben; noch einige verpraßten ihre geringen Reichthümer mit feilen Dirnen, die ein Vergnügen daran fanden, ihre Beutel zu leeren, und ihren Körper zu vergiften, und nur wenige bemerkte ich, die einsam in einer Ecke des Zimmers einige Thränen über ihr trauriges unveränderliches Schicksal fallen ließen.

Da ich mit dem Werber in einem Wagen angekommen war; da dieser sorgfältig ausgebreitet hatte, daß ich schönes Geld bey mir habe, und blos zum Vergnügen dem Könige von Dännemark dienen wolle, so erregte ich einige Aufmerksamkeit. Werber und Rekruten, die vielleicht durch mich ihre erschöpften Beutel wieder zu spicken gedachten, umgaben mich, schmeichelten mir, und lockten mir, um nur Ruhe zu haben, einige Louisd'or aus meiner Tasche, die sie denn auf meine Gesundheit, und auf meinen vorgegebenen Eifer für den König von Dännemark verzehrten. Unter den Werbern befand sich einer, dessen Gesichtszüge mir besonders auffielen. Es war mir so etwas Bekanntes in seinem Gesichte, daß ich mir gestehen mußte, den Mann kennst du, den Mann hast du schon mehrmalen gesehen. Je mehr ich ihn betrachtete, desto mehr Bekanntes

glaubte ich zu finden. Auf der andern Seite bemerkte ich, daß auch ich ihm bekannt zu seyn schien. Er betrachtete mich mit der nämlichen Aufmerksamkeit, und wir waren alle Augenblicke im Begriffe uns zu sagen, wir kennen uns, und doch mochten wir es nicht, weil wir uns doch zu irren glaubten. Er brach endlich das Stillschweigen, nahm mich auf die Seite, und fragte mich, woher ich sey. Als ich ihm Frankfurt als meinen Geburtsort nennte, so war er vor Freuden ganz außer sich. Ja! ja! sagte er, sie sind's, sie sind der junge Heister. Gott! wie kommen sie hieher. Und sogleich erkennte ich auch ihn. Es war mein erster Hofmeister, der junge G....

Zwey Menschen, die sonst die größten Feinde waren, werden Freunde, wenn sie sich allein auf einer Insel befinden. Der Mensch ist zur Gesellschaft geschaffen, und er wählt den Umgang eines Bösewichts, wenn er keinen andern haben kann. So sehr ich also auch Ursache hatte, mit diesem Manne unzufrieden zu seyn, da er die erste Quelle aller meiner nachherigen Leiden und Verbrechen war, und so schnell auch in mir die Erinnerung an alle diese, und besonders an den Verlust meiner Freyheit entstand, sobald ich ihn erkennte, so freute ich

mich doch herzlich, jetzt unter diesen rohen Leuten einen Bekannten zu finden, der mir vielleicht, da er schon Unterofficier war, zur Wiedergewinnung meiner Freyheit nützlich seyn könnte. Wir umarmten uns, setzten uns in die Ecke des Zimmers an einen besondern Tisch, und nun erzählte ich ihm alles, was sich mit mir zugetragen, seitdem ich den Einfall gehabt hatte, ihn und mich den Kapuziner zu verrathen; beschloß meine Erzählung mit der Bitte, daß er mich doch wieder frey machen möge, und bot ihm dazu all' mein Geld an.

Mit Geld werden sie dieß nicht erzwingen, war seine Antwort, es sind der Werber zu viel, und einer fürchtet sich immer vor dem andern; aber sie erwähnten eines Passes. Zeigen sie mir ihn. Nachdem er ihn untersucht, und darüber hin und her gedacht hatte, sagte er: sie sollen morgen frey seyn; aber ums Himmels Willen verrathen sie mich nicht, sie würden mich höchst unglücklich machen.

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich sah mit Erwartung dem schönen Augenblicke entgegen, wo ich aus den Händen dieser Unmenschen erlöst seyn würde. Alle meine verlorne Heiterkeit kehrte wieder zurück, und vor Vergnügen außer mir, ließ ich ei-

nigen Rekruten ein paar Bouteillen Wein einschenken.

G.... kam nach zweyen Stunden wieder zurück, als eben eine von den Dirnen sich alle mögliche Mühe gab, mich zu verführen und zu plündern; ich setzte mich zu ihm, und bat ihn, die Gefälligkeit zu haben, mir alle die Zufälle und Veränderungen zu erzählen, denen er, seit ihm mein Vater fortgeschickt, unterworfen gewesen. Da ich gewissermaßen, fügte ich hinzu, die Ursache dieser Entfernung, und vielleicht aller ihrer nachherigen unangenehmen Ereignisse bin, so intressirt mich ihre Geschichte um so mehr.

Zwölftes Kapitel.

G... erzählt seine Begebenheiten.

„Ich weiß nicht, fieng G.... an, ob ich „auf sie zürnen, oder ihnen danken soll, daß „sie den Einfall hatten, unsre gemeinschaftlich „verübte Bosheit — (mit einem bessern Na„men kann ich die That, wodurch wir jenen „Bedienten unglücklich machten, nicht nennen,) „— dem Kapuziner anzuzeigen. Sehe ich „auf das Elend, welches ich nachher erdulden „mußte, auf die vielen Gefahren, die ich aus-

„gestanden, und auf die unendlichen Schmer-
„zen, die ich erlitten, so wünschte ich, daß sie
„niemals in die Versuchung möchten gerathen
„seyn, jene That zu entdecken. Wenn ich aber
„bedenke, daß ich durch eben dieses Elend,
„durch eben diese Gefahren von dem Wege des
„Lasters zurück gebracht, daß ich nun ein
„Freund der Tugend geworden bin, so kann
„ich ihnen für diese Entdeckung nicht genug
„Dank sagen. Sie können sich leicht vorstel-
„len, daß ich mich unmöglich entschließen konn-
„te vor meinem Vater zu erscheinen, da ich
„vermuthete, daß ihm der ihrige die ganze Ge-
„schichte entdecken würde. Ich hatte mir eini-
„ges Geld gespart, auch war die Rolle Duka-
„ten noch nicht ganz verschwendet, überdieß
„gab mir ihr Vater ein nicht unansehnliches
„Reisegeld. Ich beschloß daher, in die weite
„Welt zu gehen, und außerhalb meines Va-
„terlandes mein Glück zu suchen. Meine er-
„ste Ausflucht war nach Kölln, von wo ich
„weiter nach Holland zu reisen beschlossen hatte.
„Ohne zu wissen, was ich in Kölln wollte,
„ließ ich mich daselbst nieder. Mein ganzes
„Vermögen belief sich etwa auf elfhundert Gul-
„den. In meinen Augen eine ungeheure
„Summe, die ich niemals verthun zu können

„glaubte. Aus Müßiggang und Neigung be„suchte ich die öffentlichen Kaffehäuser, wo sehr „stark und hoch gespielt wurde. Ich spielte „mit, und in einer Zeit von vierzehn Tagen „war mein ganzes Vermögen bis auf hundert „Thaler geschmolzen. Itzt lernte ich erst den „Werth des Geldes kennen, und hörte auf zu „spielen. Da ich auf dem Kaffehause viel Auf„sehens gemacht hatte, so waren die Blicke des „Banquiers und der Grobbiers auf mich gerich„tet gewesen, wie wunderten sie sich also nun, „da ich auf einmal zu spielen aufhörte, und „doch noch täglich das nämliche Kaffehaus be„suchte. Der eine Grobbier suchte daher mei„ne Bekanntschaft, und lud mich in seine Woh„nung ein. Ich hatte nichts zu thun, und „nahm also seine Einladung an. Nach den „gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, nach „einigen gleichgültigen Gesprächen, lenkte er „die Rede auf das Spiel. Warum ich nicht „mehr spiele, war wohl die natürlichste Frage. „Ich war aufrichtig und freymüthig genug zu „gestehen, daß ich fast all mein Geld verloren, „und keine Hofnung habe, sobald einen Wech„sel zu erhalten. Ich weiß nicht lag in mei„ner Miene so etwas, woraus der Mann „schloß, ich sey zum Betrüger fähig, oder war

„meine Freymüthigkeit Ursache, daß er sich mir „vertraute. Genug! er erwiederte: sonst ha„ben sie keine Ursache das Spiel zu meiden? „Keine, war meine Antwort. Warlich eine „sehr geringfügige, versetzte er, kommen sie „mit mir auf ein anderes Kaffehaus, setzen sie „auf die Karten, welche ich ihnen sagen werde, „sonst haben sie nichts zu thun. Ich setzte „Mistrauen in den Mann, ich vermuthete, „er wolle mir das wenige Geld, welches ich „noch besaß, ebenfalls abnehmen, und ich gab „ihm abschlägliche Antwort. — Sie trauen „mir wohl nicht, erwiederte er, auch verarge „ich das ihnen gar nicht. Aber wenn ich ih„nen sage, stecken sie blos einige Gulden zu „sich, und wenn ich verspreche, ihnen nach ge„endigten Spiele mehr zu entdecken, werden „sie mir wohl da trauen?

„Ich konnte dieß gar nicht begreifen, und „gieng mit. Ich hatte etwa eine Stunde lang „auf alle die Karten, die er mir anzeigte, „pointirt, und schon besaß ich eine Summe „von wenigstens dreytausend Gulden. Sagen „sie va banque, flüsterte er mir ins Ohr, und „ich gewann die ganze Bank, die etwa noch „aus funfzehnhundert Gulden bestand. Ich „glaubte zu träumen, so sehr setzte mich alles,

„was vorgieng, in Erstaunen. Kommen sie, „sagte der Baron von Sinzheim, wofür er „sich ausgab, lassen sie uns Bank machen. „Ich war sein Grobbier. Er zog ab, und in „kurzer Zeit hatte er seine Bank verdoppelt. „Er theilte mit mir den Gewinn, und begleite„te mich in meine Wohnung. Sie sind er„staunt, sagte er zu mir, daß ich ein solcher „Herr des Glücks bin. Ich sehe sie für einen „irrenden Ritter an, erlauben sie mir diesen „Ausdruck, ich bin nichts besseres. Ich habe „von einem geschickten Manne die Kunst ge„lernt, von andrer Gelde zu leben, ohne daß „sie es übel nehmen dürfen. Wenn sie glau„ben, daß ich Reichthümer liebe, oder mich „dieses Kunstgriffes bediene, um einen unnö„thigen Aufwand zu machen, oder mich den „wollüstigsten Ausschweifungen zu ergeben, so „irren sie sich. Ich lebe einfach, habe nur „wenige Bedürfnisse, und lasse auch von die„sen manche unbefriedigt. Hören sie also, „wozu ich diese erworbene Güter verwende. „Da mir die Vorsicht keine Güter beschieden, „keine Fähigkeiten verliehen hat, wodurch ich „meinen Lebensunterhalt erlangen, und eine „Neigung befriedigen könnte, von der ich ih„nen bald nähere Nachricht geben werde, so

„glaube ich alles Recht zu haben, mich des Ue„berschusses jener hochadelichen und bürgerli„chen Schurken bemächtigen zu dürfen, die ih„re Schätze entweder in eisernen Kisten vergra„ben, oder aber auf eine sehr unerlaubte Weise „verschwenden. Wir sind von Natur alle „gleich; alle Güter, alle Reichthümer gehören „allen. Einige Schurken raubten andern ihr „Vermögen, daher der Unterschied der Men„schen, daher so viel Arme. Ich nehme je„nen, wo ich nur kann, diesen Raub wieder „ab, und vertheile ihn unter die leidende „Menschheit. Nach diesen Grundsätzen hand„le ich. Aus so gesinnten Menschen bestund „Anfangs unsre Gesellschaft; aber leider ha„ben sich einige unter uns eingeschlichen, die „anders denken. Sie häufen Summen auf „Summen, um sie auf eine eben so unerlaub„te als unbillige Weise zu verschwenden.

„Eben der Banquier, an den sie ihr Geld „vor vierzehn Tagen verloren, unterhält eine „Mätresse, die ihm jährlich mehr als zehntau„send Gulden kostet. Seitdem nun unsre Ge„sellschaft so ausgeartet ist, habe ich schon seit „einiger Zeit den Entschluß gefaßt, mich von „diesen Unedeldenkenden zu trennen. Zwei,

„die

„die eben so, wie ich, denken, haben den näm„lichen Entschluß gefaßt, und es fehlt nur blos „noch ein Mitglied. Als ich sie das erstemal „sah, glaubte ich in ihnen den Mann zu fin„den, den ich suchte. Können sie sich ent„schließen, nach den nämlichen Grundsätzen, „wie ich, zu handeln, so sollen sie uns will„kommen seyn, und wir reisen in einigen Mo„naten nach Holland ab.

„Ich hatte überhaupt keine Grundsätze. „Alles, was ich that, schien mir gut und recht. „Ich besaß kein Vermögen, hatte auch keine „Aussichten, mir es zu erwerben, überdieß „mußte ich befürchten, daß er mir, im Falle, „wenn ich nicht einwilligte, dasjenige, was „ich durch ihn erworben hatte, wieder abnäh„me, und schlug also ein. Wir blieben noch „so lange in Kölln, bis sich der Baron mit „seinen Kammeraden verglichen hatte, und „reisten dann nach Amsterdam, wo wir im „Gasthofe — die Stadt Lion — abtraten. „Wir gewannen unermeßliche Summen; allein „unser Aufwand war so eingeschränkt, daß „wir im Stande waren, von dem gewonnenen „Gelde eine Menge Nothleidender zu unterstü„tzen. Eines Tages gieng ich in der Stadt

„herum, und ward in einem Hause, das man „mir als ein verdächtiges Hurenhaus, in wel„chem Seelenverkäufer wohnten, beschrieben „hatte, an dem Fenster ein Mädgen gewahr, „das ich und das mich sogleich erkennte. Es „war das Kammermädgen, mit welchem ich, „wie sie sich erinnern, in dem Hause ihres „Vaters einen vertrauten Umgang hatte. „Kaum traute ich meinen Augen, als sie zu „mir an die Thüre flog, mich umarmte, und „um alles in der Welt bat, dieses Haus nicht „zu betreten, weil ich sonst ohne Rettung ver„lohren seyn würde. Sie erzählte mir hier„auf ganz kurz, daß ich sie schwanger hinter„lassen, und daß sie, um der damit verknüpf„ten Schande und Strafe zu entgehen, be„schlossen habe, mich aufzusuchen. Sie habe, „fuhr sie fort, ihren Abschied genommen, von „ihrer Herrschaft reichliche Geschenke bekom„men, und sey mit diesen nach Mainz gereist. „Da sie daselbst erfahren, daß ich mit einem „holländischen Schiffe fortgegangen, so habe sie „sich ebenfalls auf ein solches, in der Hofnung „mich zu finden, begeben. Seit acht Tagen „sey sie hier, und da sie alle Augenblicke ihrer „Niederkunft entgegen gesehen, und von allem „Gelde und aller Hülfe entblößt gewesen, so

„habe sie sich den Antrag dieses Hurenwirths „müssen gefallen lassen. Sie sey aber noch „von keiner Mannsperson berührt worden, „und freue sich durch einen so seltsamen Zufall „mich gefunden zu haben. Ich liebte das „Mädgen noch eben so sehr, als vormals. „Ich hatte schon mehrmalen gewünscht, daß „sie sich entschließen möchte, mir nachzufolgen, „ich freute mich also nicht wenig, sie hier an= „zutreffen. Da ich gewiß glaubte, daß ich „Vater zu diesem Kinde sey, so hielt ich es „für meine Schuldigkeit, sie aus dem Hause „zu erlösen, in welches sie aus Armuth und „Nothwendigkeit gekommen war. Ich zahlte „dem Wirthe hundert holländische Dukaten, „und gieng frolockend, das Mädgen aus dem „Rachen des schändlichen Bösewichts erlößt zu „haben mit ihr in unsre Wohnung, wo Sinz= „heim und unsre Kammeraden sich über die „von mir vollbrachte gute Handlung freuten. „Nach einigen Tagen kam Mariane nieder, „und gebar einen Sohn, der aber gleich am „ersten Tage starb.

„Während dieser Ereigniß hatte eine vor= „nehme Dame, die sich für eine Baronin von „Hochkirch ausgab, ein Zimmer neben uns „bezogen. Schön, wie Venus selbst, zog sie

„die Aufmerksamkeit aller derer auf sich, wel-
„che sie sahen. Der Baron von Sinzheim
„der bisher gegen die verführerischen Reize der
„schönsten Mädgen gleichgültig gewesen war,
„hatte sie kaum gesehen, als er sich sterblich in
„sie verliebte. Sie zu sehen, sie zu sprechen,
„war sein einziger Wunsch. Sonst versäumte
„er keinen Abend, in unsern gewöhnlichen
„Spielgesellschaften zu erscheinen; jetzt blieb er
„manchen auf seinem Zimmer, um vielleicht ei-
„ne Gelegenheit zu finden, mit dieser Dame
„in Bekanntschaft zu kommen. Er erhielt sie
„endlich durch meine Frau. Sinzheim ward
„gar bald so geblendet, daß er sie keinen Au-
„genblick verlassen konnte. Auch wir übrigen
„wurden mit ihr bekannt, und mußten geste-
„hen, daß Sinzheims Liebe auf keinen un-
„würdigen Gegenstand gefallen sey. Man
„konnte sich keine schönere, aber auch, dem
„Anscheine nach, keine sittsamere, keine tu-
„gendhaftere Person denken. Sinzheim ver-
„suchte, ihr einige Galanterien vorzusagen,
„und sie wurden mit Anstand verworfen. Nie-
„mand besuchte nebst uns diese Dame, als ein
„alter Schiffskapitän, mit welchem sie Geschäf-
„te zu haben vorgab, und den wir, wegen sei-
„ner schnurrigen Einfälle, gern sahen. Wir

„gaben der Dame sowol als dem Schiffskapi=
„tän ein kleines Festin, und der letztere hielt
„es, wie er sich ausdrückte für eine Art von
„Schuldigkeit, unsre Höflichkeit auf seinem
„Schiffe zu erwiedern. Wir nahmen insge=
„samt die Einladung an, und verfügten uns
„am bestimmten Abend in Gesellschaft dieser
„Dame und meiner Frau auf das uns ange=
„wiesene Schiff. Die niedlichsten Speisen zu=
„sammen gesucht aus allen vier Welttheilen,
„ächter Zyprischer und eben so ächter Kapwein,
„die launigsten Einfälle des alten Schiffkapi=
„täns, die Gesellschaft der schönen Baronin,
„machten uns aufgeräumt. Wir trunken ein
„Gläsgen nach dem andern, sanken nach und
„nach in ohnmächtiger Betäubung auf die Ru=
„hebetten hin, und würden vielleicht aus die=
„sem Todesschlummer nicht erwacht seyn, wenn
„es nicht der Schiffsbootsmann für gut befun=
„den hätte, uns durch derbe Prügel, gegeben
„von handfesten Matrosen mit armendicken
„Stricken, aufwecken zu lassen. Deukalions
„Erstaunen, als die hinter seinen Rücken ge=
„worfenen Steine zu Menschen wurden,
„Daphnens Entsetzen, als ihre Füße in die
„Erde wurzelten, um zum Lorbeerbaume auf=
„zuschießen, und Adam und Evens Schaam,

„als sie nach vollbrachter Sünde ihre Nackt„heit erblickten, konnten nicht größer seyn, „als es unser Erstaunen, unser Entsetzen, un„sre Schaam war, da wir uns, gewohnt in „reichbesetzten Kleidern zu prangen, itzt einge„näht in den groben Matrosensack erblickten. „Wir hätten vielleicht mehrere Stunden zu un„serer Erholung bedurft, hätten vielleicht Ta„ge lang uns angestaunt, hätten vielleicht al„les für Traum oder Zauberey gehalten, und „wären vielleicht noch einmal eingeschlummert, „um zum nämlichen Erstaunen zu erwachen, „wenn uns nicht neue Prügel und einige ge„bietende Stimmen, die uns Arbeit befahlen, „versichert hätten, daß alles, was vorgegangen „war, kein Traum, sondern Wahrheit sey. „Wie verwunderten wir uns, als wir weder „den Schiffskapitän, noch die Dame, noch „meine Frau gewahr wurden; aber um wie „vielmehr erstaunten wir, als wir zu den här„testen Arbeiten angehalten, und durch unauf„hörliche Prügel gezwungen wurden, sie zu „thun. Was unsern Kummer und unsre „Schmerzen noch vermehrte, war, daß es uns „nicht einmal vergönnt wurde, mit einander „zu sprechen. Erst am Abend, da wir von „der ungewohnten Arbeit ermüdet, kaum zu

„stehen vermochten, konnten wir unsre Verwunderung eben sowol als unsre Schmerzen „einander begreiflich machen.

„Wir sahen nun leider! zu spät ein, daß „die vermeinte Baronin eine Betrügerin, uns „an jenen Schiffskapitän, der vermuthlich blos „ein Seeränber war, verkauft hatte. Einige „Tage darauf wurden die Anker gelichtet, und „wir traten die höchstbeschwerliche Reise nach „Batavia an. Unterwegs erfuhren wir erst, daß „der Seelenverkäufer unter den zyprischen Wein „einen Schlaftrunk gemischt, uns dann in den „Matrosenhabit gekleidet, und so auf ein anderes „Schiff geschleppt hatte. Der Verlust meiner „Freyheit war mir nicht so empfindlich, als „der Verlust meiner Mariane, von der ich, „alles Nachforschens ungeachtet, nichts erfahren konnte. Wie sehr verwünschte ich nicht „den unglücklichen Augenblick, wo ich den Baron Sinzheim angetroffen, und mir seine „Vorschläge hatte gefallen lassen. Wir waren „noch nicht lange auf der offenen See, als uns „insgesammt die gewöhnliche Seekrankheit „überfiel. Drey von uns überstanden sie glücklich, aber der eine starb daran. Unsre Fahrt „war übrigens glücklich, und wir paßirten die

„Linie, ohne daß einer von uns die gewöhnli„chen Folgen hätte empfinden müssen.

„Wären wir der Arbeit mehr gewohnt ge„wesen, und hätten wir uns nicht so oft an „unsern vorigen und bessern Zustand zurück er„innert, so würden wir uns glücklich geglaubt „haben, da wir Gelegenheit hatten, so vieles „zu sehen, was wir ohne diesen Zufall nicht ge„sehen haben würden. Allein so hielten wir „uns für die unglücklichsten Menschen von der „Welt.

„Wir langten endlich in Batavia an. Un„sre Waaren wurden bald verkauft, das Schiff „ward mit ostindianischen Gifte, wodurch so „viel Europäer getödtet worden sind, beladen, „und wir traten zu unsern innigsten Vergnü„gen in der glücklichsten Jahreszeit unsre Rück„reise mit erworbenen Reichthümern an. An „die Arbeit itzt mehr als vorher gewöhnt, ver„süßte uns die Hofnung, bald europäischen „Grund und Boden wieder zu erblicken, alle „die Beschwernisse, welche man auch bey der „glücklichsten Farth auf dem Schiffe zu über„stehen hat. Anfangs war diese auch so ru„hig, daß wir oft ganze Tage über unser ge„habtes Schicksal, und über die nahe Hofnung „zum Besserwerden verplaudern konnten. Aber

„diese Freude dauerte nicht lange. Ein
„Sturm, den Virgil selbst nicht heftig genug
„beschreiben könnte, entstand, verschlug unser
„Schiff auf einige hundert Meilen westwärts,
„und machte unsern Steuermann so verwirrt,
„daß er selbst nicht mehr wußte, wo wir uns
„befanden. Das Schiff war leck gewor-
„den, und alle sahen voraus, daß wir noth-
„wendig Schiffbruch leiden würden, wenn der
„Sturm noch länger anhielt. In der äußer-
„sten Noth beschlossen wir drey, uns zusam-
„men zu halten, und im Falle eines Schiff-
„bruchs uns eines Boots zu bemächtigen. Das
„Schiff berstete, wir drey kamen glücklich in
„das Boot, und so überließen wir uns nun
„unserm günstigen oder ungünstigen Schicksale.
„Wir wurden immer weiter westwärts gewor-
„fen, und trafen endlich auf ein dänisches
„Fahrzeug, das von Sankt Thomas wieder
„zurücksegelte. Man nahm uns bereit-
„willig auf, und da wir nicht gesonnen waren,
„wieder in holländische Dienste zu treten, so
„versprachen wir die gewöhnlichen Matrosen-
„dienste auf diesem Schiffe zu versehen, wenn
„man uns verpflegen und in Friedrichsstadt
„frey gehen zu lassen verspräche. Dieß ge-
„schah, und wir kamen glücklich daselbst an,

„wurden auch sogleich auf freyen Fuß gestellt. „Der Baron Sinzheim trug uns an, sein er„lerntes Handwerk von neuem zu treiben; al„lein ich hatte während der Gefährlichkeiten „auf der See ganz andre Grundsätze angenom„men. In der Angst, in welcher wir uns so „oft befanden, alle Augenblicke ein Opfer des „Todes zu werden, hatte ich einen Gott ken„nen lernen, und daher mir ein System von „Pflichten gebildet, unter welchen auch diese „war, keinem das Seinige zu rauben. Fest „entschlossen nach diesen neuen Grundsätzen zu „leben, schlug ich den Antrag aus, und bot „unter der Bedingung, mich als Werber nach „Altona zu legen, dem Könige von Däne„mark meine Dienste an. Sinzheim versuch„te es, mich von meinem Entschlusse abwendig „zu machen, da ich aber unerschütterlich darauf „beharrte, so reiste er nach wenigen Tagen in „der Gesellschaft des andern Kameraden nach „Amsterdam ab, wo er aufs neue die vorige „glänzende Stelle eines Menschenfreundes zu „spielen beschloß. Wir nahmen zärtlichen Ab„schied, und meine einzige Bitte bestand darin, „daß er sich alle mögliche Mühe geben möge, „meine Mariane zu entdecken, zu der ich

„noch immer die nämliche Neigung hatte, wel„ches er mir auch versprach.

„Ich gieng nun als Unterofficier nach Al„tona ab, wo ich mein größtes Vergnügen „darinn finde, wenn ich die unmenschlichen „Behandlungen der Werber durch Vorsprache „und Vorstellungen mildern, oder aber ein un„schuldiges Opfer aus ihrem Rachen erlösen „kann.

„Nach einigen Monaten schrieb mir Sinz„heim, daß er meine Mariane als Kammer„mädgen bey einer reichen Kaufmannsfrau in „sehr günstigen Umständen gefunden habe. Sie „war eben so sehr als wir erstaunt gewesen, „als sie sich nach ihrem unglücklichen Schlafe „nicht mehr auf dem Schiffe, das sie bestie„gen, nicht mehr unter ihren Freunden und „bey ihrem Manne, sondern unter den Hän„den eben der verschmitzten Betrügerinn gese„hen hatte, die uns so listig verkaufte. Die„se Niederträchtige hatte diese Rolle schon „mehrmalen gespielt, und war gesonnen, sie „noch öfterer zu spielen, wenn sie nicht eben „durch Marianen daran wäre verhindert wor„den. Diese hatte bey ihr in Dienste treten „müssen, da sie aber die Betrügereyen dersel„ben einsah, so war sie des Nachts geflüchtet,

„und hatte ihre Streiche gehörigen Orts ange=
„zeigt, wo sie auch die verdiente Strafe bekam.
„Ein mitleidiger Richter nahm sie in seine
„Dienste, und von da kam sie endlich in die
„Dienste jener Kaufmannsfrau. Sinzheim
„versicherte mich, daß Mariane mich noch eben
„so sehr, wie sonst liebe, und nichts eifriger
„wünsche, als zu mir nach Altona zu kommen.
„Da ich zu ihr noch eben die Neigung hatte,
„auch von ihrer Tugend und Unschuld über=
„zeugt zu seyn glaubte, so bat ich ihn, sie mit
„dem nöthigen Reisegelde zu versehen, und
„nach Altona abgehen zu lassen. Sie kam,
„und wir leben nun seit einigen Jahren in ei=
„ner vergnügten Ehe, und zwey Kinder, die
„ich mit ihr erzeugt, machen meine Glückse=
„ligkeit aus. Ich würde sie zu ihr hinführen,
„wenn ich nicht dadurch bey den Werbern in
„einen Verdacht kommen würde, dem ich nicht
„gern ausgesetzt seyn möchte. Sobald sie frey
„sind, werde ich mit ihr zu ihnen hinkommen."

Hiemit beschloß G... die Erzählung seiner Geschichte, und nachdem er mir den völligen Plan zu meiner Befreyung entdeckt hatte, begaben wir uns zur Ruhe, und der Gedanke an meine bald zu erlangende Freyheit wiegte mich in die angenehmsten Träume ein.

Dreizehntes Kapitel.

Heister erlangt seine Freyheit wieder und geht nach Berlin.

Wir waren kaum am andern Morgen aufgestanden, als ein Bevollmächtigter des Raths eintrat, sich nach meinem Namen und um Vorzeigung meines Passes, wovon die Werber nichts wußten, bat. Er erkundigte sich um die Art meiner Anwerbung, und als ich diese erzählt hatte, bedeutete er den Werbern, daß ich frey sey, weil der brandenburgische sowol als der sächsische Resident von der niederträchtigen Art, mich anzuwerben, unterrichtet, meine Freygebung verlangt hätten. So erstaunt über diese seltsame Erscheinung die Werber waren, so mußten sie es doch geschehen lassen, daß ich meine Sachen zusammen packte, und sie unter Begleitung jenes Bevollmächtigten nach Hamburg schaffen ließ.

Noch am nämlichen Tage besuchte mich G.... mit seiner Frau, die erröthet vor mir erschien, weil sie wußte, daß ich Zeuge ihrer Ausschweifungen im Hause meines Vaters gewesen war, sich aber nicht wenig freute, mich hier anzutreffen. Ich that meinem Freunde den Vorschlag, mich nach Berlin zu begleiten,

und bot ihm meine Schätze zu seiner Unterstützung an. Allein er schlug dieses Anerbieten unter dem Vorwande aus, daß er sich einmal hier eingerichtet habe, und sich in einem Posten befinde, wo er vielleicht mehr Gutes als in irgend einem andern stiften könne. Ich mochte ihm nicht widersprechen, da ich ohnehin noch nicht wußte, was das Schicksal über mich beschlossen habe. Ich bedankte mich bey beyden Residenten für ihre großmüthige Gefälligkeit, verließ einen Ort, wo ich in der That vor den dänischen Werbern nicht ganz sicher war, und kam nach dreyen Tagen in Berlin an, nachdem ich zuvor sowol meinen Aeltern, als meinem Freunde Herz die Gefahren, in welchen ich gewesen, und die Art, auf welche ich in dieselben gekommen, freymüthig berichtet hatte.

Wie entzückt war ich nicht, mich in der berühmten Königsstadt zu befinden, von der ich so viel Gutes und Schönes, aber auch so viel Böses und Häßliches gehört hatte.

Gleich am andern Tage nach meiner Ankunft war das gewöhnliche Manövre. Welch' heiliges Entzücken ergriff mich, als ich Europens ersten Helden, umgeben von Prinzen und Generalen, die auf den ersten Wink des Monarchen auf beyde Flügel hinflogen, mit jugend-

lichem Feuer eine Armee commandiren sah. Noch nie hatte ich einen solchen Anblick gehabt. Desto herrlicher, desto schöner war er itzt für mich. Ich kehrte voll von Hochachtung vor Friedrich dem Einzigen, in das Hotel de Saxe zurück, wo ich abgetreten war. So wenig ich mich auch noch in Berlin umgesehen hatte, so faßte ich doch den Entschluß, meine ganze Lebenszeit daselbst zuzubringen; so sehr war ich von dem Monarchen von dem bloßen Sehen eingenommen. Meine erste Sorge war, die Empfehlungsschreiben abzugeben, welche ich von meinem Vater und meinem Freunde Herz erhalten hatte. Allenthalben ward ich wohl aufgenommen, und von jenen, welche einen Einfluß auf die Geschäfte des Staats hatten, erhielt ich Versicherungen, daß sie all' ihr Ansehen und ihre Kräfte dahin verwenden würden, mir eine anständige Versorgung zu verschaffen.

Unterdessen war ein Brief von meinem Vater sowol, als meinem Freunde Herz angekommen. Dieser bedauerte mich, erinnerte mich aber zugleich künftig vorsichtiger, und besonders in Berlin zu seyn, wo sich eben so viel irrende Damen, wie man ihm versichert habe, befänden, als in Mühlhausen und Nordhausen. Jener zeigte mir alle die Folgen, welche meine Unvor-

sichtigkeit hätte haben können, schloß, daß ich so fest in meinen Grundsätzen noch nicht seyn müsse, als ich vorgegeben, weil ich sonst wohl nicht von jener Dirne mich würde haben verführen lassen, und endigte seinen Brief mit der Ermahnung, künftig vorsichtiger, weiser und tugendhafter zu seyn, und mit der Erinnerung, an einen Ort zu gehen, wo ich die Rechte oder die Arzneikunde studiren könnte, weil er den Aufenthalt in Berlin für mich und meine Jugend noch viel zu gefährlich halte.

Dieses letztere war mir sehr unangenehm, besonders da ich unterdessen einige für mich schmeichelhafte Bekanntschaften mit vorzüglichen Berliner Gelehrten gemacht hatte. Ich suchte also meinen Vater durch die heiligsten Versicherungen von der Festigkeit meiner Grundsätze, und durch die Nachricht von den schönen Aussichten, die ich für die Zukunft zu haben glaubte, von diesem Vorsatze abwendig zu machen; detaillirte ihm, wie viel Geld ich zur Befriedigung meiner Bedürfnisse nöthig habe, bat ihn, mich zu unterstützen, und versprach mir indessen Mühe zu geben, auch etwas zu verdienen. Dieß war nicht schwer. Ich konnte französisch, englisch und italiänisch, und entschloß

mich,

mich, in diesen Sprachen Unterricht zu geben, und es glückte mir bald, verschiedene Zöglinge zu bekommen, wodurch ich beynahe so viel verdiente, als ich benöthigt war.

Mein Vater willigte ein, schickte mir so viel Geld, als ich verlangte, und ich sah mich der Hofnung nahe, eine ansehnliche Bedienung zu erhalten, als ich mich selbst um diese Hofnung und um dieses Glück brachte.

Ich hatte unter andern Bekanntschaften auch einige mit angesehenen Juden erlangt, die sich itzt so viel Mühe geben, sich von den Vorurtheilen ihrer Nation loszuwinden, und die mit so vielen Eifer sich auf Wissenschaften legen. Unter ihnen war besonders einer, dessen Gesellschaft und vertrauten Umgang ich allen übrigen Bekanntschaften vorzog. Er war der gefälligste, artigste Mann, stand mit meinem Vater in Verbindung, und zahlte mir gewöhnlich die Wechsel, welche mir jener schickte. Was mir seine Gesellschaft noch angenehmer machte, war seine eben so artige Frau, und eine Tochter, von der man beym ersten Anblicke gestehen mußte, nichts schöners und liebenswürdigers gesehen zu haben. Die Reize derselben machten auch gar bald einen so starken Eindruck auf

mich, daß ich mich in sie verliebt sah, ohne daß ich es noch selbst bemerkte. Anfangs war meine Liebe ganz platonisch, ganz rein. Ich liebte blos die schöne Seele dieses herrlichen Mädgens, und kein Gedanke von Genuß entstieg meinem Herzen. Sie zu sehen, sie zu sprechen, ihre Reize zu bewundern, mich von dieser heiligen Liebe mit ihr zu unterhalten, höchstens einen Kuß, als Versicherung dieser meiner Gefühle auf ihre schönen Lippen zu drücken — dieses waren die Gränzen, welche ich meinen Wünschen setzte. Sie wurden bald erfüllt.

Der Jude besaß einen artigen Garten, in welchem er sich Abends, wenn er von den beschwerlichen Arbeiten auf seinem Komtoir ausruhen durfte, im Kreise seiner Familie, und einiger andrer armen Juden, die von seiner Güte lebten, zu ergötzen pflegte. Ich besaß sein ganzes Zutrauen, seine Freundschaft, und war täglich von der Gesellschaft. Entfernt von allem Mistrauen, fürchtete er nichts, wenn ich die Hand seiner Tochter ergriff, sie in den einsamen Gängen herum führte, und ohne Zeugen oft Stunden lang mit ihr allein sprach. Hier war es, wo ich ihr meine Liebe, meine keusche, reine, absichtslose Liebe gestand, und von ihr die wonnnevolle Versicherung erhielt,

daß auch ich ihr nicht gleichgültig sey. Beyde ganz in unsre Seelen verliebt, dachten wir nicht an die unübersteigbare Scheidewand, welche Religion zwischen uns gesetzt hatte. Wir begnügten uns an unserm täglichen Geständnissen, schwuren uns ewige Treue und Liebe, und schieden täglich mit der Versicherung, am andern Tage uns das nämliche zu gestehen.

Nach und nach fiengen wir an, auf unsre körperlichen Reize aufmerksam zu werden; und unsre so geistvolle Liebe verwandelte sich, ohne daß wir diese Verwandlung bemerkt hätten, in die sinnlichste von der Welt. Wir fielen, und fielen um so tiefer, da wir alle Tage Gelegenheit hatten, uns unsre Liebe zu gestehen, und mit den heiligsten Eidschwüren zu versiegeln. Hingerissen von dem Mädgen, dem ich das entsetzlichste Unglück zubereitete, war ich unfähig zu allen andern Verrichtungen, vernachläßigte mei Stunden, und verlor allen Unterricht. Meinen Vater befremdete es freylich, daß er mir nun größere Summen als sonst schicken mußte, aber ich wußte ihn durch verschiedene Schwindeleyen hinzuhalten, und durch Vorspiegelungen meines baldigen Glücks zu bewegen, mich ferner zu unterstützen.

Die Folgen meines vertrauten Umgangs mit dem schönen Judenmädgen zeigten sich gar bald. Mit Thränen in den Augen gestand sie die Gewißheit ihrer unglücklichen Schwangerschaft, und flehte bey dem Barbaren um Rath und Unterstützung, der — durch längern Genuß ihrer überdrüßig, statt sie zu trösten, statt ihr zu helfen, statt sie auf einige Zeit aus dem väterlichen Hause zu entfernen, und der ihr drohenden Schande zu entziehen — sie gänzlich verließ, und sogar das gute verführte Mädgen eines unerlaubten Umganges mit andern beschuldigte.

Vielleicht wundert man sich nicht wenig über diese unerhörte Hartherzigkeit, und diese schnelle Veränderung. Sie waren Folgen der Ausschweifungen, denen ich mich itzt ergeben hatte.

Nach der Verwandlung meiner platonischen, zärtlichen Liebe in die epikuräische, und nachdem ich schon oft in den Umarmungen des Judenmädgens die Gelübde, stets tugendhaft zu seyn, vergessen hatte, trat im nämlichen Gasthofe, wo ich wohnte, ein magdeburgischer Kaufmann ab, mit dem ich gar bald bekannt wurde. Noch hatte ich keine von jenen öffentlichen Häusern besucht, die für große Städte ein unver-

meidliches Uebel sind. An einem Sonnabende lud er mich ein, in seiner Gesellschaft einem wohlbesetzten Konzerte beyzuwohnen, das in einem Hause gegeben wird, wo öffentliche Mädgen zusammen kommen, um Eroberungen zu machen. Wir giengen. Etliche dreyßig Mädgen, prächtig köeffirt, in reichen Kleidern, wie Damen vom Stande, mit einer goldenen Uhr an der Seite, dann zweymal so viel junge galante Herren, die von Mädgen zu Mädgen hinhüpften, unter ihnen auch einige Alte, die vielleicht Neugierde hingezogen hatte, die lustigen Kunstgriffe der verbuhlten Mädgen einmal zu sehen; und endlich eine beträchtliche Anzahl von fremden Mannspersonen und reichen Juden, um welche die Dirnen, wie um einen mit Gold gefüllten Schatzkasten herumschwärmten, machten die Gesellschaften aus, in welche wir kamen.

Da ich einmal von dem Wege der Tugend abgewichen war; da meine Liebe zu dem Judenmädgen ohnehin viel von der ursprünglichen Stärke verloren hatte, so fiel es einem solchen Mädgen nicht schwer, mich zu blenden und zu verführen. Ich fuhr mit ihr nach Hause, und blieb drey volle Tage und Nächte bey ihr. Das Mädgen hatte mich so sehr gefesselt, daß ich das Judenmädgen darüber ganz und gar ver-

gaß. Nur dann und wann besuchte ich sie noch, wenn ich von ihrem Vater Geld haben wollte, um es mit jener Dirne zu verschwelgen. Alle meine Gefühle waren durch diesen Umgang stumpf gemacht, und ich war zu keinem Geschäfte, zu keiner guten Handlung mehr fähig. Dann und wann machte mir das schöne Judenmädgen, wegen der ihr unbegreiflichen Veränderung einige Vorwürfe. Sie waren fruchtloß, und ich suchte ihnen nur noch mehr auszubeugen. Und als sie mir nun gar ihre unglückliche Schwangerschaft gestand, so war mein Herz von jener Dirne viel zu sehr verderbt, und meine Gefühle durch die unmäßig genossene Wolluſt zu stumpf, als daß ich nur einiges Mitleiden hätte empfinden sollen. Ich verließ sie vielmehr ganz, und schwelgte täglich in den Umarmungen des andern Mädgens.

Diese Dirne verursachte mir mehr Aufwand, als ich bestreiten konnte. Ich benutzte meinen Kredit und machte Schulden. Mein Vater, der vielleicht sich auch bey seinen Freunden nach meiner Aufführung erkundigt haben mochte, schickte mir nicht nur kein Geld mehr, sondern verbot auch jenem Juden mir fernerhin Summen vorzustrecken. Dieß brachte mich gegen den Vater des Judenmädgens, und gegen

dieses selbst nur noch mehr auf, da ich, von jener Verfügung nichts wissend, auf das Mädgen Verdacht hatte, daß es ihrem Vater unsern vertrauten Umgang verrathen haben möchte.

Da ich vielen Aufwand gemacht, auch jederzeit alles richtig bezahlt hatte, so borgte ich anderswo auf, um meinen Umgang mit der feilen Buhlerin fortsetzen zu können. Jetzt wäre es noch Zeit gewesen, von meinen Verirrungen zurückzukommen, da ich vielleicht, durch Herzens Vorsprache meinen Vater hätte bewegen können, meine Schulden zu bezahlen, und mich ferner zu unterstützen. Allein ich war ganz verblendet, ich sah vor mir nichts als lachende Fluren, und bemerkte den Abgrund nicht, in welchen ich mit frohen Muthe rannte.

An einem heitern Herbstabend, als ich eben zu jener Dirne hineilen wollte, um mit ihr einiges Geld zu verprassen, das ich aufgeborgt hatte, gieng ich bey dem Garten vorbey, in welchem ich das gute Mädgen verführt hatte.

Ein mir ungewöhnliches Gefühl zwang mich in den Garten zu gehen, wo ich so oft dem holden Geschöpfe Liebe zugesichert hatte. Ich wußte, daß ihr Vater auf der Leipziger Messe, und ihre Mutter unpaß war. Ich vermuthete sie allein, und ich war boshaft ge-

nung in den ersten Augenblicken die Absicht zu haben, mich an ihrer Bestürzung und ihrer Verlegenheit zu weiden.

Sie war nicht in dem Gartenhause, ich hörte aber von ferne ein Winseln und Aechzen, welchem ich nachgieng.

Ewiges Wesen! was mußte ich sehen! Wie werde ich Kräfte genug sammeln, den Gegenstand zu schildern, den ich erblicken mußte! Welche quaalvolle Erinnerungen erwachen in diesem Augenblicke in mir, wenn ich an das unschuldige Mädgen denke, das ich so schändlich verführte, und alles Glückes beraubte, zu welchem es sowol wegen seines Karakters, als auch wegen seines Vermögens, die ersten Ansprüche machen konnte.

In eben der Laube, in welcher sich zuerst meine platonische Liebe verwandelt hatte, fand ich itzt das Mädgen. Mit wilden starren Blicken sah sie auf das Kind, das vor ihr lag. Neben ihr war das blutige Mordgewehr, mit dem sie, verführt von dem Gefühle der Ehre und Schande, verführt von dem Gedanken, was ihre Nation sagen würde, wenn man ihr Vergehen erführ, so eben gemordet hatte. Dieser Anblick beraubte mich aller Verstandskräfte. Ich wollte in ihre Arme fliegen, wollte mich

ihr zu Füßen werfen, mich als den Mörder des unschuldigen Opfers angeben, und von ihr eben den Tod verlangen, welchen sie demselben zugefügt hatte. Aber ich stand ganz von Sinnen da, um Zeuge eines noch rührendern Auftrittes zu seyn. Das verzweifelnde Mädgen war wieder, ohne mich zu bemerken, zu sich gekommen; sie sah itzt die unschuldige Frucht ihrer Liebe, und fühlte das Bittre der vollbrachten That. Sie nahm das blutende Wesen, drückte es an ihr gefühlvolles Herz, und mütterliche Thränen entquollen itzt ihren halberstorbenen Augen. Sie fühlte es, daß sie Mutter war. In diesem Augenblicke wurde sie mich, den Urheber ihres Unglücks, gewahr. Welche donnernde Anrede! **Barbar! dein Kind!** — Sie drang mir durch Mark und Bein. Ich wollte das unschuldige Geschöpf ihren Händen entwinden, aber ungewöhnliche Gefühle bemeisterten sich meiner, und ich sank ohnmächtig auf eine Rasenbank nieder.

So sehr sie auch Ursache hatte, mich zu verabscheuen, so war sie doch nicht grausam genug, mich in diesem Augenblicke zu verlassen. Sie brachte mich wieder zu sich selbst, und meine erste Sorge war, das schwache matte Mädgen von diesem für sie so schmerzlichen Anblicke

zu entfernen. Ich brachte sie in das Gartenhaus, und entschloß mich, um das Mädgen nicht noch unglücklicher zu machen, das todte Kind in der Spree zu begraben. Gefoltert von dem Gedanken, Mörderin ihres eigenen Kindes gewesen zu seyn, und erkrankt, da sie ohne Hülfe geboren hatte, ließ sie sich nach Hause bringen, und starb wenige Tage darauf, an einem hitzigen Fieber, das sie sich wohl hauptsächlich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Ihre That blieb unentdeckt, und ich fiel wenigstens nicht in die Hände der Gerechtigkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Folgen von Heisters Ausschweifungen.

Ich war wohl, durch die Güte des Mädgens, einer öffentlichen Strafe, keinesweges aber diesen folternden Gefühlen entgangen, von welchen böse Thaten begleitet sind. Das verführte entehrte Mädgen, das unschuldige gemordete Wesen, schwebten stets vor meinen Augen. Ich suchte Ruhe, und ich fand sie nirgends. Ich suchte einen Freund, in dessen Busen ich meine Leiden und Empfindungen ausschütten könnte, und meine Wünsche waren vergeblich. Ich beschloß, meinen Lebenswan-

del nun ganz gewiß umzuändern; allein um mich zu zerstreuen, um die ewigen Vorwürfe meines Gewissens nicht hören zu müssen, lebte ich im steten Taumel, hüpfte von Mädgen zu Mädgen, glaubte vergnügt zu seyn, glaubte das unglückliche Schicksal der Verführten vergessen zu können, trug aber allenthalben meine Mißmuthigkeit mit mir herum, und mitten im Genuß des lasterhaften Vergnügens überraschte mich die Erinnerung an jenen unglücklichen Abend. Die Folgen meiner Ausschweifungen blieben nicht aus. Da mein Vater mir kein Geld mehr schickte, und ich also nicht im Stande war, die alten Schulden abzuzahlen, so wurden meine Gläubiger dringend. Sie versprachen nur noch einige Tage zu warten, und wenn ich sie dann nicht bezahlte, mich auspfänden zu lassen. Alle meine ehemaligen Freunde hatte ich durch meine ausschweifende Lebensart verloren, selbst Herz war mit meiner Aufführung nicht zufrieden. Ich wußte also nicht wo ich irgend einige Hülfe herbekommen sollte.

„Du hast, dachte ich bey mir selbst, mit „dem Bordellmädgen so viel Summen ver„schwendet, sollte sie dir itzt wohl nicht mit ei„nigem Gelde aushelfen, damit du dich nur „einstweilen hindrücken, und vielleicht deinen

„Vater zur Unterstützung zu bewegen ver„möchtest!“

Ich gieng zu dem Mädgen hin, entdeckte ihr meine Noth, und bat sie, mir nur auf drey Wochen etwa eine Summe von funfzig Thaler — mehr als sechzehen mal so viel hatte sie von mir erhalten — vorzustrecken.

Das Mädgen lachte, glaubte von mir einen Scherz zu hören, bat mich, sie mit dergleichen lächerlichen Spöttereyen zu verschonen, rief, da ich ernstlicher sprach, und ihr wegen der Erpressungen Vorwürfe machte, den Kuppler und seine gnädige Frau, und das herrliche Triumvirat warf mich, als ich gröber ward, einmüthig zum Hause hinaus. Trostlos gieng ich in mein Logis, sah wie meine Gläubiger über meine Sachen herfielen, und da ich nun gar keine Zuflucht mehr hatte, überdieß von einer heftigen Krankheit, der Folge meiner Lüderlichkeit, befallen war, so folgte ich dem Rathe meines Wirthes, ließ mich engagiren, ward krank ins Lazareth gebracht, nach unbeschreiblich heftig ausgestandenen Schmerzen geheilt, und mußte nun Dienste eines gemeinen Soldaten thun.

Leider zu spät lernte ich meine Unbesonnenheit sowol als meine Lüderlichkeit einsehen; zu

spät fühlte ich den Verlust meiner Freyheit. Ich mußte die Musquete ergreifen, und aller drey Tage meine Wache thun, welches mir um so beschwerlicher war, da ich durch meine Ausschweifungen noch zweymal weichlicher geworden, als ich in meiner Jugend gewesen.

Ich schrieb meinem Vater, gestand meine Vergehungen, schilderte das Lästige meines neuen Standes mit den lebhaftesten Farben, gelobte Besserung, versprach Berlin zu verlassen, und bat ihn, mich loszukaufen. Ich erhielt keine Antwort; und nur vom Freund Herz erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater sich geäusert: „Da ich durch nichts habe gebessert „werden können, so werde wohl der Stock das „einzige Mittel seyn, mich klüger zu machen. „Wenn er von meinen Officiren Zeugnisse einer „bessern Aufführung erhalten würde, so wolle „er mich unterstützen; zu meiner Loskaufung „aber könne er sich niemals entschließen.“

Statt mich zu bemühen, diese Zeugnisse zu verdienen, und dadurch mir eine Aussöhnung bey meinem Vater zu bewirken, sann ich vielmehr auf Mittel, der Sklaverey zu entkommen, in die ich durch eigene Schuld gekommen war.

Da ich mit dem geringen Solde, welchen ich vom Könige erhielt, nicht auskam, so war

ich darauf bedacht gewesen, mir durch andre Mittel einen monatlichen Zuschuß zu erwerben. Ich gab Unterricht in verschiedenen Sprachen, verdiente dabey einen artigen Thaler Geld, konnte meine Wachen bezahlen, und da ich sehr sparsam und ordentlich lebte, auch etwas zurücklegen.

Entzückt über die kleinen Summen, die ich mir gespart hatte, beschloß ich nun bey der ersten günstigen Gelegenheit zu entwischen, und dann entweder zu meinem Vater hinzufliegen, und durch einen Fußfall ihn zu meiner Wiederannahme zu bewegen, oder an einem andern Orte in Freyheit mir den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen.

Ich lauerte den Augenblick ab, wo mein Hauswirth weggegangen war, entwendete ihm seinen Rock, kam so verkappt glücklich zum Brandenburger Thor hinaus, lief was ich konnte, nach der Gegend zu, wo ich Sachsen glaubte, und versteckte mich hinter einem Gebüsche, als durch den gewöhnlichen Kanonenschuß ein Schwarm Jäger, Husaren, Soldaten und Bauern, die Gegend zu durchsuchen, aufgefordert wurde.

Drey Tage lang war ich täglich den Gränzen Sachsens näher gerückt, kam wirklich schon

auf einige sächsische Ortschaften, verfehlte aber den mir angezeigten Weg, und gerieth bey Schlalach in die Hände einiger Bauern, die wegen eines Deserteurs aus Potsdam die Wache hatten, nach meinem Passe fragten, und als ich keinen aufzeigen konnte, mich gefänglich an das Gouvernement nach Treuenbrizen auslieferten, wo sie die gewöhnlichen zehn Thaler für meine Person erhielten, da ich augenblicklich gestand, daß ich von Berlin desertirt sey. Ich ward dahin transportirt, und nach wenigen Tagen mußte ich durch zweyhundert Mann Spitzruthen laufen. Da ich die außerordentlichen Schmerzen, welche mir dieses Hauen verursachte, für eine wohlverdiente Strafe meiner verübten Bosheiten und Verbrechen ansah, so trug dieses nicht wenig dazu bey, sie mir erträglicher zu machen. Die Neugierde hatte bey der Execution einen meiner Zöglinge, den rußischen Grafen von T... herbeygelockt, der bey mir die deutsche Sprache erlernte. Er wußte nichts von meiner Desertion, da ich schon seit einigen Monaten keine Stunde mehr bey ihm gehabt hatte; und er erschrack also nicht wenig, als er mich erkannte. Mein Winseln hatte sein Mitleiden rege gemacht, und er beschloß, mir zu helfen. Sobald mein Rücken

geheilt war, ließ er mich zu sich holen, und erklärte mir seine Absicht, welche in nichts geringerem bestand, als mich mit sich nach Petersburg zu nehmen, und dort zu versorgen.

Ueberdrüßig im Stande einer so großen Abhängigkeit zu leben, nahm ich mit Vergnügen seinen Vorschlag an. Er bewirkte meinen Abschied, und nach einigen Wochen traten wir die Reise nach Petersburg an.

Funfzehntes Kapitel.

Bild dieses Grafen.

Ohnmöglich kann ich unterlassen, den Karakter und die Einsichten eines Mannes zu schildern, dem ich die glückliche Veränderung des meinigen, dem ich die Revolution, die sich in meinen Gedanken und Maximensysteme zugetragen, größtentheils zu verdanken habe. Die Erzählung, die er mir that, als wir auf unserer Reise nach einigen Tagen vertrauter geworden, und ich ihm die Geschichte meines Lebens vorgetragen hatte, mag die Stelle meiner eignen vertreten, da ich mich derselben noch von Wort zu Wort entsinne.

„Sie

„Sie sind zu bedauern, daß sie gleich in ihrer Kindheit unter die Hände eines Mannes geriethen, der so wenig darauf bedacht war, ihre natürlichen Gefühle, Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften zum Guten zur Tugend hinzulenken, daß er vielmehr alles anwendete, sie zu verderben. Noch mehr sind sie zu bedauren, daß sie jene Grundsätze gar nicht kennen lernten, die mir diese glückliche Unabhängigkeit des Geistes verschaften, welcher ich itzt genieße, und wodurch ich jene Festigkeit des Karakters erlangt habe, die so viel zu meiner Glückseligkeit beyträgt. Meine reichen, guten und vernünftigen Aeltern sparten nichts, um mir eine Erziehung zu geben und geben zu lassen, die meinem Stande gemäß war. Ich gerieth unter die Hände eines vernünftigen Hofmeisters, der itzt nicht mehr ist, dessen Andenken ich aber täglich segne. Niemand konnte aufmerksamer auf alle meine Gefühle und Neigungen seyn, als er, und niemand wußte diese besser zum Guten und zur Tugend hinzulenken, als er. Seine erste und vorzüglichste Sorge war, mein Zutrauen zu gewinnen, mein Freund zu seyn; und er erreichte seine Absicht, in einem so hohen Grade, daß ich auch zu der

Zeit, wo ich seiner mir angenehmen Aufsicht befreyt war, ihn als meinen einzigen wahren Freund betrachtete, in dessen Busen ich meine geheimsten Gedanken ausschüttete. Von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die ich durch seine Hülfe und Mühe mir erwarb, sage ich ihnen nichts. Ich war von Jugend auf zum Soldatenstande bestimmt, und sein Unterricht schränkte sich daher auf diesen Zweck ein. Aber von den erhaltenen Grundsätzen und Maximen, nach welchen ich meine Handlungen einzurichten lernte, will ich ihnen die ausführlichste Nachricht ertheilen. So lange ich noch zu jung war, philosophische Einsichten von diesen Grundsätzen zu erhalten, begnügte er sich, mir diese historisch vorzutragen, und durch angeführte Beyspiele theils aus den itzigen, theils aus den vergangenen Zeiten sich Glauben zu verschaffen. Sein Hauptgrundsatz, den er mir so tief einprägte, war: jede Tugend führt auch hienieden ihre natürliche Belohnung, und jedes Laster seine natürliche Strafe mit sich. Er gieng jede Tugend, jedes Laster einzeln durch, und zeigte bey allen theils aus gegenwärtigen Beyspielen, theils aus der Geschichte die Art von Belohnung oder Strafe, welche mit jeden verknüpft war. Durch diese anschauende Er

kenntniß gewann ich die Tugend lieb, und lernte das Laster verabscheuen, suchte diesem auf alle mögliche Art auszubeugen, und mich an jene zu gewöhnen.

Sobald er mir hinlängliche Verstandskräfte zutraute, um philosophische Beweise fassen zu können; so ertheilte er mir endlich denjenigen Unterricht, der so viel Einfluß auf meine bisher genossene Glückseligkeit gehabt hat. Er überzeugte mich nicht nur durch metaphysische und natürliche Gründe von dem Daseyn eines höchsten Wesens, das ganz Güte, ganz Weisheit, ganz Allmacht, kurz der Inbegriff aller nur möglich denkbaren Vollkommenheiten ist; sondern er machte mir auch dieses würdige Wesen recht fühlbar, machte daß ich das Daseyn desselben erst recht wünschte, machte in mir den Wunsch, die Begierde rege, mich demselben zu nähern, eben so glücklich zu seyn, als dieses Wesen, das in sich selbst und durch sich selbst glücklich ist. Sobald mein Herz mit diesen Wünschen erfüllt, mein Geist von diesen Gedanken voll war, machte er mich mit dem Systeme von Pflichten und Rechten bekannt, das er aus jenen Vollkommenheiten des höchsten Wesens, hauptsächlich aber aus dem so oft erwiesenen, und so oft vorgetragenen Grundsatze

— daß Laster uns hienieden und dort elend, Tugend hingegen ebenfalls auf immer glücklich macht, ableitete. Jetzt glaubte er, daß meinen Verstandskräften die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, als die Basis des ganzen Tugendsystems, faßlich seyn werde. Er war keiner von jenen Fantasten, welche die Belohnung der Tugend in dem Genuß der so sinnlich beschriebenen himmlischen Freuden, die Bestrafung des Lasters hingegen in die Hinabstürzung, in den ewigen Schwefelpfuhl setzen; er hielt diese Schwärmerey für nichts besseres als für Märchen und Fabeln, die jenen der Sinesen, Griechen, Juden und Römer und aller ältern Nationen an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Unsre Seele, war seine Meinung, als ein selbstständiges Wesen ist so, wie der Körper, und alle Körper überhaupt ewigen Veränderungen unterworfen, nur sind diese den Kräften dieses in uns denkenden Wesens angemessen. Jede Tugend bringt in ihr eine angenehme, jedes Laster eine unangenehme Veränderung hervor; beyde werden von ewiger Dauer seyn, beyde ewig Spuren ihres Daseyns zurück lassen. Je mehr angenehme und je weniger unangenehme Empfindungen wir haben, desto glücklicher werden wir seyn. Ganz ohne alle

unangenehme Empfindungen werden wir niemals weder hier noch dort seyn, dieß ist der Vorzug des ewigen vollkommenen Wesens, und jenes ist Folge unsrer Beschränktheit, die wir in Ewigkeit nicht verlieren werden. Und eben dieses muß Aufforderung für uns seyn, tugendhaft zu leben, um täglich unsern Zustand zu verbessern, täglich glücklicher zu werden. Er unterstützte diese seine so hofnungs- und trostvolle Hypothese mit metaphysischen Gründen, und suchte sie mir durch die Auseinandersetzung der Lehre von der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes recht wünschenswerth und fühlbar zu machen. Er hat seine Absicht erreicht, und ich lebe nun nach diesen unerschütterlichen Grundsätzen, und bin so glücklich, als ein so beschränktes Wesen nur immer seyn kann. Zwar entstehen oft Kollisionsfälle, wo ich sogleich nicht einsehen kann, ob dieß oder jenes besser sey, wo ich die bessere Tugend von der geringeren nicht unterscheiden kann; und oft wähle ich gerade das mindere Gut, wähle gerade das, was geringere Tugend ist. Auch ist diese geschehene Wahl mit unangenehmen Empfindungen begleitet. Ich bin nicht so glücklich als ich gewesen seyn würde, wenn ich das andere gewählt oder ergriffen hätte. Allein da dieses

nothwendige Folgen der Beschränktheit meines Verstandes sind, so gebe ich mich zufrieden, und tröste mich durch den Gedanken, daß ich täglich weiser werden, täglich hellere, aufgeklärtere Einsichten erlangen werde; und daß mein Herz an den Folgen dieser Beschränktheit keinen Antheil nimmt. Ich weiß es, daß dieser Hypothese manche Zweifel entgegengesetzt werden; allein sie hat auf der andern Seite in der Körper- und Geisterwelt so viel Gründe und Erfahrungen für sich, daß jene wenigstens auf mein Herz keinen Eindruck machen. Um das Wie unsrer Fortdauer, das immer für Menschen Räthsel bleiben wird, bis sich Gott denenselben näher erklärt, bekümmere ich mich nicht; ich weiß davon nichts, aber ich beruhige mich mit dem Gedanken, daß ich unter der Regierung eines allgütigen Wesens stehe, welches vermöge seiner Gerechtigkeit ohnmöglich zugeben, ohnmöglich den Lauf der Dinge so eingerichtet haben kann, daß mit der Ausübung desjenigen, was wir für das Beste halten, Elend verbunden sey. Aus allen diesen sind nun folgende Grundsätze geflossen, die ich mir zur Richtschnur meines Lebenswandels gemacht habe.

Bemühe dich stets deine Erkenntnisse von dem, was gut und wahr ist, zu vervollkommen, und richte deine Handlungen nach diesen deinen dir erworbenen Einsichten ein. Bemühe dich stets dein Herz durch gute und wahre Grundsätze zu befestigen, damit du in der augenblicklichen Wahl, wo Nothwendigkeit dir nicht erlaubt, lange Untersuchungen anzustellen, von Seiten deines Herzens in der Ausübung desjenigen keinen Widerstand findest, was dein Verstand für gut und wahr erkennt hat.

Sechzehntes Kapitel.

Wirkungen des vorigen. Etwas über jesuitische und klösterliche Erziehung.

Was bey mir alle die verschiedenen körperlichen Schmerzen nicht hatten bewirken können, das erzeugten izt diese Lehren des Grafen, und die Beyspiele die er mir gab. In allen seinen Handlungen leuchtete eine gewisse Größe, Güte und Erhabenheit des Geistes hervor, wodurch er sich aller Herzen gewann. Ich selbst hatte die Wahrheit seiner Grundsätze empfunden; ich selbst hatte die Erfahrung gemacht, daß mit jedem Laster auch die unangenehmsten physischen Schmerzen verbunden seyen, und

dieß mußte nothwendig eine stärkere Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Grundsätze in mir erzeugen, als ich sonst ohne diese Erfahrung erlangt haben würde. Ich war gleichsam wie neu geschaffen, als diese glückliche Revolution in meinem Gedankensystem bewirkt wurde, und ich beschloß fest, nun ewig nach diesen Grundsätzen zu leben. Noch nie hatte ich sie gehört. In den Schulen der Jesuiten, und überhaupt in allen Schulen, die in den Händen der Mönche sind, bekümmert man sich um die Tugend, um die Vervollkommung moralischer Erkenntnisse nicht im geringsten. Man ist zufrieden, wenn der Zögling gut zu deklinisren und zu konjugiren, sein Pensum richtig zu machen, die im katholischen Katechismus vorgetragenen Grundsätze auswendig herzuplappern, im Stande ist, wenn er etwas Geschichte, ein bisgen Griechisch und eben so viel Französisch versteht. Wie man den Kindern die Tugend liebenswürdig machen, wie man sie zur Ausübung derselben lenken solle, davon verstehen sie nichts. Ueberhaupt aber glauben sie, daß Tugend in Herabbetung des Rosenkranzes, und der Tagzeiten der unbefleckten Empfängniß Mariä, in der fleißigen Besuchung der Kirche, und in der richtigen monatlichen Beichte bestehe.

Auf dergleichen Dinge, denen ich ihren Werth nicht absprechen mag, halten sie steif und fest, und derjenige, der alles dieses auf das pünktlichste erfüllt, heist bey ihnen ein frommer, tugendhafter, rechtschaffener Zögling. Ob in seinem Herzen die natürlichen Keime des Mitleids zum hohen herrlichen Baume aufschießen — ob der Zögling sich bemühe, selbst zu denken, und seine Einsichten von dem was wahr, gut und recht ist, zu vervollkommen — ob in ihm Liebe des Menschengeschlechts, Liebe des Vaterlands, Liebe seiner Freunde und Feinde wohne — ob er sich bemühe in allen seinen Handlungen gerecht zu seyn — ob er sich frühzeitig zu den Tugenden der Mäßigkeit und der so nothwendigen Klugheit gewöhne, darum bekümmert sich kein Mönch. Sie überlassen das alles der Natur, lassen den wilden Baum aufschießen, und ihnen ist es gleichgültig, ob derselbe zum Krüppel wird oder nicht. Glücklich dann das Bäumgen, wenn ein mitleidiger Wanderer sich seiner erbarmt, und ihm noch zur rechten Zeit einen Pfahl setzt, und dadurch seine Verunstaltung verhindert.

Gerade so gieng mir's. Ich ward zum Krüppel, zum ärgsten moralischen Krüppel, und das blos durch die Schuld der Jesuiten. Da

ich ohne alle Grundsätze aufgewachsen war, so fiel es Seinsbergen gar nicht schwer, mich zum Atheisten und Freygeist des Herzens zu machen. Er zeigte mir nämlich so manche Lächerlichkeiten in unserm theologischen System, und da ich diese für das Wesentliche der Religion selbst hielt, so war nichts natürlicher, als daß ich gerade auf diese Abwege gerieth. Ohne den Zufall der Bekanntschaft mit dem Grafen würde ich wahrscheinlicher Weise ewig ein solcher moralischer Krüppel geblieben seyn. Zwar entstanden dann und wann Neigungen und Gefühle des Guten, zwar dachte ich manchesmal meinen erlangten Grundsätzen nach, und ich fand in diesen manches noch weit abgeschmackteres, als in den ersten von Jesuiten eingesogenen theologischen Grundsätzen; aber ohne Wegweiser gerieth ich bald auf diese bald auf jene Abwege; und ich befand mich immer in einem Irrgarten, aus dem ich mich nie herausfinden konnte. Glücklich also, daß ich diesen mitleidigen Weisen traf, der die Gefälligkeit hatte, mich auf den rechten Weg hinzuführen, den ich zu betreten hatte, wenn ich — was itzt mein einziger Wunsch war — glücklich werden wollte. Von der Zeit an machte ich es mir zu einem eigenen Geschäfte, über mich selbst, und

meine Gefühle, Leidenschaften und Neigungen Betrachtungen anzustellen. Unterstützt von diesem großmüthigen Freunde, für den ich jetzt keine Geheimnisse des Herzens mehr hatte, lernte ich bald meine verschiedenen fehlerhaften Neigungen erkennen, und dieselben vermeiden. Und so ward ich erst froh über mich selbst, als ich die glückliche Veränderung meines Karakters gewahr wurde.

Siebenzehntes Kapitel.

Heisters Aufenthalt in Petersburg.

Unsre Reise war die glücklichste und vergnügteste von der Welt. Von keinem Umfalle gehindert kamen wir sehr bald in Petersburg an, und ich genoß in dem Umgange mit dem Grafen die reinsten und seligsten Vergnügungen von der Welt. Die übrige Zeit, welche ich nicht in seiner Gesellschaft war, brachte ich in seiner ausgesuchten, geschmackvollen Bibliothek zu, wodurch ich mir nach und nach so viel litterarische Kenntnisse erwarb, daß er mich zu seinem Bibliothekar anstellte. Wir waren noch nicht lange in Petersburg, als er mir gestand, daß er im Begriffe sey, eine bisher noch nicht ausgeübte Pflicht zu erfüllen. „Wir sind unserm

„Vaterlande und uns selbst schuldig, sagte er „zu mir, in eheliche oder wenigstens gesetzmäs„sige Verbindungen zu treten. Schon einige „Zeit suchte ich ein Mädchen, das meinen Wün„schen und Neigungen entsprechen möchte, und „ich habe sie gefunden. Was mein Glück voll„kommen macht, ist, daß sie von eben so ho„hem Stande ist, als ich. Ich bin zwar über „die Vorurtheile von hoher Geburt und hohem „Adel hinweg. Die Tugend ist mir in der „Bettlerkleidung eben so lieb und werth, als „im Purpur oder reich besetzten Gewand. Allein da diese Vorurtheile noch nicht unter dem großen Haufen ausgerottet sind: da ein gemeines Mädchen, wenn ihre Sele auch von noch größerm Adel wäre, doch immer zum Spott und Hohngelächter dem vornehmen Laster dient; und da ich nicht gern den Gegenstand meiner Liebe diesem Unwesen aussetzen wollte; so habe ich mich immer gehütet, daß meine Neigung nicht auf ein Mädchen unter meinem Stande fallen möchte; und es hat mir geglückt. Um so mehr Vergnügen habe ich nun, da ich in meiner Braut zugleich Adel der Sele, und Adel der politischen Verfassung — gewiß eine große Seltenheit in unserm Jahrhundert — vereint antreffe.

In der That war diese Person das liebenswürdigste Geschöpf von der Welt, und ich wußte nicht, ob ich mehr den Geschmack des Grafen, oder den würdigen Gegenstand, auf welchem seine Wahl gefallen war, bewundern sollte. Nach ihrer Vermählung, da sich die ersten Zeichen einer glücklichen Schwangerschaft äusserten, und der Graf mit meiner Aufführung, meinen Kenntnissen, und der Veränderung meines moralischen Karackters zufrieden war; so entdeckte er mir seine Absichten, welche in nichts andern bestanden, als daß ich Rußland zu meinem neuen Vaterlande wählen und, wenn es meine Umstände erlauben, mich entschließen sollte, im Fall seine Kinder erwachsen seyn würden, sie zu erziehen. Eine anständige Versorgung und die Behülflichkeit zu einer guten Parthie sollte die Belohnung meines Entschlusses seyn. Allein ich hatte dieses Glück nicht verdient. Meine Ausschweifungen und die dadurch entstandene abscheuliche Krankheit, hatten meinen Körper so geschwächt, daß ich mich an das rauhe, nördliche Klima nicht gewöhnen konnte. Ich ward krank und die geschicktesten Aerzte versicherten, daß ich unter diesem Himmelsstriche nie zu einer dauerhaften Gesundheit gelangen würde. Dieses war Aufforderung für

den Grafen, sich nach einer Versorgung für mich, in einem gemilderten Klima umzusehen, und es fiel ihm durch sein Ansehen nicht schwer, seine Wünsche zu erfüllen. Der eben nach Wien abgehende Rußische Abgesandte nahm verschiedene Deutsche in seine Dienste, und ich erhielt bey ihm die Stelle eines Privat-Sekretairs, zu welchen Posten ich wegen der verschiedenen Sprachen, die ich konnte, geschickt war. Meine Gesundheit war so ziemlich wieder hergestellt, und wir reißten einige Monate darauf nach Wien ab. Mein Abschied von dem Grafen, diesem doppelten Wohlthäter, der mich von den lästigen Joche des Soldatenlebens befreyt, und diese glückliche Veränderung meines Karackters bewirkt hatte, war rührend. Thränen der Dankbarkeit flossen meine Wangen herab, und bey jedem Augenblicke, dem ich meiner Reise näher kam, fühlte ich den großen Verlust, den ich erleiden mußte.

Wie doch alles in dem herrlichen Welt-All in einem so schönen so auserordentlichen, so bewundernswürdigen Zusammenhange ist! Wie doch auch das Blättgen vom kleinsten Baum herabfallen kann, ohne dadurch eine Veränderung im Ganzen zu bewürken! Wie doch jede Ausschweifung, jedes Laster, jedes Verbrechen, sei-

ne physische und moralische Strafe mit sich führt! O daß wir nur nicht immer bey jedem Uebel das uns trift, den entfernten Ursachen nachspüren, die dieses bewirkten! Wie unendlich glücklicher würden uns diese Betrachtungen machen, als tausend vergebliche metaphysische Untersuchungen, mit denen wir die schönsten Tage unsers Lebens vertändeln müßen. Ich war bey dem Grafen versorgt, war durch meine veränderten Gesinnungen in der Gesellschaft desselben glücklich, hätte meine ganze Lebenszeit hindurch daselbst glücklich seyn können! Und was war die Ursache der Störung dieser Ruhe? — Meine Krankheit, eine Folge meiner vorhergegangenen Ausschweifung. Mein neuer Herr war ein rauher, ungestümer Mann — ein Russe, wie sie vor zwanzig und mehrern Jahren waren. Wie sehr mußte mir also sein Betragen auffallen, wenn ich ihn mit dem sanftmüthigen Karackter des Grafen verglich! und wie viel tiefer mußte ich jetzt den Verlust der Gesellschaft dieses meines liebenswürdigsten Wohlthäters fühlen! Zwar traf sein Ungestüm mich am wenigsten, aber wie sehr mußte mein geändertes Herz leiden, wenn ich sah, wie er, wegen der geringfügigsten Uebertretungen seines Willens, sei-

ne Bedienten auf die unbarmherzigste und unverzeihlichste Art prügeln ließ.

Achtzehntes Kapitel.

Ein unglücklicher Zufall.

Zu verschiedenen malen hatte ich meinem Vater und meinem Freunde Herz geschrieben, aber von beyden keine Antwort erhalten. Da ich jetzt mit dem Gesandten nach Wien ging, versuchte ich es noch einmal. Ein Brief von meinem Freunde versicherte mich, daß mein Vater noch immer unerbittlich sey, noch immer mir meine Ausschweifungen nicht verzeihen könne. Besonders mißfiel ihm meine Desertion, und da ich noch immer keinen festen Wohnsitz hatte, so traute mein Vater den Versicherungen, von meiner geänderten Lebensart, nicht. Vielmehr glaubte er berechtiget zu seyn, aus diesem Herumschweifen zu schließen, daß ich noch immer der alte Mensch sey. Neue Versicherungen, die ich meinem Freunde gab, waren nicht vermögend, mir die volle väterliche Liebe wieder zu gewinnen. Meine Aufführung, die er durch einen seiner Wiener Freunde beobachten lassen wollte, sollte sein künftiges Betragen gegen mich be-

bestimmen. Das war alles, was ich von ihm bewirken konnte. Ich ward von dem Gesandten mit einer Menge wichtiger Geschäfte beladen, deren pünktlichste und genaueste Vollziehung mich vor seinem Ungestüme nicht sicherten. Immer hatte er an meinen Arbeiten etwas zu tadeln, und wenn es ihm unmöglich war, irgend ein Wort in den Briefen, die ich entwerfen und schreiben mußte, zu verändern, so beschuldigte er mich doch wenigstens der Langsamkeit. Mein einziger Trost in den bittern Stunden, die ich bey dem Grafen hatte, war der Gedanke, daß ich alle meine Pflichten, so viel in meinen Kräften stand, erfüllte, und daß ich, für meine vorher begangene Bosheiten und Verbrechen, die mißmuthigen Stunden verdient zu haben mich überzeugte.

So wenig beneidenswerth mein Schicksal war, so fanden sich doch junge Leute genug, die es mir misgönnten, und sich heimlich Mühe gaben, mir dieses elende Glück zu rauben. Freylich hätte ich diesem Vorhaben gar wohl ausbeugen können, wenn ich nicht jedem, der sich mir in den Weg stellte, getraut hätte. Ueberdieß lebte ich zu einsam um neue Erfahrungen zu machen. Ein junger Wiener, den ich seinem Aeuß-

sern nach, für den redlichsten und biedersten Mann von der Welt hielt, suchte meine Gesellschaft und mein Zutrauen und fand beydes. In denjenigen Stunden, die mir der Gesandte zu meinen Erholungen, wiewolen mit Widerwillen, erlaubte, war er der einzige, mit dem ich einen vertrauten Umgang pflog. Unter der Maske der Freundschaft gewann er meine Liebe und mein Zutrauen, und nichts verheelte ich ihm. Hätte ich vermuthen können, daß unter dieser Maske die arglistige Schlange verborgen war, die auf nichts als meinen Untergang sann, und nur auf eine Gelegenheit lauerte, diese zu beschleunigen? Er fand sie bald. Ich hatte eben wichtige Pappiere in meinem Pulte, die niemand sehen durfte; auch hatte ich sie meinem vermeinten Frunde nicht zu lesen gegeben. Indeß wußte er doch, daß sie darinn verschlossen lagen. Ich war gezwungen mich einige Augenblicke aus dem Zimmer zu entfernen; und ich bedachte mich gar nicht, diesen Niederträchtigen auf demselben allein zu lassen. Ich kam zurück, ohne das geringste zu ahnden; er gieng, nach einigen Stunden, wie gewönlich, fort, und ich wollte mich nun zu meiner Arbeit begeben. Wie erstaunte ich, als ich bey der Erösnung meines Pultes bemerkte, daß mir ge-

rade diese wichtige Pappiere entwendet waren. Ich lief zu meinem Freunde, weil ich vermuthete, er habe mir blos aus Scherz diese Dokumente genommen, um mich in der Folge aufmerksamer auf mein Pult zu machen. Allein wie niedergeschlagen war ich, als er mir dieses läugnete; und wie noch mehr wurde ich erschreckt, als der Gesandte mich am andern Morgen zu sich berief und darnach fragte. Ich warf mich ihm zu Füßen, versicherte meine Unschuld, und gestand den mir unbegreiflichen Verlust. Wie erstaunte ich nicht über die Niederträchtigkeit meines vermeinten Freundes, und über die Bosheit die man mir schuld gab. Ich sollte die Absicht gehabt haben, diese wichtigen Pappiere an eine gewisse Gesandtschaft zu verkaufen, sollte deßhalb meinem Freunde dieselbe überliefert haben, und Willens gewesen seyn, dann mit dem erhaltenen Gelde davon zu gehen. Die außerordentliche Bosheit dieses verwegenen Menschen machte mich stumm, und statt meiner Vertheidigung ließ ich Seufzer und Klagen hören, die den Gesandten nur noch unwilliger machten, und noch mehr in dem Verdachte der Treulosigkeit bestärkten. Was hätte ich auch antworten können? Die Papiere waren aus meinen Händen gekommen, und ich

konnte dem Niederträchtigen den Diebstal nicht Schuld geben. Der Gesandte verfur ganz kurz auf gut Rußisch mit mir. Er ließ mir die Knute geben, und stieß mich zu seinem Palais hinaus. Mein vermeinter Freund erhielt meinen Posten, und er brach mit mir allen Umgang ab. Jene satanische Strafe die selbst in unsern erleuchteten Zeiten noch Statt findet, warf mich auf ein Krankenlager, wo ich das wenige Geld, welches mir übrig war, fast ganz verzehrte. Da ich gar keine Aussichten hatte irgend einige Nahrung oder Unterstützung zu finden, indem der Gesandte, durch die Verbreitung meines vermeintlichen Diebstals, mir alles Mitleid verschloß; so schrieb ich von neuem an meinen Vater; ich stellte ihm die Lage vor, in der ich mich itzt befand, ich schilderte ihm meine Unschuld, ich bat ihn um seine Unterstützung, aber alles war vergeblich. Ich bekam von ihm keine Antwort, und Herz versicherte mich sogar, was mir am empfindlichsten war, daß mein Vater mich im Verdacht dieses Diebstals habe, wovon ihm sein Freund schon Nachricht gegeben, und daß er mich meinem eignen Schicksale nun zu überlassen gesonnen sey. Ich schrieb an den Grafen in Petersburg, von dem ich gar keine Antwort erhielt.

Ich gerieth in das äuserste Elend, und was das Maaß meines Unglücks voll machte, war, daß ich, noch halb krank, nicht im Stande war, irgend etwas zu verdienen. Mein Hauswirth, dem ich schon schuldig war, und der einsah, daß ich ihn nie bezahlen, sondern nur immer mehr schuldig werden würde, stieß mich Elenden zum Hause hinaus.

Zwey Tage mußte ich unter freyem Himmel ohne Speise und Trank zubringen. Schon war ich entschlossen den ersten, der mir begegnen würde, um eine milde Gabe anzusprechen, als mir einfiel auf die Post zu gehen, und mich zu erkundigen, ob etwa ein Brief an mich da sey. Ich hatte nämlich an Herz noch einmal geschrieben, ihm meine dringende Noth vorgestellt, und um Beystand gebeten; vermuthete daher, daß er mir antworten würde. Ich gieng und es lag wirklich ein Brief von Herz mit einigem Gelde an mich da.

Neunzehntes Kapitel.

Heister geht nach Frankfurt zurück, und besucht seinen Freund Herz in Mainz.

So wenig ich auch Ursache hatte in den letzten Tagen mit meinem Vater zufrieden zu

seyn, so war mir doch die Nachricht seines plötzlichen Todes, die ich so eben von Herz erhielt, unerwartet auffallend und höchst betrübt. Da ich wußte, wie sehr er auf mich aufgebracht gewesen, und überzeugt war, daß der Kummer über mich seinen Tod leicht beschleuniget haben könnte; so war meine Betrübniß um so stärker. Nur die Hofnung, daß dadurch mein itzt in der That höchstschreckliches Elend geändert werden könnte, indem mir Herz schrieb, daß meine Mutter meine schleunige Rückkunft wünsche, konnte mich einigermaßen beruhigen. Ich gieng mit der ersten Post nach Prag, von da ich weiter über Dreßden, Leipzig, und Erfurt, nach Frankfurt zurück eilte. Ich war zu traurig und zu nachdenkend über meine gehabten Schicksale, als daß ich auf dieser Reise, wo ich freylich manche Beobachtungen hätte machen können, aufmerksam auf die Vorfälle hätte seyn sollen, die mir aufstießen. Ich fand meine Mutter äuserst traurig über den Verlust ihres Gatten; sie selbst machte mir einige mütterliche Vorwürfe über meine Ausschweifungen und Bosheiten, und beschwur mich, meinen Lebenswandel zu ändern. Eine Erzählung meiner gehabten Schicksale, eine Erwähnung der Grundsätze, die ich angenommen, und nach

welchen ich itzt lebe, machten sie mir ganz geneigt. Weder sie noch ich hatten Lust, die Handlung meines Vaters fortzusetzen. Er hinterließ ein so ansehnliches Vermögen, daß wir von den Intressen bequem leben konnten; wozu hätten wir also, da ich ohnehin von der Handlung nichts verstand, dieses Kapital fremden Händen anvertrauen, und so unser Vermögen dem ungewissen Schicksale aussetzen sollen. Meine Mutter beschloß in Frankfurt zu bleiben, meine Neigungen waren aber anders wohin gerichtet. Die Knutenpeitsche in Wien hatte mir einen solchen Ekel vor allen öffentlichen Geschäften beygebracht, daß ich mich ohnmöglich dazu entschließen konnte, aufs neue dergleichen zu übernehmen. Als Privatmann von den Intressen meines Kapitals zu leben, und die ganze übrige Zeit mit Nichtsthun zu verschwenden, das war nach meinen Grundsätzen eine zu große Sünde, als daß ich mich nach meiner moralischen Veränderung zu der Begehung derselben hätte entschließen können. Meine Neigung war das Land; daselbst als Privatmann zu leben, selbst zu arbeiten, dadurch die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, und durch Wohlthätigkeit und Unterricht meinem Nebenmenschen nützlich zu werden, das waren meine

Wünsche. Ich eröfnete sie meiner Mutter, und wiewohlen sie selbst nicht dazu geneigt war, und in der Stadt zu bleiben sich entschloß, so gab sie doch ihre Einwilligung zur Ausführung meines Vorhabens. Ich reiste zuvor nach Mainz, um meinem Freunde diesen Entschluß bekannt zu machen.

Er war nicht mehr der wilde ausgelassene Mensch, der er sonst war. Ein tugendhaftes, liebes Mädgen hatte seinen Karakter ganz umgeändert. Er war im Begriff sich mit ihr zu verbinden, und dieß allein konnte mich bewegen, länger da zu bleiben, als ich anfangs Willens gewesen war. Wie entzückt war ich, als ich täglich Herzen von einer bessern Seite kennen lernte. Er war in einer öffentlichen Bedienung angestellt worden, und stand diesem Amte mit dem Ernste und der Treue eines redlichen, nach festen Grundsätzen handelnden Mannes vor. Seine Braut und kurz darauf seine Frau besaß alle Eigenschaften, die geschickt sind einen jungen Mann zu fesseln. Er war drey Jahr lang mit ihr umgegangen; sie hatte ihm zwar gleich anfangs ihre Hand versprochen, aber nur unter der Bedingung, wenn sein Herz und sein Karakter sich ändern würde. Drey Jahr lang hatte sie an dieser Besserung gear-

beitet, und Herz, den Seinsbergs Schicksal, so wie das meinige, zum Nachdenken gebracht hatten, war ihr in allem so gefolget, daß sie nunmehr sich ganz auf ihn verlassen zu können glaubte.

Ich war noch nicht lange in Herzens Hause, als ich erfuhr, daß seine Schwester, aus Verdruß über das unglückliche Schicksal Seinsbergs, zu welchem sie leider zu früh eine heftige Neigung gefaßt, sich entschlossen hatte, sich in dem Klarissenkloster, als Nonne, vor einigen Jahren einkleiden zu lassen. Sie hatte weder durch die Bitten ihres Vaters, noch durch die Vorstellungen ihrer Mutter, noch durch die Drohungen ihres Bruders von der Ausführung dieses unseligen Entschlusses abwendig gemacht werden können. Jedermann sah das Unglück des Mädgens voraus, dessen moralischer, lebhafter Karakter, dessen reizbare Nerven sich so wenig zum Kloster schickten; jedermann warnte sie, jedermann beschwur sie, sich nicht ewig unglücklich zu machen. Alles war vergeblich. Selbst als ihr Bruder, der sie außerordentlich liebte, ihr drohte, sich mit Gewalt ihrer Einkleidung zu widersetzen, und ihr Vater durchaus die Ablegung der Gelübde nicht zugeben wollte, lief sie zu einem Obern hin, und wirkte

durch diesen den Befehl aus, daß ihr Vater ihren Eintritt ins Kloster zugeben mußte. Schon im Noviziate fühlte sie das Unbehagliche ihres neuen Standes, schon da sehnte sie sich in das väterliche Haus zurück; aber Schaam — ein so gewöhnlicher Fehler aller Novizzen — Furcht vor der Schande, die doch immer mit dem Rücktritte in die Welt verbunden ist, und endlich einige Schmeicheleyen von dieser und jener Schwester, mit gewissen heiligen Mienen und Geberden vorgetragen, wirkten so unglücklich, daß sie wirklich die Gelübde ablegte. Dieß alles erzählte mir Herz, und setzte noch hinzu, daß der Gram wahrscheinlich ihr Leben sehr verkürzen werde, daß aber dem Uebel nun nicht abzuhelfen sey. Da ich sie in meiner Jugend gekennt hatte, so wünschte ich sie zu sehen und zu sprechen. Ich gieng mit Herzen zu ihr, und ward als ein alter Bekannter freundschaftlich aufgenommen. Sie war in der Blühte ihrer Jahre; allein der Gram war sehr deutlich in allen ihren Gesichtszügen zu lesen. Das offene freymüthige Mädgen verheelte auch gar nicht den innern Kummer, der sie verzehrte; und da eben durch diese Offenheit ihre Unzufriedenheit jeder frommen Schwester bekannt ward, so trugen die Spöttereyen derselben nur noch mehr

zur Verstärkung desselben bey. So viel bemerkte ich aber gleich im ersten Gespräche, daß sie sich immer mehr aufheiterte, wenn von der Welt ihren Lustbarkeiten, und allen den Annehmlichkeiten, die Gesellschaft und Umgang mit Menschen gewähren, gesprochen wurde. Und je mehr die Heiterkeit ihres Gemüths wuchs, desto sichtbarer, desto anziehender, desto hinreissender wurden ihre Reize. War es entstandene Neigung, oder war es blos Wunsch von der Welt und ihren Freuden sprechen zu hören, wodurch sie veranlaßt wurde, mich zu bitten, sie ferner zu besuchen? — Wahrscheinlich wußte sie damals selbst nicht, sich diese Frage zu beantworten, und wahrscheinlich glaubte sie, daß das letztere weit eher der Grund dieses Wunsches sey als das erstere.

Zwanzigstes Kapitel.

Etwas vom Mitgefühl.

Nichts ist in der That geschickter, männliche Herzen zu rühren, als wenn man ein armes unglückliches Geschöpf erblickt, das durch einen einzigen unbedachtsamen Schritt, verleitet oft von tausenderley kleinen Umständen, verführt hauptsächlich durch den schwärmerischen Jugend-

gedanken, daß man alle Hindernisse besiegen, alle aufkeimende Leidenschaften und Neigungen unterdrücken könne, — sich auf ewig zu allen Freuden des Menschenlebens unfähig gemacht hat. O ich weiß alles, was man dagegen erinnert, weiß, daß die Bigotten sagen, mit der Gnade Gottes könne man alle Beschwernisse überwinden, in jedem Stande der bürgerlichen Gesellschaft finde man Lasten, die oft eben so drückend seyen, als diese einem jungen Geschöpfe, welches zur Freude geschaffen, itzt um und neben sich nichts als Traurigkeit und Traurige erblickt — weiß, daß die Großen, die Weisen, denen das Glück beschieden war, von Jugend auf gute Grundsätze zu hören, und die von der Natur so viel Anlage erhielten, daß sie jederzeit dieselben ausübten — ich weiß, daß diese sagen, der Mensch habe in seinem sechszehnten oder siebzehnten Jahre schon hinlängliche Kenntnisse, schon hinlängliche Unterscheidungskraft, und man könne daher die Unbedachtsamen, welche das Kloster zu ihrem ewigen Aufenthalte wählen, gar nicht bemitleiden, sondern man müsse das vielmehr als Strafe ihrer Unbesonnenheit ansehen. Ich überlasse die Entscheidung über die Gültigkeit dieser Grundsätze jedem denkenden und empfindenden Wesen, er-

zähle die Geschichte dieses armen traurigen Geschöpfes, und frage dann jeden, dessen Herz, durch bigotte Grundsätze noch nicht gestumpfet worden, ob er nicht Mitleiden mit demselben habe. Sophia ward endlich täglich mehr meine Freundin und Vertraute, und unterhielt sich oft Stunden lang mit mir. In einem dieser geistig wollüstigen Augenblicke war es, wo sie mir, auf meine wiederholten Bitten, endlich alle — selbst die geheimsten Ursachen — gestand, welche sie bewogen hatten, sich einschleyern zu lassen.

„Meinen Umgang mit Seinsberg wissen „sie, daß ich damals ein muthwilliges, ausge„lassenes Mädgen war, werden sie sich entsin„nen, und daß ich zu ihrem Freunde eine wah„re Neigung und Leidenschaft hatte, wird ih„ren Augen damals nicht entgangen seyn. „Wiewohl ich sehr oft von meinem Beichtvater „hören mußte, daß es Sünde sey, mit Manns„personen umzugehen, so glaubte ich doch mit „Seinsberg, dessen Betragen so unschuldig „war, eine Ausnahme machen zu dürfen, da „ich gar keine Gefahr ahndete. Er entfloh, „ohne sich meine Schwäche zu Nutze gemacht „zu haben, wofür ich ihm noch danke. Jetzt „erst empfand ich, wie werth er meinem Her-

„zen war, wie unentbehrlich er mir geworden. „Alles um mich herum war öde, war traurig. „An nichts fand ich Vergnügen. Nichts war „natürlicher, als der Uebergang von fehlgeschla„gener Liebe zur Andacht und frommen Schwär„merey. Ich fand in Gott und in der Ausü„bung jener religiösen Pflichten, die wir von „Geistlichen zu erfüllen angehalten werden, „Trost, Beruhigung für mein leidendes Herz. „Wenn ich mich vor einem Marienbilde hin„warf, so zerschmolz meine Seele in Andacht. „Ich glaubte nichts als Gott zu lieben; im „Grunde war Seinsberg immer der einzige „Gegenstand, der in meinem Herzen lebte, nur „daß ich dieses selbst nicht wußte. Eine Bet„schwester muß einen geistlichen Arzt, einen „geistlichen Führer haben, auch diesen wählte „ich, und wählte einen Jesuiten, der selbst ein „außerordentlich schwärmerisch andächtiger „Mann war. Er nährte meinen Hang zum „Gebet nur noch mehr. Eine nothwendige „Folge davon war, daß es mich vor aller Ge„sellschaft, vor allen Menschen ekelte. Nir„gendwo war ich glücklicher, als in der Kirche, „und nirgendwo übler daran, als wenn ich ge„zwungen wurde mit meinen Aeltern, oder „mit meinem Bruder große Gesellschaften zu

„besuchen. Diese sahen freylich die Verände„rung, die sich mit mir zugetragen; allein da „sie die Quelle derselben nicht kannten, so wa„ren sie auch nicht im Stande, diese zu ver„stopfen. Sie suchten mich durch Ergötzlich„keiten, durch angestellte Feste aufzuheitern. „Hätten sie die Quelle meiner Leiden gewußt, „so würden sie mich in eine einsame Kammer „gesperrt haben. Ich hätte da vor einem Ma„rienbilde, oder einem andern Heiligen meine „Leiden verweint, würde meine Thorheit ein„gesehen haben, und dann glücklich gewesen „seyn. So machten mich diese angestellte Er„götzlichkeiten, nur Ruhe und Einsamkeit wün„schen; und so entstand, unterstützt durch den „Rath des frommen Beichtvaters, in mir nach „und nach der sehr unglückliche Entschluß, „mich in eine Zelle einzuschließen, und da in „stiller Einsamkeit die übrigen Tage meines Le„bens zu verweinen. Aller Vorstellungen, „Bitten und Drohungen ohngeachtet ließ ich „mich einkleiden. Andacht, die aus einer sol„chen Quelle entsteht, als die meinige, die im „Grunde keine Andacht, sondern bloß schwär„merische Liebe des verlornen Gegenstandes ist, „muß nothwendig durch Länge der Zeit, oder „wenn sie endlich übertrieben maschinenmäßig

„wird verlöschen. Niemand war in den er-
„sten Monaten andächtiger als ich. Nächte
„verweinte und betete ich in der Kirche, oder
„auf dem Chor; und gerade diese Zeit, wo
„niemand mich sah, niemand mich hörte, war
„mir die angenehmste. Aber eben durch die-
„ses Zerschmelzen, durch diese stete Anstren-
„gung, durch das ewige Einerley in allen den
„geistlichen Gebeten und Uebungen, mußte
„nothwendig mein Herz sich so sehr daran ge-
„wöhnen, mußte es so außerordentlich vertrock-
„nen, daß ich gar bald meine Gedanken auch
„auf andere Gegenstände als Gott richtete.
„Seinsberg, dieser erste, dieser einzige, der
„sich meines Herzens bemächtigt hatte, er-
„schien meinem sorglosen Herzen itzt weit herr-
„licher, weit schöner. Ich fühlte seinen Ver-
„lust nun um so inniger, und ward unglücklich.
„Hiezu kam, daß mir die klösterlichen Uebun-
„gen itzt lästig wurden, daß ich die verlorne
„Freyheit und die geistliche Einschränkung, die
„ich vorher, da ich mich stets mit Gott unter-
„hielt, gar nicht bemerkt hatte, itzt doppelt
„fühlte. Ich erkannte, was in meinem Her-
„zen vorgieng, ich empfand, daß ich für das
„Kloster nicht geschaffen sey; ich wünschte

mich

„mich in die Welt zurück. Allein wie schwer „ist es — besonders für ein Mädgen, wenn „es einmal diesen unbesonnenen Schritt gethan „hat — ihn wieder zurück zu thun. Ich „wollte alle Augenblicke das Kloster verlassen, „allein weil ich wirklich sehr religiös dachte, „weil ich durch diesen Schritt eine der größten „Sünden zu begehen fürchtete, so wollte ich die- „sen nicht ohne den Willen meines Beichtva- „ters thun. Er war ein Mann, der Mönche „und Nonnen für die wichtigsten Geschöpfe auf „dem ganzen Erdboden hielt; sie können sich „also wohl vorstellen, daß er mir nicht wenig „Beweggründe zur Veränderung meines bey- „nahe schon festgefaßten Entschlusses entgegen- „stellte. Ich beruhigte mich wieder auf einige „Zeit, aber dann erwachten meine Leidenschaf- „ten, Neigungen und Gefühle mit verdoppelter „Stärke. Ich überzeugte mich von der Un- „möglichkeit der Erfüllung der klösterlichen „Pflichten, von den mir, wenn ich das Kloster „nicht verlassen wollte, unausbleiblichen un- „glücklichen ewigen Schicksale, und von der „Nothwendigkeit, einen Stand zu verlassen, „der nur für diejenigen zu seyn scheint, die in „ihrer Jugend schon aufhören, Menschen zu

„seyn. Da ich vorher wußte, daß mein Beicht-
„vater den Entschluß, in die Welt zurück zu
„treten, nicht billigen würde, so sagte ich ihm
„kein Wort, sondern überlegte selbst die Folgen
„eines solchen Schritts. Welche ungeheure
„Folgen stellten sich meinen Augen dar. Von
„der Seite meiner Aeltern und meines Bruders
„war ich sicher; ich wußte, daß sie mich wil-
„lig in ihre Arme einschließen würden; aber
„was für außerordentliche Gedanken machte ich
„mir nicht von der Schande, die mich begleiten
„würde. Ich sah, wie jedermann mit Fin-
„gern auf mich deutete, jedermann mich belach-
„te, jedermann über mich spottete. Und doch
„war ich Willens, da der Klosterstand mir täg-
„lich unbehaglicher wurde, mich über das alles
„hinwegzusetzen. Ich gieng zur Oberinn, und
„entdeckte ihr meinen Entschluß. Wer nicht
„selbst Augenzeuge gewesen ist, der kann sich
„ohnmöglich einen Begriff von dem Lärm ma-
„chen, welcher im ganzen Kloster und unter den
„Nonnen entsteht, sobald ein Mädgen, das
„schon zur Nonne eingeschleyert ist, in die Welt
„zurück zu treten, bekennt. Beichtvater, und
„ein ganzer Schwarm von andern Geistlichen
„und Mönchen wurden herbeygerufen, um das
„verirrte und vom Teufel angefeindete Mädgen,

„wie man mich nannte, wieder auf den rech-
„ten Weg zu führen. Ich beharrte in mei-
„nem Entschlusse, und nun, wie die Nonnen
„sich ausdrückten, zu sehen, ob dieser von Gott
„oder dem bösen Feinde herrühre, mußte ich
„vierzehn Tage lang geistliche Exercitien ma-
„chen. In dieser Einsamkeit, wo ich mich
„weit schwärmerischer als jemals den geistlichen
„Uebungen gewissenhaft überließ, erhielt mein
„Herz neue Schwungkraft. Ich sah das Klo-
„ster als meine Bestimmung, und Seinsbergs
„Entfernung als einen Wink des Höchsten zu
„meinem Berufe an. Und wiewohl ich noch
„mehrmalen Anfechtungen hatte, diesen Stand
„zu verlassen, so sah ich doch diese als eben so
„viel Versuchungen von Seiten des höllischen
„Geistes an, und dieser Gedanke, vereint mit
„jenem von der zu erwartenden Schande, mach-
„te mich standhaft, und ich legte, unbesonnen,
„die feyerlich-klösterliche, mit so vielen Schwie-
„rigkeiten wieder aufzulösende Gelübde ab.
„Ich unbesonnenes Mädgen glaubte dadurch
„neue Kraft, neue Stärke zu erhalten, aber
„wie sehr irrte ich mich. Gerade dieser Ge-
„danke von der Unauflöslichkeit der Gelübde
„machte mich ganz unglücklich. Ich sah itzt
„das Kloster als ein Gefängniß, die geistlichen

„Uebungen für Strafen, und meine geistlichen „Mitschwestern für eben so viel Kerkermeiste-„rinnen an. Ich bin nun unglücklich, auf „ewig unglücklich, niemand ist im Stande die „Leiden zu empfinden, die ich habe, und nie-„mand ist vermögend, sie zu lindern.“

Welchen Eindruck machte nicht die Erzählung auf mein itzt so gefühlvolles Herz! wie sehr beklagte ich nicht das gute leidende Geschöpf! Ich selbst kannte die Härte des Schicksals aus eigner Erfahrung. Und doch war ich nicht im Stande es abzuändern. Zwar flisterte mir immer ein Schutzgeist in meine Ohren, das unglückliche Mädgen von diesem Elende zu befreyen; aber dieses Flistern war so undeutlich, so verwirrt, daß ich es für einen flüchtigen vorübergehenden Gedanken hielt.

Wenn zween Leidende zusammentreffen, so ist ihre Verbindung um so dauerhafter. Die Erinnerung an meinen sonstigen Lebenswandel, der Gedanke an alle die Bosheiten und Verbrechen, die ich ausgeübt, besonders das Zurückdenken an das gute, unglückliche Judenmädgen, erzeugten in mir Leiden, die ich unmöglich beschreiben kann. Es war mir demnach Linderung mit dieser neuen Freundinn mich zu unterhalten, sie zu trösten und auch mich von ihr

trösten zu lassen. Diese neue Freundschaft machte, daß ich mich gar nicht nach Frankfurt zurück sehnte, gar nicht an die Ausführung meines Entschlusses dachte. Ich glaubte nichts als Mitleiden zu fühlen, glaubte, blos ihr Freund zu seyn; und sie genoß der nämlichen Ueberzeugung. Aber wie bald veränderten sich diese Gefühle in Neigungen, und diese in Leidenschaften, wie bald liebten wir uns, liebten uns unaussprechlich, ohne es zu wissen, und ohne diese Empfindungen mit dem Namen Liebe zu bekennen. Ich war der erste, der die Entdeckung machte, und ich schauderte vor dem bloßen Gedanken zurück. Ich beschloß, das Mädgen zu verlassen, und entdeckte ihr meine Neigung; allein ich war zu schwach, diesen Entschluß auszuführen; ich blieb, und unsere Leidenschaft, die wir uns zu gestehen, itzt nicht mehr errotheten, bekam täglich neue Stärke.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Heisters Betrachtungen.

Und was wäre es denn für Sünde — lispelte mir ein guter oder böser Genius, je nachdem man's nehmen will, in's Ohr — wenn du dieses unglückliche Geschöpf aus den geistli-

chen Sklavenfesseln erlöstest, wenn du sie in entfernte Lande führtest, wenn du sie glücklich machtest, dich ewig mit ihr verbändest? — du liebst sie, liebst sie unaussprechlich, Trennung von ihr ist für dich Tod, wird auch das unglückliche Mädgen morden. Was sind Gelübde? — Wem geschahen sie? — diesem ewigen, allgütigen Wesen, das nichts als die Glückseligkeit seiner Kinder wünscht. Kann wohl dieser höchste Geist wünschen, wollen, daß ein unbesonnener Schritt ein armes, leidendes, verirrtes Geschöpf unglücklich, ewig elend mache? — Wird es demselben nicht gefälliger seyn, wenn aus Unbedachtsamkeit und ohne die Folgen einer solchen Verbindung zu kennen, geknüpfte Bande wieder getrennt werden? — Hat nicht der Schöpfer diese heiligen unaussprechlich angenehmen Triebe in uns gelegt? — Sollen wir sie ersticken, und sind wir auch vermögend, haben wir Kräfte, dieses zu thun? — Gott! in welch' einer beschwerlichen, gefährlichen und trostlosen Lage befindet sich dieses arme Geschöpf! Noch nicht geheilt von den alten Schmerzen, habe ich ihr itzt neue Wunden geschlagen, die um so unheilbarer seyn werden, da sie itzt in der schwärmerischen Andacht keinen Trost, keinen Balsam, den sie auf dieselben tröpfeln könnte,

zu finden vermag. — Aber welche Folgen würde die Ausführung meines Vorhabens haben, das itzt in meinem Herzen entsteht? — Verachtet von ihren Aeltern, verflucht von allen rechtgläubigen Katholiken, kaum bemitleidet von einigen gefühlvollen Herzen, werden wir in entfernten Landen herumziehen. Jedermann wird mit Fingern auf uns deuten, jeder uns begaffen, jeder unter der entführten Nonne ein andres Wesen, als ein Mädgen, sich denken, jeder hinzulaufen, das fremde Thier zu sehen, und es bewundern oder belachen Und diesen Folgen diesen unausbleiblichen Folgen, wolltest du gerade das Geschöpf aussetzen, dem du unter allen am günstigsten bist, in dessen Besitz du deine einzige Glückseligkeit setzest? — Aber sind denn diese Folgen schrecklicher, als jene, wenn das arme Mädgen ewig eingeschleyert in ihrem häßlichen Gefängnisse verschmachtet? — Sieh! dort liegt sie, bewußt ihrer Liebe, bewußt der Unauflöskeit ihrer Fesseln, bewußt, daß alles Glück für sie verloren ist, dort liegt sie vor jenem Marienbilde, fleht um Linderung ihrer Leiden, und verdorrt, unerhört, wie die abgepflückte Rose. Jedes Wort, von mir gesprochen, ist ein neuer Dolchstich, der sie verwundet, jeder Gedanke an mich macht sie elender

und in der Blüthe ihrer Jahre wird das unglückliche Mädgen, ohne irgend eine Freude auf dieser Erde gekannt zu haben, dahin welken. Sie wird auf ihrem Todesbette den unglücklichen Augenblick verfluchen, wo sie dich sah, und verzweifelnd ihre Seele aushauchen!!! Ich weiß nicht ob ich recht handelte, noch itzt wage ich nicht, es zu entscheiden; allein es war mir unmöglich, den Gedanken zu unterdrücken, der meiner Seele entstieg. Ich flog zu dem verschleyerten unglücklichen Mädgen hin, und entdeckte ihr meine Absichten und Anschläge. Ich konnte erwarten, daß das liebevolle leidende Geschöpf sogleich in die Ausführung meines Vorhabens willigen werde; allein ich irrte mich. Sie setzte mir nicht nur so viel religiöse Gründe entgegen, die ich nicht immer aufzulösen vermochte, sondern sie schilderte mir die Folgen einer Entführung noch weit lebhafter, als ich sie mir gedacht hatte. Gewiß, wenn ich nicht so sehr geliebt, und wenn unter ihren Einredungen nicht immer der geheime, ihr selbst unbekannte Wunsch, Gründe für dieses Vorhaben zu finden, hervorgeblickt hätte, so würde ich von der Ausführung meines Vorhabens zurückgeschreckt worden seyn. So aber verdoppelte ich meine Gründe, ihr Stand war ihr von Tagen

zu Tagen lästiger, ich ihr alle Augenblicke werther, und sie gab endlich seufzend und weinend meinen Vorstellungen nach. Ich eilte nach Frankfurt, legte die meisten meiner Gelder in Leipzig nieder, gieng nach Mainz zurück, handelte mit einem Juden um die erforderlichen Kleider, fand gar bald den Ort, wo ich das arme Mädgen befreyen konnte, nahm es zitternd und bebend in meine Arme, und eilte mit dem unglücklichen Opfer einer jugendlichen Voreiligkeit über Frankfurt nach Leipzig.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Heister geht nach Rom.

Ich hinterließ einen Brief an den Vater meiner Geliebten, worinn ich ihm die Entführung, und zugleich meine Absichten, mich mit ihr ehelich zu verbinden, entdeckte. Ich bat ihn, mir nach Leipzig seine Gedanken darüber zu schreiben. In diesem Briefe hatte ich alle Künste der Beredtsamkeit angewendet, um einen Vater zu besänftigen, den mein Mädgen zu sehr liebte, als daß ihr nicht alles an der Aussöhnung mit ihm hätte gelegen seyn sollen. Auch meinem Freunde Herz hatte ich dieses gemeldet, und ihn gebeten, meine Bitten bey sei-

nen Aeltern mit den seinigen zu unterstützen. Wir waren kaum nach Leipzig, als ich von beyden eine weit beruhigendere und bessere Antwort erhielt, als ich erwartet hatte. Hier ist der Brief ihres Vaters:

„Ihr Brief, junger Mann, hat mich erschreckt, betrübt, aber auch zugleich entzückt. „Ich kenne das Unfreywillige der Liebe zu stark, „als daß ich ihnen oder meiner Tochter Vorwürfe machen, oder wohl gar darüber eine „herbe Mönchspredigt halten sollte, daß sie sich „in einander verliebten. Ich kenne den Ursprung und die Fortschritte dieser Leidenschaft „zu gut, als daß ich es ihnen verübeln sollte, „daß sie nicht gleich anfangs diesem alles mit „sich fortreissenden Strome mächtige Dämme „entgegen gesetzt haben. Auch verdenke ich es „ihnen gar nicht, daß sie meine Tochter, nachdem einmal diese unglückliche Leidenschaft in „ihren beyderseitigen Herzen Wurzel gefaßt „hatte, aus dem Kloster entführten, vielmehr „lobe ich sie darum, und es ist mir weit lieber, „als wenn sie niederträchtig genug gewesen wären, die Schwachheit meiner Tochter sich zu „Nutze zu machen, sie zu entehren, und dann „in das schrecklichste Unglück zu stürzen. Da „es ihnen selbst bewußt ist, wie sehr ich immer

„gegen den Entschluß meiner Tochter, eine
„Nonne zu werden, eiferte, und welche ver=
„gebliche Mühe ich mir gab, sie davon abwen=
„dig zu machen; da sie oft die Seufzer hörten,
„die meinem Herzen über das nachherige Elend
„entquollen, so werden sie daraus schließen
„können, daß ich es in gewisser Rücksicht recht
„gern sehe, daß auf die Art meine Tochter
„aus ihrem Elende befreyt, und zum Genusse
„menschlicher Freuden fähig gemacht worden
„ist. Ich vergebe ihnen also und meiner Toch=
„ter den Schritt, den sie ohne mein Wissen
„und Bewilligung gethan haben, und will
„wünschen, daß er zu ihrer beyderseitigen Ru=
„he und Glückseligkeit gedeihen möge. Allein
„erlauben sie, daß ich einige Bedingungen hin=
„zusetze, ohne deren Erfüllung sie meines Er=
„achtens nicht glücklich seyn können. Ich ken=
„ne ihre Religionsgrundsätze nicht, und ver=
„lange auch nicht sie zu wissen; jedermann le=
„be nach seinen Ueberzeugungen, sey ein recht=
„schaffener biederer Mann, das ist meine Re=
„ligion, und damit besteht die Liebe aller je=
„ner, die nicht so denken, wie ich. Ich weiß
„daher auch nicht, in wie fern sie feyerlich ab=
„gelegte Gelübde für verbindlich halten oder
„nicht; in meinen Augen sind sie es, und wie

„ich gewiß zu wissen glaube, auch in den Au-
„gen meiner Tochter. Sie können daher mit
„derselben in eine eheliche Verbindung — ich
„hoffe, sie werden rechtschaffen genug denken,
„jede andre zu verabscheuen — nur durch zwey
„Mittel gelangen. Einmal durch eine feyerli-
„che Trennung von unsrer Kirche, und dann
„durch eine von Rom auszuwirkende und viel-
„leicht nicht gar zu schwer erhaltende förmliche
„Entbindung von den Klostergelübden. Sind
„ihre Ueberzeugungen von der Art, daß sie,
„ohne Vorwürfe ihres Gewissens hören zu müs-
„sen, diese Religionsveränderung vornehmen
„können, so verdenke ich ihnen zwar dieselbe
„nicht, aber ich gebe ihnen zu bedenken, ob
„wohl die Eindrücke, die meine Tochter von
„Jugend auf erhalten hat, jemals ganz unter-
„drückt und ausgelöscht werden können, ob
„nicht vielmehr früh oder spät Vorwürfe erwa-
„chen werden, die die Ruhe und den Genuß
„ihres Lebens ganz verbittern könnten. Ich
„gebe ihnen zu bedenken, daß, da meine Toch-
„ter schon einmal einen wankelmüthigen Ka-
„rakter gezeigt hat, zwar leicht zu vermuthen
„ist, sie werde sich zu einer Religionsänderung
„aus einer eben so großen Voreiligkeit sehr
„leicht entschließen, aber ich glaube, daß eben

„darum zu erwarten ist, daß sie diese gar bald „bereuen, und aus einer eben so unzeitigen als „gefährlichen Reue vielleicht sich zu ihrem größ„ten Verdrusse und zum Nachtheile ihrer Kin„der entschließen dürfte, in ihr Kloster zurück „zu kehren. Ihre Anlage zur Schwärmerey „ist groß genug, um diese Folgen befürchten „zu müssen. Aus dieser Ursache hauptsächlich „rathe ich ihnen selbst nach Rom zu gehen, und „sich zu bemühen, eine förmliche Dispensation „von den Klostergelübden auszuwirken, wo„durch die Ruhe meiner Tochter befestiget wer„den kann. Die Vortheile, welche sie dabey „erlangen, sind so wichtig, daß ich keinen Au„genblick an ihrer Bereitwilligkeit zweifle. „Sie können dann ungehindert und ohne alle „Furcht zu uns zurückkommen, können mit uns „den Genuß des Lebens theilen, und haben „nicht zu befürchten, daß ihnen, wenn sie mei„ne Tochter wirklich lieben, wie ich ganz gewiß „glaube, niemals dieser Gegenstand ihrer „Wünsche anders, als durch den Tod entrissen „werden kann. In der Voraussetzung ihrer „Bereitwilligkeit also habe ich mit einigen Ver„nünftigen, die den Gang in den römischen „Gerichtshöfen kennen, und an einem guten „Erfolge nicht zweifeln, darüber gesprochen;

„und ich lege ihnen hier die Meinung dersel-
„ben, durch welche Wege sie diesen Endzweck
„erreichen können, bey. Sie haben Vermö-
„gen, so, daß ich nicht zu befürchten habe, die
„damit verknüpften Ausgaben werden sie von
„der Ausführung des Unternehmens zurück-
„schrecken. Sollten sie aber indeß doch eini-
„ger Beyhülfe benöthiget seyn, so können sie
„sich jederzeit meines Beystandes versichert hal-
„ten. Glauben sie, daß blos das Gerede und
„Lermen der hiesigen Einwohner in mir den
„Wunsch rege gemacht hat, daß sie sich mir
„möchten entdeckt haben. Wir hätten das
„Mädgen von den klösterlichen Fesseln, so lan-
„ge sie im Kloster war, weit leichter und eher
„befreyen können. Und darum bitte ich sie
„auch, sobald wie möglich ihre Dispensation
„zu bewirken. Geben sie mir davon die bal-
„digste Nachricht, zu meiner eigenen Beruhi-
„gung sowol, als zum Troste meiner Frau, die
„nicht ganz so denkt, wie ich. Die Gesinnun-
„gen meines Sohnes werden sie aus beyge-
„schlossenem Briefe ersehen."

Er war folgenden Inhalts.

„Recht so, liebes Brüderchen, habe lange
„gewünscht, daß irgend eine barmherzige Seele
„auf den Einfall kommen möchte, das gute

„Mädel aus dem unchristlichen Gefängnisse zu „erretten. Die Pfaffen machen zwar hier einen Teufelsspektakel daraus, daß du ein solches Sakrilegium begangen hast; aber laß sie „murren und brummen. Sie werden schon „wieder gut werden, wenn sie sehen, daß du „das arme Schäfgen nicht zur Ketzerin machst, „sondern fein hübsch, wie ich wünsche und hoffe, in Rom die Entbindung suchst. Kein „Mensch verführt darüber einen ärgern Lärm, „als dein alter Regens und der Karthäuser „Prior. Die wärmen itzt alle alten Geschichtgen wieder auf, die sie von dir wissen, und „woraus sie den Schluß auf dein gottloses unkatholisches Herz machen. Daß ich nicht so „denke, wirst du von selbst leicht ermessen; „aber damit du wieder mit meiner lieben Schwester frey bey uns wohnen, und dich vor allen „Katholicken sehen lassen könnest, so bitte ich „dich, die Wünsche meines Vaters, welche „noch weit mehr die Wünsche meiner Mutter „sind, sobald wie möglich zu erfüllen.“

Ich muß gestehen, daß weder ich noch mein Mädgen, vor Empfange dieses Briefes, an die Hindernisse, die unsrer Verbindung entgegen standen, gedacht hatten. Unsre Liebe war noch zu neu, und wir mit derselben noch zu sehr be-

schäftiget, als daß wir an etwas anders, als an diese hätten denken können. Wir wußten selbst noch nicht, was wir anfangen wollten. Der Brief von Herzen und seinem Vater hatte meine geängstigte Geliebte, die immer den Zorn und Unwillen ihres Vaters befürchtete, beruhigt, und sie bat mich nun um nichts, als um die Erfüllung ihrer Wünsche. Die vorgetragenen Gründe hatten mich überzeugt; und ich kannte die Schwäche der Mädgen zu gut, als daß ich, ohnehin Feind von allen Religionsänderungen, den Vorschlag nach Rom zu reisen, nicht hätte annehmen sollen. Es ward demnach beschlossen, daß meine Geliebte einstweilen, bis ich ihre Entbindung von den klösterlichen Gelübden in Rom ausgewirkt haben würde, in aller Stille zu meiner Mutter sich begeben solle. Ich schrieb dieses ihrem Vater und meiner Mutter, und mit beyderseitiger Einwilligung trat ich mit ihr die Rückreise nach Frankfurt an, von wo ich binnen wenigen Tagen nach Rom abgieng.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Heister erhält die Entbindung von den Klostergelübden, und kehrt nach Frankfurt zurück.

Bekantlich haben sich die Päbste die Entbindung von den Klostergelübden ganz allein vorbehalten, und den Bischöfen, die natürlicher Weise in ihren Diöcesen weit besser einsehen könnten, ob die Dispensation nothwendig und möglich sey, das Recht dieses zu thun genommen. Ich erkennte zwar, wie höchstnachtheilig diese Vorbehaltung der ganzen Christkatholischen Kirche sey, wußte, was für unabsehbare, schreckliche Folgen daraus schon entstanden, und wahrscheinlich, so lange die Päbste dieses Recht sich nicht nehmen lassen, in der Folge noch entstehen würden, war aber, da gewiß kein deutscher Bischof sich dazu entschlossen hätte, gezwungen, mich der Nothwendigkeit dieser Gewohnheit zu unterwerfen. Ich wendete mich deshalb, sobald ich nach Rom kam, an einen Abbate, der den Stil der römischen Kurie genau kannte, und bat ihn gegen ein ansehnliches Geschenke mir die Bittschrift einzukleiden, welche ich der sogenannten Pönitentiarie überreichen mußte. Ich führte darinn verschiedene

Gründe an, von welchen ich glaubte, daß sie hinreichend genug wären, die so sehr gewünschte Entbindung zu bewirken; allein ich konnte von diesem Kollegium sonst nichts, als die Entbindung vom Klosterstande erhalten; die Gelübde sollten auch außer dem Kloster ewig bestehen. Was half das mir und meiner Geliebten? Ich wendete alle Kunstgriffe an, sparte keine Summen, aber alles war vergeblich; man beharrte in diesem Kollegium auf dem einmal gefaßten Entschlusse. In diesen Umständen verfügte ich mich selbst zum Pabste; ich warf mich ihm zu Füßen; ich stellte ihm vor, daß eben die, um deren Dispensation ich anhalte, meine Geliebte sey, in deren Besitz ich allein glücklich seyn könne; ich stellte ihm alle die Folgen vor, welche seine Beharrlichkeit bey dem alten Entschlusse, nach sich ziehen könnte; ich bewieß ihm, daß es meinem Mädgen unmöglich sey, diese in der Uebereilung abgelegte Gelübde zu halten; alle diese Gründe und Bitten erweichten ihn endlich, und er gab seiner Pönitentiarie den Befehl, mir die Dispensation vom Klosterstande und klösterlichen Gelübden auszustellen, wofür ich eine eben nicht übertriebene Summe zu bezahlen hatte. Wie froh war ich über diese Ertheilung, von der mein einziges Glück, das mir

auf dieser Welt noch übrig war, abhieng, und wie eilte ich zu meiner Geliebten zurück. Meine Reise war von vielen ungünstigen Umständen begleitet, deren Erwähnung ich für überflüßig halte; und gewiß, wenn ich zu irgend einer Art von Aberglauben geneigt gewesen wäre, so würden mich die verschiedenen Widerwärtigkeiten, die ich zu überstehen hatte, verleitet haben zu glauben, daß die Verbindung, der ich entgegen eilte, mit dem Willen der Vorsicht nicht übereinstimme.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einige Bedenklichkeiten.

Bis hieher hatte ich nur wenig an meine vorigen Bosheiten und Verbrechen gedacht; ich war stets mit meiner Geliebte, stets mit dem Glücke beschäftigt gewesen, das mich erwartete, das ich in dem Besitze derselben zu finden glaubte. Itzt da ich dem Augenblicke nahe war, wo ich dieser Glückseligkeit theilhaftig werden sollte, itzt fielen mir dieselben mit einer Stärke wieder bey, die ich ohnmöglich beschreiben kann. Du willst itzt, sagte ich zu mir selbst, ein unschuldiges Mädchen, das sich nichts, als eine jugendliche Empfindung, und zwar eine sehr un-

schuldige Empfindung vorzuwerfen hat, in deine Arme schließen. Sie hoft an dir, wenn auch nicht einen unschuldigen Menschen zu finden, doch wenigstens einen Mann zu besitzen, der sich keine Verbrechen und keine Bosheiten vorzuwerfen hat. Und du wolltest, könntest das liebevolle unschuldige Geschöpf hintergehen! Wie leicht ist es möglich, daß sie durch irgend einen Zufall von deinen verschiedentlich begangenen Bosheiten Nachricht bekommt. Wie leicht und wie gerecht wäre es denn von ihr, wenn sie dich nun mit Verachtung anblickte! Dir alle Augenblicke alle deine Verbrechen vorerzälte! dich Verbrecher und Bösewicht nennte! dich verfluchte und verwünschte, daß du je auf den unglücklichen Einfall geriethest, sie zu hintergehen!!! Jünglinge! die ihr Verbrechen und Bosheiten nicht kennt, denen das große, das unendliche Glück beschieden war, von tugendhaften Aeltern früh zur Tugend gewöhnt zu werden, oder ihr, die ihr itzt vielleicht gerade im Begriffe seyd, von diesem ebenen Pfade in den Weg des Lasters und des Verbrechens hinab zu gleiten, laßt euch durch das Geständniß der Leiden, die ich in dem Augenblicke empfand, als diese Gedanken mir beyfielen, bewegen, der Tugend treu zu bleiben und den unausbleiblichen Folgen

des Lasters auszuweichen. Wie glücklich hätte ich seyn können, mit welchem überströmenden Freudengefühle würde ich in die Arme des vortreflichsten Mädchens geeilt seyn, wenn nicht dieses folternde Gewissen mich beunruhigt, wenn ich nicht geglaubt hätte, jedermann könne meine Verbrechen auf meiner Stirn lesen. Welche Angst überfiel mich auch itzt! Welche Unentschlüßigkeit wühlte in meiner Seele! Sollte ich dem guten Mädchen alles gestehen, alles, was ich gethan und begangen? Wo sollte ich den Muth zu einem so fürchterlichen Geständnisse hernehmen? Und wird wohl denn, sagte ich zu mir selbst, der unschuldige Engel dich noch lieben, dir vergeben können? Wird die Unschuld neben dem Laster, neben einem Ungeheuer wohnen wollen? — Nein! ich will in diesem Augenblicke fliehen, und in einer entfernten Einöde meine Verbrechen beweinen und büßen; ich bin dieses Glückes nicht werth. Es fehlte wirklich nicht viel, daß ich diesen schwärmerischen Entschluß ausgeführt hätte. Allein das bald darauf erfolgte ruhige Ueberdenken aller Umstände, die Erinnerung an meine Grundsätze, und der Gedanke, daß vergangene Verbrechen durch dergleichen schwärmerische Buße nicht verlöscht werden können, machten, daß

ich diesen schon gefaßten Entschluß aufgab, und an dessen Statt mich zu den Füßen meiner Geliebten hinzuwerfen, ihr alle meine Verbrechen zu gestehen, die Art und die Gewißheit meiner Besserung zu bekennen und sie um die fernere Fortdauer ihrer so liebevollen Gesinnung gegen mich zu bitten beschloß.

Nachdem ich also zuvor bey meinem Freunde Herz und seinen Aeltern eingesprochen und diesen die erhaltene Dispensation für ihre Tochter gezeigt; so fuhr ich nach Frankfurt hin, um das entscheidende Urtheil zu hören. Sie empfieng mich mit aller der Freude, die ein Mädchen empfinden kann, das von so beschwerlichen Fesseln, als der Klosterstand ist, befreyt, — wovon ich ihr schon Nachricht gegeben hatte, — itzt dem glücklichen Augenblicke entgegen sieht, wo sie die einzige Bestimmung des weiblichen Geschlechts erreichen kann. Ich hingegen zitterte vor dem unglücklichen Augenblicke, wo ich vor ihr, als der schändlichste Verbrecher erscheinen würde. Meine Angst und meine Gewissensbisse waren allen meinen Gesichtszügen so deutlich eingedrückt, daß sie selbst den wenig beobachtenden Augen meiner Geliebten nicht entgehen konnten. Sie fragte mich um die Ursache meiner Traurigkeit, und ich sah diesen Au-

genblick für den günstigsten an, den ich erwälen könnte. Ich gestand ihr also, so wie ich in gegenwärtigen alles gestanden habe, meine Bosheiten und Verbrechen. Alle Augenblicke, fürchtete ich von ihrem Munde mein Urtheil sprechen zu hören. Sie schwieg, und tiefes tiefes Nachdenken bemächtigte sich ihres Geistes. Ich warf mich zu ihren Füßen, versprach Besserung, gestand die Grundsätze, nach denen ich itzt lebte, und beschwur sie, mir eine Verzeihung angedeihen zu lassen, von der itzt einzig und allein das wenige Glück, welches mir die Erinnerung an meinen vorigen Lebenswandel geniessen ließ, abhängig war. Das gute Mädchen schloß mich in ihre zitternde Arme. Was könnte, was müßte ich ihnen nicht vergeben, lallte sie. Dieses freymüthige Geständniß ist für mich hinlänglicher Beweiß von ihrer Besserung. Seyn sie künftig ein rechtschaffener Mann, und niemals soll das Andenken an das Vergangene unser Leben verbittern.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Heisters unglücklicher Handel.

Meine Verbindung mit dem vortreflichsten Mädchen, das ich je gekannt habe, ward bald

darauf vollzogen. Ich war Willens, itzt meinen schon längst gefaßten Entschluß auszuführen, und mit meiner Frau in der Entfernung von der großen Welt bloß für mich, meine Nebenmenschen, und meine zu hoffenden Kinder zu leben. Allein, meine Schwiegerältern und selbst meine Mutter drangen nun so sehr in mich, daß ich auf die wiederholten Bitten meiner Frau mich endlich entschloß, das Geschäfte meines Vaters wieder anzufangen. Da alle Kaufleute, mit denen derselbe zu thun gehabt hatte, mit seiner Bedienung außerordentlich zufrieden gewesen wären; so hielt es gar nicht schwer, sie alle wieder zu erhalten. Ich verstand von der Handlung nicht so viel, als dazu erfordert wurde; ich sah mich demnach um einen getreuen Gehülfen und Freund um, den ich auch gar bald erhielt. Anfangs war ich in meinen Geschäften noch weit glücklicher, als mein Vater. Eine so eben erfolgte günstige Lage desjenigen Staats, mit dessen Kaufleuten ich am meisten zu thun hatte, war die Ursache der Vergrößerung meiner Geschäfte, und täglich erhielt ich neue wichtige Kunden. Da ich jetzt von den Verwirrungen, Thorheiten und Verbrechen zurückgekommen war, und nichts sehnlicher wünschte, als nach Grundsätzen einer gesunden

Vernunft zu handeln, so versäumte ich auch nicht über die Grundsätze nachzudenken, nach welchen jeder rechschaffene Kaufmann handeln sollte; diese bestunden kürzlich darinn, daß ich von meinen Waaren nur einen sehr mäßigen Gewinn nahm, und jedermann mit ächten guten Waaren bediente. Dies mußte natürlich meine Geschäfte auserordentlich verbreiten, mir aber auch unter den Kaufleuten, denen ich durch meine Wohlfeilheit viel Schaden zufügte, eine Menge Neider zuziehen, die mir um so gefährlicher werden konnten, da ich sie nicht kennte, und da sie in Geheim daran arbeiteten, mir einen Fall zuzubereiten, wodurch sie mich aus meiner bisherigen Sphäre ganz zu verdrängen glaubten. Ich war eben eines Buchhalters benöthiget, und diese Neider wußten es durch verschiedene Kunstgriffe dahin zu bringen, daß ich dazu einen Menschen annahm, der auf weiter nichts bedacht war, als sich auf meine Unkosten zu bereichern. Er betrog mich nicht nur durch verschiedene heimliche Wege, sondern er erbrach mir auch des Nachts meine Kasse, worinn, nach eben geendigter Messe, eine ansehnliche Summe Geldes vorräthig war, und ging davon. Ich habe niemals von ihm irgend etwas in Erfahrung bringen können. Dieser Verlust

würde für mich aber noch zu ertragen gewesen seyn, wenn mich nicht zwey Juden, welche ebenfalls durch die dritte Hand von jenen Neidern an mich gewiesen worden waren, um eine noch beträchtlichere Summe gebracht hätten. Da dieselben mich Anfangs richtig bezahlten; so gewannen sie dadurch bey mir immer größern Kredit. Endlich als sie mir auserordentliche Summen schuldig geworden waren, machten sie einen schändlichen Banquerot, und flüchteten nach Holland. Hiezu kamen noch einige ebenfalls nicht unbeträchtliche Falliments, wobey ich viel einbüßte. Dieses Alles zusammen genommen, den geringen Profit, den ich überhaupt von meinen Waaren nahm, mit eingerechnet, bewirkte, daß ich, nach Verlauf von drey Jahren nicht im Stande war meine Gläubiger gänzlich zu bezahlen. Gewissenhaft theilte ich das mir übrig gebliebene Gut unter dieselben, und würde mit meiner Frau und meiner Familie an Bettelstab gekommen seyn, wenn mich nicht meine Mutter und meine Schwiegerältern, großmüthig unterstützt hätten.

Ich hatte bisher so vergnügt mit meiner Frau gelebt, daß ich der glücklichste Mensch von der Welt gewesen seyn würde, wenn nicht die Erinnerungen an meine vorigen Verbrechen

und meinen ehemaligen Lebenswandel, mir dann und wann die Freuden verbittert hätten, die ich in dem Umgange mit dem tugendhaftesten Weibe genoß. Zwey Kinder die sie mir gebar, waren die vorzüglichsten Gegenstände meiner Aufmerksamkeit. Ich selbst hatte die traurigen Folgen einer vernachläßigten Erziehung zu sehr empfunden, als daß ich nicht schon von ihrer zartesten Kindheit an darauf hätte denken sollen, sie zu bessern und zu glücklicherern Menschen zu bilden. Meine Frau vereinte ihre Bemühungen mit den meinigen. Ich laß die besten und vorzüglichsten Erziehungsschriften, und nahm aus ihnen dasjenige heraus, was mir das wahreste und nützlichste schien. Hieraus und aus den eignen Betrachtungen, die ich über meine Jugendfehler, Bosheiten und Verbrechen machte, entstand ein zusammenhängendes System, nach welchem ich meine Kinder zu erziehen beschloß. Der Verlust meines Vermögens, der meiner Frau empfindlicher war, als mir, machte in meinem Erziehungsplane eine Aenderung, die, wie ich hoffe und wünsche, für meine Kinder die vortheilhaftesten Folgen haben wird. Durch das Vermögen, welches mir meine Schwiegerältern und meine Mutter zu meinem fernern Lebensunterhalte gaben, fand

ich mich in den Stand gesetzt, meine alte Lieblingsneigung, die jetzt auch den Beyfall meiner Frau hatte, zu befriedigen. Ich kaufte mir einige Meilen von einer großen deutschen Stadt ein beträchtliches Bauerngut, von dessen Ertrage ich bequem leben, zugleich alles Nothwendige auf die Erziehung meiner Kinder wenden, und auch etwas zu ihrem künftigen Fortkommen zurücklegen konnte. In ihren Kindheitsjahren beobachtete ich weder die weichliche französische, noch die harte englische Methode; beyde glaubte ich unserm Klima nicht hinlänglich angemessen. Ich befolgte die Lehren und Vorschriften eines weisen deutschen philosophischen Arztes, der sich durch gründliche Kenntnisse, und besonders durch unaufhörliche Beobachtungen des menschlichen Körpers, und aller auf demselben Einfluß habender Gegenstände, vor so vielen andern promovirten, unphilosophischen, blos nach dem gewöhnlichen Schlendrian sich richtenden Aerzten, auszeichnete. Durch die Befolgung dieser Lehren, habe ich das unaussprechliche Vergnügen, gesunde, starke und wohlgebaute Kinder zu besitzen. Nebst der Vorsorge für ihre Gesundheit, war hauptsächlich die Gesundheit ihres Geistes der erste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Da ich wußte, da ich es aus eigner

Erfahrung zu meinem größten Leidwesen bezeugen konnte, daß Gesellschaft so leicht ein Kind auf ewig unglücklich zu machen vermag; so haben sie von Jugend auf mit niemanden umgehen dürfen, als wen ich nicht zuvor auf das strengste geprüft hatte. Selten ließ ich sie aus meinen Augen. Frühzeitig gewöhnte ich sie daran, vor mir und meiner Frau keine Geheimnisse zu haben, und wir besitzen ihr uneingeschränktes Zutrauen. Wir können sie also vor den Abwegen warnen, in welche die unerfarne Jugend, wenn sie sich selbst überlassen ist, so leicht gerathen kann. Fern von dem großen Geräusche der Welt lernten sie das Laster im goldenen Gewande nicht eher kennen, als bis sie im Stande waren, dasselbe zu erkennen, zu fühlen und zu verabscheuen. Allein, weil eben diese Unerfahrenheit sehr leicht die Quelle zu tausenderley Verführungen werden kann; so wünschte ich mit meinen Kindern selbst in die große Welt zu treten, ihnen jede Klippe, jede Gefahr zu zeigen, und die Schminke kenntlich zu machen, mit welchem sich in unsern Tagen das große und reiche Laster übertüncht. Und itzt bereute ich zum erstenmale den Verlust meines Vermögens. Ein glücklicher Zufall ver=

schafte mir aber bald so viel, als dazu erfordert wurde diese Absichten zu erreichen.

Die Juden, welche mich um den größten Theil meiner Reichthümer gebracht hatten, erfuren nämlich, daß ich mich auf das Land begeben, glaubten sich vor mir sicher, fingen in Amsterdam eine neue Handlung an, bezalten ihre Schulden, die meinigen ausgenommen, und bezogen nun wieder die Leipziger Messen. Ich erfuhr es, reiste dahin, und bekam zwar nicht die ganze mir schuldige Summe, doch aber davon so viel, als erforderlich war, meinen Sohn nach hinlänglichen Vorbereitungen auf die Leipziger Universität zu schicken. Da ich wußte, daß er ohne alle Menschenkenntniß unter den mancherley Gefahren und Klippen, welche einem unerfahrnen Jünglinge auf jeder Universität aufstoßen können, sehr leicht unterliegen würde, so hielt ich es für nothwendig, ihn dahin zu begleiten, und in allen vorkommenden Fällen mit meinem Rathe zu unterstützen. Ich verpachtete meine Güter, und gieng in Gesellschaft meiner Frau und meiner Tochter auf einige Jahre nach Leipzig. Wie unendlich entzückt war ich, daß meine auf die Erziehung meiner Kinder verwendete Mühe nicht vergeblich gewesen war. Ich besaß ganz das Zutrauen

meines Sohns, so wie meine Frau jenes unsrer Tochter. Sie unternahmen nichts ohne unsern Rath, und da sie uns alle die Gefahren entdeckten, die ihnen aufstießen, so war es uns leicht, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie dieselbe besiegen konnten. Mein Sohn studirte die Arzneikunde, und obwohlen er es durch seine Aemsigkeit so weit gebracht hat, daß er gar wohl in jeder großen Stadt mit Ruhm seinen Posten behaupten könnte, so machten doch die ihm von mir ertheilten Grundsätze, und die Erziehung, die er auf dem Lande erhalten hatte, das Land ihm so angenehm, daß er sich entschloß, dasselbe zu seinem ewigen Aufenthalte zu erwählen. Da er nicht nöthig hat, mit seiner erlernten Wissenschaft sein Brod zu verdienen, so ist er um so eher im Stande, auf dem Lande, wo ohnehin die guten Aerzte so selten sind, um so nützlicher zu werden. Er bewohnt unser Gütgen, und in der ganzen Gegend bedienen sich die Landleute desselben, als ihres besten Freundes. Meine Tochter hat durch ihre Reize sowol, als durch die Güte ihres Karakters einen liebenswürdigen Mann gefesselt und zum Gatten erhalten, dessen hauptsächlichstes wahres Verdienst darinn besteht, daß er nach Tugend empfehlenden Grundsätzen lebt. Auch

mein Sohn hat sich am nämlichen Tage mit einem liebenswürdigen Mädgen auf ewig verknüpft, dem meine Frau zum Muster und zur Richtschnur ihrer Handlungen dient.

Beschluß.

So glücklich ich auch in diesem Zirkel meiner Familie bin, so empfinde ich doch itzt noch immer die unglücklichen Folgen meiner jugendlichen Ausschweifungen, Thorheiten und Verbrechen. Oft wenn ich in den Armen meiner tugendhaften Gattin meine Kinder der reinsten menschlichen Vergnügungen genießen sehe, verbittert die Erinnerungen an dieselbe die Entzückungen, welche ich darüber haben könnte, und oft preßt mir diese Thränen aus, die allein vermögend sind, meine Leiden zu lindern. Meine Ausschweifungen haben mir einen siechen Körper verursacht, und ich fühle, daß ich dem Ende meiner Tage nahe bin. Da ich gefunden, daß meine Kinder sich durch die Erzählung meiner Verbrechen und Bosheiten, so wie durch die lebhafte Vorstellung der mancherley Folgen, welche diese auf meine ganze Lebenszeit für mich gehabt, von der Begehung aller Verbrechen haben zurückhalten lassen; da ich gewiß über-

zeugt

zeugt bin, daß sie sich in ihrem itzigen Alter sonst nichts, als jugendliche Uebereilungen vorzuwerfen haben; da ich zuverläßig hoffen darf, daß sie stets bis in ihr spätestes Alter den von mir erhaltnen Grundsätzen treu bleiben werden, so glaubte ich, daß eine Darstellung aller der Folgen, welche meine Thorheiten und Verbrechen für mich gehabt, allen jenen Jünglingen, die vielleicht eine eben so unglückliche Erziehung erhielten, als ich, vielleicht ohne einen rathenden Freund sich in ähnlichen, oder den nämlichen Umständen eben so verirren könnten, daß, sage ich, ihnen diese Erzählung von den nützlichsten Folgen seyn könnte. Aus dieser Absicht, und um allen jungen Menschen die so heilsame, so große Wahrheit — daß kein Laster begangen werden könne, ohne für uns auch hienieden von den häßlichsten Folgen zu seyn — tief ihrem Herzen einzuprägen, schrieb ich am Ende meiner Tage meine eigne Geschichte nieder. Mit welchem Wonnegefühl würde ich aus jenen seligen Gefilden, in welche ich, nach erhaltenen Reinigungen zu kommen hoffe, auf diese Erde herabblicken, wenn ich sähe, daß diese Schrift nur einen tugendhaften, sich selbst überlassenen Jüngling zurückschreckte, sich in den

Abgrund zu stürzen, welchen er vielleicht in eben dem Augenblicke zueilt, oder wenn dieselbe einem Verirrten oder Verworfenen eben das nämliche wäre, was der Graf T...., dessen Andenken ich noch täglich segne — für mich war.

Wir leben in Zeiten, wo die Tugend um so seltener zu werden anfängt, da sie insgemein, wenigstens von dem großen Haufen des vornehmen Pöbels, mit einer Verachtung angeblickt wird, die nur gar zu geschickt ist, sie auch selbst dem bisher noch tugendhaften Jünglinge, zum Ekel zu machen. Das Laster wird itzt so fein überschminkt, daß man es nicht so leicht erkennen kann; und da es an so manchen Orten geachtet, geehrt und aufgemuntert wird, so ist es in der That, wer nur irgend einige Begriffe von der menschlichen Natur hat, gar nicht zu bewundern, daß es ohne Scheu von so vielen so öffentlich begangen wird. Um so nützlicher kann es daher seyn, wenn die natürlichen Folgen des Lasters und der Tugend dargestellt werden. Laßt euch, ihr guten Jünglinge! die ihr das Laster noch nie kanntet, laßt euch durch einen Mann warnen, den die schrecklichsten Gewissensbisse und Unruhen bis an das Ende seiner Tage verfolgten. Jede Freude, jedes Vergnügen, jede Entzückung, deren doch

der Mensch in so reichlichem Maaße fähig ist, wird mir durch das Andenken an meinen vorigen Lebenswandel vergiftet. Alle Augenblicke sehe ich sie vor mir stehen, und höre sie mich vor dem Allmächtigen verklagen, der unser Inneres kennt. Welch' ein schreckliches, quaalvolles, bitteres Leben müssen nicht erst jene haben, die so unglücklich sind, keinen Menschenfreund zu finden, der sie von dem falschen Wege auf den ebenen glücklichen Pfad der Tugend zurückführt. Ich habe in der Welt viel Bosheiten und Verbrechen begangen, habe viel Unheil gestiftet, und wie mancher minder Schuldige hat dafür mit seinem Leben büßen müssen. Außer der Erziehung meiner Kinder hatte ich in meiner Sphäre keine Gelegenheit, etwas Gutes zu stiften. Vielleicht ist diese Schrift, die oft mit den bittersten Thränen der Reue benetzt wurde, geschickt, dieses zu bewirken. Ich habe sie deshalb einem Freunde übergeben, der für die öffentliche Bekanntmachung derselben nach meinem Tode sorgen wird. Die Erzählung meiner Schandthaten, die Darstellung der Leiden und Seelenschmerzen, welche mir jene erzeugten, wird manchem unerfahrnen Jünglinge zur Warnung dienen. Wird diese meine Absicht erreicht, so bin ich hinlänglich für die

Mühe und für die Thränen belohnt, welche mir die Niederschreibung derselben verursachten. Ich weiß es, daß gewisse Theologen die Ausübung aller menschlichen Pflichten, und die herrlichsten Tugenden blos für glänzende Laster halten, wenn jene nicht aus der Absicht begangen werden, um Gott wohlgefällig zu werden. Allein ich glaube, daß dieses blos ein leerer Wortstreit ist. Wer tugendhaft ist, weil er dadurch glücklicher wird, wer Laster verabscheut, um sich die unendlichen Leiden und Quaalen, mit welchen diese begleitet sind, zu ersparen, der erfüllt ja die Absichten Gottes, welche keine andre sind, als uns so glücklich zu sehen, als Menschen es vermöge ihrer Verstandskräfte seyn können. Ich sehe also die Gefahren nicht ein, welche so manche darinn finden wollen, wenn man behauptet, daß jedes Laster, jede Tugend ihre natürlichen Folgen habe, und daß man eben dieselben wegen jenes verabscheuen, und diese lieben müsse. Ob es willkührliche Strafen und Belohnungen jenseit des Grabes gebe, und ob diese im ewigen Anstaunen des Höchsten, jene in ewigen Höllenleiden bestehen, das wollen wir meine lieben Freunde, der Güte und der Gerechtigkeit Gottes überlassen. Wir sind versichert, daß wir unmöglich dort elend seyn kön-

nen, wenn wir rechtschaffene und tugendhafte Menschen sind. Dies sey unser Trost, dies unsre Hofnung, dies eine neue Aufforderung, mit aller Sorgfalt die Tugend zu lieben und auszuüben. Die Furcht vor den Höllenstrafen, welche Lehre seit so vielen Jahrhunderten den christlichen theologischen Systemen eingewebt worden ist, hat meines Erachtens so viel natürliche gute Gefühle erstickt, daß es sehr dienlich seyn würde, sie aus allen zu verbannen. Schärft von Jugend auf den Verstand eurer Kinder, damit sie das Wahre erkennen; macht ihre Herzen geneigt, die erkannten Wahrheiten in Ausübung zu bringen, so habt ihr alle Pflichten eines Vaters und einer Mutter erfüllt, und ihr werdet in euren alten Tagen Trost an euren Kindern finden. Theologische Spitzfündigkeiten machen unsre Herzen kalt, und Herzenskälte ist die größte aller Gefahren, in welche der Jüngling gerathen kann; deshalb wollen wir sie jenen überlassen, die Zeit, Laune und Muße genug haben, sich damit in ihren alten Tagen abzugeben. Auf das bürgerliche Leben sollten sie durchaus keinen Einfluß haben, und die Volkslehrer sollten sich begnügen, auf ihren heiligen Lehrstühlen ihren Zuhörern durch die Darstellung aller natürlichen Folgen, die Tugend lie-

benswürdig, das Laster verabscheuungswerth zu machen.

Ich habe wahrscheinlich nur noch wenige Tage zu leben, und ich werde diese im Kreise meiner Familie beschließen, und täglich Gott danken, daß er mir noch vor meinem Tode einen Freund schickte, der mich zur Tugend hinführte, die ich vorher nicht kannte.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.

Heister

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heister, Bernhard Anton

Bernard Anton Heisters aus Frankfurt a. M. Geständnisse Leiden & Warnungen
Ein Vermächtniß für die unerfahren, sich selbst überlaßen Jugend

Leipzig 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1019
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251763-6
VD18 12448117-001